

berichte · materialien · planungshilfen



Anette Borkel (Hrsg.)

Lebenswelt Stadt

Die Stadt als Schwerpunktthema
an Volkshochschulen

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE) · Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes ist ein Serviceinstitut der Wissenschaftsgemeinschaft „Blaue Liste“ (WGBL), der gemeinsamen Forschungsförderung von Bund und Ländern. Es vermittelt als Dienstleistungsbetrieb zwischen Forschung und Praxis der Erwachsenenbildung. Seine Tätigkeit besteht vor allem darin,

- für Wissenschaft und Praxis Informationen, Dokumente und Materialien zur Verfügung zu stellen,
- in Konferenzen, Arbeitsgruppen und Projekten die Erwachsenenbildung/Weiterbildung wissenschaftlich und praktisch zu entwickeln,
- Publikationen zu wissenschaftlichen und praktischen Fragen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung zu veröffentlichen,
- Forschungsarbeiten zu initiieren und selbst Forschungen durchzuführen,
- Forschungsergebnisse in Fortbildungen zu vermitteln.

Inhalt

Vorbemerkungen	5
Einleitung	8
Stadtgespräch	
Ein Austausch zu Perspektiven der Erwachsenenbildung im Lebensraum Stadt	10
<i>Liliane Steinke</i>	
„StadtTeilAnsichten“ Lebens-Räume in Bremen	38
<i>Anette Borkel</i>	
„Stadt Macht Pläne“ Vernetzung durch Schwerpunktthemen	53
<i>Christel Paßmann</i>	
„Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ Ein Projekt des Bildungszentrums der Volkshochschule Nürnberg ..	81
<i>Winfried Eckardt/Gabriele de Sully</i>	
„Die Stadt“ Ein Schwerpunkt der Münchner Volkshochschule	97
<i>Mechthild Lohmann/Heinz Hermann Meyer</i>	
Netzwerke verbessern das Stadtklima Das „Netzwerk ökologische Zeiten“ in Marl	116
AutorInnen	126

Vorbemerkungen

Städte sind Lebensraum, Menschenballung, Widersprüche, Orte sozialer und gesellschaftlicher Dynamik. Unsere Städte entstanden, so wie sie sind, gemeinsam mit Industrialisierung und Kapitalismus. Das Soziale des Menschen, ohne das er nicht zu denken ist, erlebt in der Stadt eine Art Quantensprung. Die Stadt hat Reiz und übt Reiz auf die Menschen aus.

Städte sind immer auch Zentren von Bildung und Kultur. Die Zahl, die Nähe und die soziale Dynamik der Menschen reichen allemal hin, Neues zu schaffen, Lernen zu inspirieren, Dinge in Bewegung zu bringen. Für junge Menschen bietet die Stadt leicht erreichbare Bildungsstätten – Kindergarten, Schule, weiterführende Schule, oft auch Universität -, für erwachsene Menschen Einrichtungen der Kultur (Theater, Museen, Ausstellungen, Straßenfeste, Bürgerhäuser) und der Bildung (Volks-hochschulen, Bildungszentren, Museen, Bibliotheken, Bürgerhäuser). Es ist, vor allem in größeren Städten, ein Universum von Möglichkeiten, Milieus, Spielräumen, sich kulturell zu betätigen, zu informieren und zu bilden. Für Bildungseinrichtungen sind Städte Standort und Thema zugleich.

Darum geht es in diesem Buch. Bildungszentren, Volkshochschulen und Bildungseinrichtungen haben die *Stadt* zum Thema gemacht. Dabei geht es immer um die Stadt, in der sie selbst sind. Sie thematisieren die Lebenswelt ihrer Teilnehmenden, ihrer Adressaten und der eigenen Aktivitäten. Das macht das Thema in doppelter Weise spannend, aber auch hintergründig. Eine Einrichtung, die sich mit ihrem eigenen Standort als Thema beschäftigt, bewegt sich notwendigerweise auf einem Gebiet mit vielen Fallstricken. Sie bewegt sich in einem Raum, in dem von ihr Parteilichkeit und Neutralität zugleich verlangt werden, Pluralität und Offenheit ebenso wie Verbindlichkeit und Perspektive. Dies verschärft sich umso mehr, als das „Charakterbild der Stadt“ selbst widersprüchlich genug ist.

Unsere heutigen Städte werden von denen, die in ihnen wohnen, mehr aber noch von denen, die nicht in ihnen wohnen, negativ beschrieben; der Verkehrskollaps, die städtische Armut, die hohe Kriminalität, die Einsamkeit trotz räumlicher Nähe – dies alles sind beobachtbare und kritisierte Phänomene heutigen städtischen Lebens. Die Städte sind aber auch Ursprung von „Szenen“, Initiativen, Visionen und Kultur.

In der Stadt leben großer Reichtum und bittere Armut direkt nebeneinander, in ihr werden viele Sprachen gesprochen und Kulturen gelebt (in Frankfurt etwa beträgt der Ausländeranteil mehr als ein Drittel der Bevölkerung). Viele Menschen sind aus der Stadt geflohen, wohnen im Grünen, verstopfen mit ihren Autos in der Rush-hour die achtspurigen Stadtautobahnen – morgens in die Stadt hinein, abends aus der Stadt heraus. Kaum bezahlbare Mieten, Einkaufsparadiese auf der grünen Wiese, „Speckgürtel“ mit toten Wohnstädten, feudale Prunkbauten (für Opernhäuser, Museen und Rathäuser), städtische Armut und privater Reichtum stehen in einem extremen Gegensatz.

Funktionierende „Mischgebiete“ mit Wohnungen, Geschäften, Gewerbebetrieben, mit ausländischen und deutschen Anteilen, mit Jungen und Alten wachsen gelegentlich – und werden bald darauf eingeebnet und aus den Zentren vertrieben durch Spekulationen, Mietpreise und Immobiliengeschäfte. Dies zumindest ist die Situation der siebziger und frühen achtziger Jahre. Heute wird dagegen angegangen: Stadtplanung, Beteiligungsverfahren, ökologische Werkstätten signalisieren Ansätze einer nicht nach „ökonomischen Ellenbogen“ gestalteten Stadt.

Sind Städte bewohnbar? Unter welchen Bedingungen sind Städte bewohnbar? Was ist zu tun, um Städte als Boden menschlicher Produktivität im kulturellen und im Bildungsbereich zu erhalten? Städte „pulsieren“, sie dehnen sich aus, sie spucken Menschen aus, sie ziehen Menschen an. Städte werden immer größer, immer mehr Raum um die Städte herum wird zersiedelt, Städte sind immer undurchschaubarer. Mauerreste signalisieren in manchen Fällen noch die Umrisse der Stadt von vor zweihundert Jahren – man erreicht sie heute, von außen kommend, oft erst nach stundenlangem Fahren durch das, was heute „Stadt“ heißt.

Moderne Stadtpolitik muß ökonomisch, ökologisch, verkehrspolitisch und wohnungspolitisch Bedürfnisse der Menschen aufgreifen und umsetzen. Bedürfnisse der Menschen müssen sich zielgerichtet formen, differenzieren und artikulieren. Moderne Stadtpolitik muß versuchen, den Ort der Gegensätze zu bearbeiten, vielleicht nicht, indem die Gegensätze aufgehoben, aber doch, indem sie erträglich gemacht werden. Die hauptsächlichen Gegensätze: Intimität und Anonymität, Kommunikation und Isolation, Reichtum und Armut, Hochkultur und Alltagsleben, Profit und Sozialfürsorge, Bodenspekulation und Obdachlosigkeit, Wohnidylle und Betonwüste, Ruhezone und Verkehrschaos, Arbeit und Erholung. Was kann Bildung hier tun?

Themenorientierte Öffentlichkeit sei herzustellen, heißt es in dem Marler Beitrag zu diesem Buch, Netzwerke seien zu schaffen, Zieloffenheit

müsse sein. In Bremen wird gesprochen von einer komplexen und bedrohlichen Fragestellung der Alltags- und Lebenswelt. München erinnert an die besondere Betroffenheit der Städte vom gesellschaftlichen Umbruch und an die Notwendigkeit, politische, allgemeine und berufliche Bildung zu integrieren; es wendet sich gegen das romantische und antistädtische Lamento und verweist auf die Zivilisationsgeschichte, die im wesentlichen Stadtgeschichte ist. Nürnberg spricht von der notwendigen Qualität der Angebote, der notwendigen Kooperation und der notwendigen Ansprache neuer Zielgruppen. Hamburg betont die Interdisziplinarität, die schwierige Rolle der Volkshochschule, den Standort Hamburg selbst zu thematisieren, den Sinn einer Parteilichkeit für Bürgerinteressen und die Schwierigkeiten, innerhalb der Einrichtung „Volkshochschule“ ein so anspruchsvolles Programm umzusetzen.

Unter ihrem jeweiligen Blickwinkel machen alle hier versammelten Beiträge deutlich, daß die Kommunalität von Bildungseinrichtungen weder institutionell noch thematisch ein „Selbstläufer“ ist; sie trägt nur so weit, wie die Kommune, die Stadt selbst als Lebensraum lebensfähig und akzeptiert ist. Parteilichkeit für eine überlebensfähige Stadt ist für Bildungseinrichtungen, die in ihr existieren, zugleich auch immer Parteilichkeit für das eigene Bestehen. Städtische, zumal großstädtische Bildungseinrichtungen haben ihre eigene Dynamik, ihr eigenes Ziel, das in enger Weise mit demjenigen der Stadt zusammenhängt. Parteilichkeit ist hier nicht zu vermeiden, sie ist, wenn man pädagogische Grundpositionen zugrunde legt, immer Parteilichkeit für die Menschen, die in der Stadt leben.

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung, die Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes, sieht dieses Buch als Beitrag zur Diskussion um die Kommunalität der Volkshochschule. Es ist wichtig, daß die Volkshochschulen, die Bildungszentren der Städte, ihre Rolle in der Kommune nicht nur in finanziellen und institutionellen Kategorien definieren, sondern sich als ein Element in der inhaltlichen Dynamik der Entwicklung der Stadt als Lebensraum sehen. Sie können hier eingreifen, selbst etwas bewegen (es dürfte nicht zu ihrem Nachteil sein!), sie können es auch unterlassen. Auf jeden Fall aber erschöpft sich die Kategorie der „Kommunalität“ nicht in Meßgrößen städtischer Zuschüsse!

Ekkehard Nuissl
Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Einleitung

Ziel dieses Buches ist es, MitarbeiterInnen in Kultur- und Bildungseinrichtungen, Kommunen und Initiativen zur Vernetzung und Kooperation anhand von gemeinsamer Arbeit an Schwerpunktthemen zu ermutigen. Fünf verschiedene großstädtische Volkshochschulen stellen ihr jeweiliges „Schwerpunktthema Stadt“ vor. Die Beiträge sind entsprechend der Chronologie der Projekte geordnet, das Bremer Projekt hat bereits 1991/92 stattgefunden, das Münchner als jüngstes hat gerade erst begonnen.

Warum haben sich fünf großstädtische Volkshochschulen gerade die Stadt selbst zum zentralen Thema gesetzt? Antworten auf diese Frage sind im ersten Beitrag dieses Buches zu finden. Im Juli 1994 haben sich die jeweiligen Projektverantwortlichen zu einem *Stadtgespräch* zusammengefunden, um ihre Erfahrungen über die Praxis von Schwerpunktthemen in Volkshochschulen auszutauschen. In dem Gespräch wird die gemeinsame Suche nach neuen Ansätzen in der Bildungsarbeit deutlich. Sie ist als Versuch zu verstehen, einen sowohl nach innen als auch nach außen gerichteten Erneuerungsprozeß in Gang zu setzen. Diese Bewegung ist eingebettet in einen Umwandlungsprozeß, der sich in den letzten Jahren in vielen Volkshochschulen vollzieht: Den immer knapper werdenden Ressourcen und dem dadurch zunehmenden Konkurrenzdruck im Bildungsangebot der Städte steht die stärkere finanzielle Eigenständigkeit der Institutionen, verbunden mit neuen Strukturen durch Organisationsentwicklung und Vernetzung, gegenüber. Dazu kommen veränderte Forderungen der TeilnehmerInnen nach klarer beruflich orientierten Bildungsinhalten einerseits und nach Befriedigung erlebnis- und selbsterfahrungsbezogener Bedürfnisse andererseits.

Unser Gespräch benennt sowohl Aufbruchstimmung, Begeisterung und Experimentierfreude durch kooperative Zusammenarbeit als auch die vielen alltäglichen Frustrationen mit schwergängigen Gelenken im festgefahrenen Volkshochschulgestänge. Nicht ausgespart wird auch die Frage nach unserem eigenen Selbstverständnis in der Arbeit und dem Grad der Professionalität zwischen „aufopfernder Selbstausbeutung“ und „Alltagsroutine“.

Liliane Steinke, früher VHS Bremen, heute VHS Nienburg, stellt in ihrem Beitrag das Bremer Projekt „StadtTeilAnsichten“ vor. Sie beschreibt dabei vor allem den mühsamen Öffnungsprozeß innerhalb der Einrich-

tung hin zu fachbereichsübergreifenden Ansätzen, die das Arbeiten an Schwerpunktthemen überhaupt möglich machen.

Anette Borkel befaßt sich bei der Darstellung des Hamburger Schwerpunktes „Stadt Macht Pläne“ mit dem Aspekt der Vernetzung innerhalb und außerhalb der Institution Volkshochschule. Deutlich wird hierbei der Versuch, sowohl in der Planung mit Hauptberuflichen und KursleiterInnen als auch in den Programminhalten selbst, neue Inhalte und Methoden zu entwickeln.

Christel Paßmann vom Bildungszentrum Nürnberg stellt mit dem mehrsemestrigen Projekt „Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ vor, wie sich die VHS mit aktuellen, erlebnisorientierten Bildungsangeboten erfolgreich präsentiert und damit ein modernes Profil entwickelt.

Winfried Eckhardt und Gabriele de Sully setzen mit der Beschreibung des Münchner Schwerpunktes „Die Stadt“ einen deutlichen Kontrapunkt zu der oft zitierten Politikmüdigkeit und der Krise der politischen Bildung. Statt dessen werden die Chancen der Volkshochschule als Forum für und Moderatorin von BürgerInnenbeteiligung in der Kommunalpolitik aufgezeigt.

Mechthild Lohmann und Heinz Hermann Meyer vom Adolf-Grimme-Institut bearbeiten in ihrem Beitrag zwei verschiedene Ebenen. Sie stellen das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“ vor, das in diesem Fall nicht durch die Volkshochschule, sondern durch die Stadt selbst initiiert war. Darüber hinaus schlagen sie aber auch den Bogen zu den Ergebnissen ihres Projektes „Netzwerk MedienBildungKultur“, das projektbegleitend Netzwerk-Impulse für Bildungs- und Kultureinrichtungen entwickelte.

Anette Borkel

Stadtgespräch

Ein Austausch zu Perspektiven der Erwachsenenbildung im Lebensraum Stadt

Das Gespräch wurde moderiert von Heinz Hermann Meyer, Adolf-Grimme-Institut, Marl (H.H.M.). Die GesprächsteilnehmerInnen sind in der Reihenfolge ihrer Beiträge:

- Winfried Eckardt, Volkshochschule München (W.E.)
- Christel Paßmann, Bildungszentrum Nürnberg (Ch.P.)
- Anette Borkel, Volkshochschule Hamburg (A.B.)
- Liliane Steinke, ehemals Volkshochschule Bremen (L.St.)
- Mechthild Lohmann, ehemals Adolf Grimme Institut (M.L.) (machte außerdem alle Fotos)



*Stadtgespräch,
Juli 1994*

Warum gerade das Schwerpunktthema „Stadt“?

H.H.M. Welche Überlegungen haben in euren Einrichtungen dazu geführt, ein Schwerpunktthema anzubieten und sich dabei speziell für das Thema „Stadt“ zu entscheiden?

W.E. Ich muß gestehen, daß es in München zu dem Stadthema aus einer gewissen Verlegenheit gekommen ist. Eigentlich hatten wir

ein anderes Thema geplant, nämlich „Nachhaltiges Wirtschaften“, das eher an globaleren Fragestellungen orientiert war. Wir hatten aber große Zweifel, ob sich dieses Thema überhaupt im Herbstsemester 1994 verwirklichen lassen würde. Wir wären damit genau in das Superwahljahr 1994 gerauscht, denn der Beginn des Semesters hätte exakt zwischen der Landtagswahl in Bayern und der Bundestagswahl gelegen. Wir sind auch davon ausgegangen, daß viele Akteure der politischen Szene, die wir zur Verwirklichung gebraucht hätten, gar nicht zur Verfügung gestanden hätten.

An diesem Punkt machte ein Kollege, inspiriert durch die Nürnberger Planung, den Vorschlag, ein Stadthema zu realisieren, und schon allein in der spontanen und unmittelbaren Reaktion der KollegInnen wurde deutlich, daß er damit einen Nerv getroffen hatte. Sofort begann eine spontane Ideenproduktion unter den anwesenden KollegInnen, viele Assoziationen wurden freigesetzt, die deutlich machten: Das ist ein Thema, das den Leuten unter den Nägeln brennt und das sich mit einer Reihe von Kooperationsideen verknüpfen läßt.

Eine ganze Reihe von grundsätzlichen Fragestellungen entwickelten sich, die später auch in die Konzeption des Schwerpunktes eingegangen sind:

- die Stadt als zivilisationsgeschichtlich und kulturhistorisch zentraler Topos, wobei sich Kulturgeschichte weitgehend auch als Stadtgeschichte darstellen läßt,
- der globale Ausblick in die großen Metropolen bei zunehmender Bevölkerungsdichte der Erde,
- Umbruchsituationen auch in den europäischen Metropolen mit verschiedensten Problemfeldern.

Wir waren überzeugt, daß das Thema Stadt für die Volkshochschule wesentlich ist, weil sich hier unmittelbar politische Verdrossenheit und Desinteresse an der Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben niederschlagen. Städte sind von der derzeitigen Wirtschafts- u. Finanzkrise besonders betroffen. Wir dachten, es wäre wesentlich, einmal mit der häufig zitierten Politikverdrossenheit anders umzugehen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, was Stadt eigentlich alles leistet.

H.H.M. Euer Ausgangspunkt für das Schwerpunktthema sind sachliche Überlegungen gewesen, es wurde eher fachwissenschaftlich be-

gründet. Haben bei anderen Projekten auch andere Überlegungen eine Rolle gespielt?

- Ch.P. Auch im Bildungszentrum Nürnberg war ein wissenschaftliches Interesse ausschlaggebend für die Wahl des Stadtthemas, wobei sich das Thema Stadt auch aus der früheren Tätigkeit des neuen Direktors ergeben hatte. Er hat zu Beginn seiner neuen Arbeit das Thema als Morgengabe eingebracht.

Für uns spielte auch eine große Rolle, das Bildungszentrum, das durch die Beschäftigung mit vor allem der jüngeren Vergangenheit Deutschlands eine sehr stark zeitpolitische Ausrichtung hatte, wieder mehr zu öffnen mit Themen, die relativ nah am Bürger sind. Es gab die Einschätzung, daß die bisherige Bildungszentrumspolitik einen großen Teil von Bürgern ausgeschlossen hat. Der Wunsch nach Umorientierung war zu diesem Zeitpunkt auch bedingt durch eine Veränderung in der Organisationsform des Bildungszentrums. Mit der Plafonierung und Budgetierung des Haushaltes entstand die Notwendigkeit, neue Zielgruppen zu erschließen.

- H.H.M. Die Volkshochschule Hamburg hat ja bereits zwei Schwerpunktthemen hervorgebracht, 1992 „Das Wasser“ und nun 1993 „Stadt Macht Pläne“. Was hat die Hamburger VHS motiviert, nach den Erfahrungen des ersten Schwerpunktthemas gleich mit Elan ein zweites in Angriff zu nehmen?

- A.B. Das Wasser als erstes Schwerpunktthema hat für das Stadtthema sehr viele Türen geöffnet. Anfangs war die Bereitschaft in der Einrichtung, Schwerpunktthemen durchzuführen, d.h. sowohl finanzielle Mittel wie auch Arbeitskraft bereitzustellen, durchaus nicht überall vorhanden. Das hing mit vielen Gründen zusammen: mit der Gewohnheit, der Angst, sich gegenseitig zu tief in die Karten zu gucken, dem ausgeprägten „Bereichsdenken“ und so weiter. Zudem war „Das Wasser“ durch die Leitung initiiert und überwiegend in einem Fachbereich angesiedelt gewesen. Dadurch konnten sich wenige Teile der VHS mit dem Projekt identifizieren. Durch die überwiegend positiven Erfahrungen des „Wasser“-Projekts konnten wir mit dem zweiten Thema allerdings schon auf einer viel breiteren Basis aufbauen.

Daß die verstärkte Suche nach neuen Arbeits- und Angebotsformen überhaupt notwendig geworden war, hing, ähnlich wie auch in Nürnberg, eng mit einem strukturellen Umwandlungsprozeß der VHS zusammen. Damit hatte sich die Einrichtung von

einem Teil der Schulbehörde zu einem relativ unabhängig wirtschaftenden Landesbetrieb verändert. Die neu gewonnene Freiheit bedeutet nun aber auch, daß sich die VHS viel härter im Markt der Bildungsanbieter behaupten muß.

Ich denke aber, daß neben diesen institutionspolitischen Überlegungen das Bedürfnis vieler MitarbeiterInnen, neue Arbeitsformen zu entwickeln, eine große Rolle gespielt hat, d.h. der Wunsch nach interdisziplinärer Vernetzung innerhalb der Einrichtung. Wir waren ein Kreis von relativ neuen MitarbeiterInnen aus unterschiedlichen Stadt- und Fachbereichen, die an einem gemeinsamen Thema arbeiten wollten, ohne sich durch Hierarchie und Fachbereichskonkurrenzen einengen zu lassen.

Dazu hat sich die Stadt als Thema angeboten, weil hier alle Bereiche etwas beitragen können und sich die Vernetzung nach innen wie außen förmlich aufdrängt.

H.H.M. Die Freie und Hansestadt Bremen widmet sich seit Jahren schon mit einem besonderen Akzent dem Thema Stadt. Ist das ein Impuls, der von außen an die VHS getragen worden ist, oder ist das ein Ergebnis von internen Überlegungen, mit einem speziellen Thema auch einen institutionellen Lernprozeß zu entwickeln?

L.St. Bremen hat das erste Schwerpunktthema mit den „StadtTeilAnsichten“ im Frühjahr 1991, realisiert im Herbstprogramm 1991, ins Leben gerufen. Wir wollten eine Art Rückschau auf diese Stadt ermöglichen und darüber hinaus eine Diskussion über das Profil der VHS anregen. Dabei sind uns ganz einfache, direkte Fragen, wie „Was macht Lebensqualität aus?“, „Was bedeutet eine Stadt am Fluß?“ usw. durch den Kopf gegangen.

Aus der Vielfältigkeit unseres Zugangs ist das vielleicht zu akademisch benannte Projekt „StadtTeilAnsichten“ geworden, bei dem sowohl der Stadtteil ins Blickfeld als auch die Probleme einer Teilansicht in den Mittelpunkt rücken sollten.

Wie in Hamburg war unser Thema im Grunde ein Agreement. D.h., entscheidend war der Wunsch, die seit Jahren vereinzelt arbeitenden Fachbereiche an einen Tisch zu bekommen, um inhaltlich und nicht nur organisatorisch miteinander zu reden.

Entstanden ist der Schwerpunkt aus der Initiative der damals ABM-Beschäftigten, die es nicht verstehen konnten, daß die VHS tatenlos den drohenden Einsparungen zusehen wollte. Z.B.

gab es in dem Stadtteil, in dem ich überwiegend tätig war, ein wunderschönes Gebäude, das wir, bei einem entsprechenden Einsatz der Institution, als VHS-eigenes Gebäude hätten ausbauen können.

Auch wenn ich heute sagen muß, daß auf der politischen Ebene nicht viel bewegt worden ist, haben wir als Ergebnis der „StadtTeilAnsichten“ zumindest ein gemeinsames inhaltliches Weitergehen erreicht.

H.H.M. Mechthild Lohmann ist als einzige Gesprächsteilnehmerin nicht Mitarbeiterin einer Volkshochschule. Welche Erfahrungen mit einem Schwerpunktthema hast du als Mitarbeiterin des Netzwerkes MedienBildungKultur am Adolf-Grimme-Institut gemacht?

M.L. Das „Netzwerk ökologische Zeiten“ hat das Schwerpunktthema Stadt in der Kleinstadt Marl, in Nordrhein-Westfalen, dargestellt. Dort hatten die grundsätzlichen Überlegungen etwas andere Hintergründe, als bisher dargestellt.

Die Stadt Marl hatte sich an einem Wettbewerb beteiligt, ausgeschrieben durch das Land Nordrhein-Westfalen, ökologische Städte der Zukunft zu prämiieren und damit zu motivieren, ihre ökologischen Überlegungen in die Praxis umzusetzen. Marl hatte sich bei dem Wettbewerb sehr engagiert, allerdings keinen Preis bekommen. Das Engagement führte aber immerhin dazu, einen Ratsbeschluß herbeizuführen, sich selbst zur ökologischen Stadt zu entwickeln.

Diese politisch-historische Situation hat das Netzwerk vom Adolf-Grimme-Institut aufgegriffen. Es gab in Marl eine große Bereitschaft, das Thema auf der politischen und auf der Bildungsebene vernetzt anzugehen. Die VHS war ein Teil dieses Netzwerkes, aber nicht die Initiatorin. Der Motor innerhalb der Stadt war das Amt für Umwelt, Stadtentwicklung und Statistik.

Gerhard Schulze als Pflichtlektüre?

H.H.M. Welche theoretischen Vorstellungen lagen den Schwerpunkten zugrunde, welche wissenschaftlichen Befunde wurden zur Kenntnis genommen und verarbeitet, welche Vorstellungen von Erwachsenenbildung im jeweiligen kommunalen Raum wurden entwickelt?

- Ch.P. In Nürnberg hat auch die sich verstärkende Konkurrenz auf dem Erwachsenenbildungsmarkt eine große Rolle gespielt. Das bezieht sich z.T. auf die Weiterbildungsangebote, wenn es um technische Qualifikationen geht. Wir haben uns aber auch auf den Freizeitmarkt bezogen. Da sich das Bildungszentrum auf diesem Markt behaupten will, ist für das Stadtprojekt der Erlebnisscharakter der Angebote sehr wichtig. Natürlich spielt auch die Suche nach neuen Nutzergruppen eine Rolle.
- In Nürnberg bietet die Geschichtsträchtigkeit der Stadt geradezu an, alle möglichen Epochen sehr plastisch und erlebnisnah zu veranschaulichen. Die Stadthistorie ist ein Thema, das unwahrscheinlich großes Interesse findet. Es kommt aber darauf an, wie es aufgearbeitet wird. Das Bildungszentrum kann auf diesem Gebiet durchaus mit dem Freizeitmarkt konkurrieren.
- A.B. Mir scheint, daß die Projekte in München und Nürnberg relativ „wissenschaftlich“ angelegt sind. In Hamburg sind wir viel stärker von den Lebensweltbezügen der TeilnehmerInnen ausgegangen. Die politische, die kulturelle und die Gesundheitsbildung waren die im Projekt am stärksten vertretenen Fachrichtungen. Auch wenn in der Vorbereitung viele Unterschiede deutlich wurden, war doch allen die Zielsetzung einer Art von „Selbstbefähigung“ der BürgerInnen Hamburgs gemeinsam. Wir wollten Anstöße geben, Lebenswelt selbst zu gestalten, anders und bewußter wahrzunehmen, neue Räume zu erschließen. Es stand weniger die Wissensvermittlung im Vordergrund als vielmehr die Bereitstellung von Freiräumen für eine andere Art der Umgangsweise mit Stadt.
- W.E. Ich glaube, in München hat dieser Lebensweltbezug keine so große Rolle gespielt, weil wir in den letzten Jahren, auch ohne Schwerpunktthema, eine an der Alltagswelt und den kommunalen Bedürfnissen orientierte Arbeit gemacht haben. Wir haben also bereits eine relativ solide Basis von Exkursionen und anderen Bezügen zur kommunalen Infrastruktur. Darüber hinaus gibt es auch in der Schwerpunktplanung einen Akzent in Richtung Stärkung von partizipativen Elementen, aber für uns stand die Vermittlung einer inhaltlichen Entwicklung im Vordergrund. Es ging um die Exemplifizierung der großen, globalen sozialen Entwicklungsprobleme der Agglomerationsräume am Beispiel München einerseits und andererseits um den Blick über den Tellerrand hinaus auf die Frage, welche generellen soziologischen Trends sich aus der Entwicklung der Städte ablesen lassen.

M.L. Auch in Marl ging es weniger um Lebenswelt und Teilnehmerbedürfnisse als um das Lebensinteresse der Stadt selbst, die Politik in der Stadt. Wir wollten durch das Aufgreifen dieses Themas die Strukturen in der Stadt aufbrechen und durch Kooperationspartner eine zusätzliche, ökologiebezogene Öffentlichkeit herstellen.

Ch.P. Das spielte auch in Nürnberg eine wichtige Rolle. Durch verschiedene Foren sollte das BZ als eine Möglichkeit zur Artikulation von Bürgerinteressen begriffen werden.

H.H.M. Hat es so etwas gegeben wie ein ausgesprochenes Schlüssel-erlebnis, die Lektüre eines Buches: Z.B zu Weihnachten gibt es Gerhard Schulzes „Die Erlebnisgesellschaft“ auf dem Gabentisch, und plötzlich fällt es wie Schuppen von den Augen, und die große Wende in der Bildungsarbeit wird eingeleitet. Oder ist es eher die akkumulierte Erfahrung, die Beobachtung und eigenständige Mischung von Literatur und Erfahrung, die zu neuen Ideen geführt hat?

Ch.P. Gerhard Schulze habe ich in ganz anderen Zusammenhängen gelesen, weil die Kulturläden, in denen ich vorher gearbeitet habe, darin eine Rolle spielen.

Nein, dieses Thema war bei uns Morgengabe des neuen Leiters, der, bevor er zu uns kam, am Stadtjubiläum 2000 gearbeitet hat, und da drängten sich ihm förmlich die Themen auf. Unser Schwerpunkt war ein Nebenprodukt dieser Arbeit. Das unterscheidet unser Projekt auch vielleicht von anderen: Es war kein Projekt, das wir in der Idee gemeinsam entwickelt haben, aber den weiteren Verlauf schon. Das Anliegen der Fachbereiche, etwas gemeinsam zu machen, gibt es bei uns zwar auch, aber das Stadtprojekt ist anders entwickelt worden.

W.E. Wir haben uns auch aus instituts- und kommunalpolitischen Gründen auf dieses Thema gestürzt. Die finanzielle und wirtschaftliche Bedrängnis der Kommunen wurde immer deutlicher und damit auch die Bedeutung für die Finanzierung der VHS. Strukturelle Umbrüche und qualitative Veränderungen in der VHS selbst und in ihrer kommunalen Rolle standen an: die Umwandlung in eine städtische GmbH.

Viele Inhalte, die traditionell zur VHS gehören, wie Emanzipation des Bürgertums, Aufklärungsaspekte, rationale Zugangsweisen, Vermittlung in Sachen sozialer Verwerfung innerhalb der

Gesellschaft, sind auch wichtige Dinge für die ganze Stadt. Gleichzeitig machen gerade sie es den Volkshochschulen im Augenblick schwer, mit ihren klassischen Instrumentarien, Formen und Themen Leute zu erreichen. Der viel zitierte Hedonismus wie der Trend zur Erlebnisgesellschaft, das, was man unter den Stichworten „Politikverdrossenheit“ und „Orientierungslosigkeit“ zusammenfassen kann, das sind alles Dinge, die sich in erster Linie in der Stadt abspielen.

Die Zusammenballung von institutionellen Entwicklungen und gesellschaftspolitischen Beobachtungen haben bei uns das Stadtthema nahegelegt.

L.St. Ich empfinde jetzt einen spannenden Unterschied, denn wir haben zwei Jahre früher in Bremen natürlich auch schon den Spardrang der Politiker empfunden und Ängste entwickelt, was wohl auf die Einrichtung zukommt. Aber in der Planung waren doch nicht so sehr die wirtschaftlichen und gesellschaftsanalytischen Probleme in den Blickpunkt gerückt. Vielmehr war unser Ziel, ins rechte Licht zu rücken, was die VHS für eine pädagogische Arbeit tut, und sie auch gegenüber



Liliane Steinke

manch anderem marktorientierten Anbieter hervorzuheben. Die Bremer VHS profilierte sich z.B., bedingt durch die Schwerpunkte bestimmter Fachbereichsleiter, mit einer Serviceleistung für Kulturläden oder bestimmte Zielgruppen. Aus dieser Zielgruppenarbeit resultiert, wie zu lernen ist: nämlich eher in Form von Sinnesaktivierung und Beteiligung. Es wurde gar nicht angedacht, ob man die TeilnehmerInnen informieren, von der Gesetzeslage bis zur Utopie Zukunftswerkstatt „Was wird aus der Stadt“ aufklären sollte, sondern wir wollten erstmal eine Identifikation mit der Stadt schaffen.

Wenn ich jetzt das Projekt noch einmal planen wollte, würde ich sicherlich auch wie in München und Nürnberg mehr Material in die Diskussion einbringen. Ich kann nicht nur den Ist-Zustand

von Stadt darstellen und sagen: „Guckt mal, wie schön“ oder „Dort ist die Lebensqualität weniger schön“ und „Guckt mal, was aus eurem eigenen Expertentum entsteht“, sondern ich würde bestimmte Inhalte einbringen.

A.B. In Hamburg haben wir versucht, Expertentum und Inhalte durch die Kooperationen einzubringen. Die VHS sollte ein Forum stellen und dabei ihr Know-how zur Erwachsenenbildung einbringen. Die Experten für Stadtentwicklung und Stadtplanung haben wir uns im kommunalen Raum gesucht. Das war natürlich auch Selbstzweck. Wir wollten einerseits damit Kontakte knüpfen und ein anderes Profil gewinnen, um für Partner im kommunalen Raum interessanter zu werden, und andererseits war es für dieses Thema notwendig. In der Planungsphase war mit der Stadtentwicklungsbehörde eine neue Behörde entstanden, die aber im politischen Feld sehr umstritten war. Sie hatte sich gerade Bürgerbeteiligung und die Politik der runden Tische auf ihre Fahnen geschrieben. In diesem Zusammenhang war sehr schnell ein Draht zueinander entstanden, so daß die Senatorin die Schirmherrschaft für unser Projekt übernahm und wir damit hofften, stärker in Hamburger Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden zu können. Dieser Wunsch hat sich aber so nicht verwirklicht.

Ch.P. Ich halte solche Kooperationen zwar für überaus sinnvoll, sehe aber auch ihre Schwierigkeiten aus meiner Zeit beim Kulturamt, wo ich z.B. bei Stadterneuerungsvorhaben von kultureller Seite mitgewirkt habe. Es braucht wahnsinnig viel Zeit und Energie, die Kultureinrichtungen, die man auf dem Weg zu den BürgerInnen für wichtig hält, einzubeziehen. Trotzdem ist es langsam doch in vielen Köpfen, daß Stadtteilkulturarbeit bei solchen Planungsprozessen sinnvoll und nicht nur Sahnehäubchen auf dem Kuchen ist.

Abnehmer, TeilnehmerInnen, Zielgruppen oder ganz einfach Kunden?

H.H.M. Ich möchte an dieser Stelle den Abnehmer unserer Veranstaltungen ins Spiel bringen, sozusagen den Kunden oder den Teilnehmer. Viele sagen, die TeilnehmerInnen werden ein immer unbekannteres, flüchtigeres Wesen, welches sich nicht mehr richtig dingfest machen läßt. Welche Vorstellung vom Teilnehmer leiten euch eigentlich?

- Ch.P. Ich muß ganz ehrlich sagen, daß wir uns über die Teilnehme-
rInnen gar nicht so viele Gedanken gemacht haben. Wir haben
von den Grundstrukturen her den „normalen BZ-Hörer“ voraus-
gesetzt, wobei wir schon daran interessiert sind, neue Zielgrup-
pen, z.B. jüngere Leute, anzusprechen, weil unser Publikum
mehrheitlich Mittelalter und aufwärts ist. Wir gingen also von
einem bildungsinteressierten und vor allem historisch interes-
sierten Publikum aus, das offen für neue Inhalte ist. Am Anfang
wußten wir natürlich nicht, wie alles aufgenommen werden wür-
de. Wir sind alle etwa eine Berufsgeneration, die mit bestimm-
ten bildungspolitischen Vorgaben und Zielen groß geworden ist,
im übrigen auch sehr pädagogischen Vorgaben. Wir hätten gern
den absolut interessierten Teilnehmer, der am besten alles bucht,
um damit ein wirklich umfassendes Bild von dieser Stadt zu
bekommen und sich mit ihr zu identifizieren. Wir haben aber,
wenn man so will auch unter dem Gesichtspunkt der konsum-
orientierten Gesellschaft, einen sehr mündigen Bürger gefunden,
der sich zielstrebig das aussucht, was er haben will, der sich in
kein Schema pressen läßt und uns damit schon zum Teil den
Ablauf ein bißchen stört. Das müssen wir zukünftig mehr in un-
sere Planung einbeziehen und Abstriche von unseren durch die
70er Jahre geprägten Lernzielansprüchen machen.
- W.E. Als ich mir euer Programm angeschaut habe, ist mir aufgefal-
len, daß ihr an verschiedenen Stellen sehr mutig geplant habt.
Ihr habt viele komplexe Veranstaltungsreihen geplant, Führun-
gen, Exkursionen, Vortragsreihen, und dann steht da immer der
Hinweis, es wird gewünscht, das zusammen zu buchen, aber
man darf auch einzeln. Da habe ich mir gedacht, holla, ihr traut
euch etwas. Unter dem Aspekt der zunehmenden Kurzzeitpäd-
agogik haben wir eher kurzzeitig orientierte Angebote gemacht.
- Ch.P. Wir hatten um diesen Punkt in der Vorbereitung erhitzte Diskus-
sionen. Wenn man sich die Zahlen anguckt, hat das schon funk-
tioniert, wir sind unsere Kurse „losgeworden“. Aber sie wurden
zum Teil zerstückelt, die Leute haben nicht alles gebucht, son-
dern sich Elemente herausgesucht.
- W.E. Ich wollte noch auf zwei Dinge kommen, die angesprochen wor-
den sind. Ihr müßt mich bremsen, wenn es zu lange dauert. Ein-
mal die Vorstellung von *dem* Teilnehmer und *der* Teilnehmerin.
Bei uns war sie eher durch die Frage definiert, wie man eine
wirklich interdisziplinäre Planung konzipieren kann. Wir haben
ja schon über eine ganze Reihe von Schwerpunktthemen Erfah-

rungen gesammelt, wie Menschen dadurch ansprechbar sind. Die Münchner VHS hat 1986/87 mit Semesterschwerpunkten angefangen. Das ging los mit dem Umbruch in der Sowjetunion, dann kam eine Reihe von Ökologithemen, dann Minderheiten in der Stadtgesellschaft, 500 Jahre Eroberung Lateinamerikas und diverses anderes. Da hat man also schon einen Einblick bekommen in das Nutzungsprofil von Schwerpunktangeboten.

Natürlich sieht das dann bei einem „Stadtschwerpunkt“ nochmal etwas anders aus. Aber bei uns stand zuerst einmal die Überlegung an, wie es gelingen kann, möglichst viele Facheinheiten, auch solche, die sich normalerweise weniger beteiligen, wie Zweiter Bildungsweg, SeniorInnenprogramm oder das Programm für ausländische ArbeitnehmerInnen, einzubeziehen und ein Programm zu entwickeln, das möglichst allen Funktionseinheiten erlaubt, ihre Klientel anzusprechen. Ich glaube, wir waren mit der jetzigen Planung sehr erfolgreich. Mehr noch als bei früheren Schwerpunkten sind fast alle Einheiten des Hauses daran beteiligt und meinen, mit diesen Angeboten ihr Publikum erreichen zu können. Darüber hinaus gibt es noch ein spezielles Publikum, weil wir in einer Reihe von Angeboten den partizipativen Aspekt der Bürgerbeteiligung versuchen wollen. Das werden natürlich kommunalpolitisch überdurchschnittlich interessierte Leute sein. Ich gehe auch davon aus, daß wir in unseren großen Veranstaltungen, den Symposien zu Themen wie Wohnungspolitik, Obdachlosigkeit, Wirtschaft und Soziales in München den Trend zum Fachpublikum haben werden.

Das ist auch eine Funktion dieses Schwerpunktes: die VHS als Moderatorin und Agentur stadtpolitisch bedeutsamer Prozesse zu plazieren und wirksam werden zu lassen.

- M.L.: Das war auch in Marl das Hauptmotiv. Der Bildungsimpetus beim Erreichen von TeilnehmerInnen war eigentlich nur flankierend zu dem Willen, alle BürgerInnen an einer ökologischen Umgestaltung ihrer Stadt zu beteiligen. Das Thema Stadt war weniger Bildungsthema als ein Versuch, die Partizipation möglichst vieler zu erreichen. Insofern waren die Zeitungen als Kooperationspartner ganz wichtig. Ob es nun einen Bildungseffekt hatte, etwas über die Historie der Stadt zu erfahren, ist nochmal eine andere Sache. Es ging darum, die Zukunft der Stadt mit dem Strukturwandel, der insbesondere in einer Ruhrgebietsstadt wie Marl eine Rolle spielt, weitmöglichst von den Bürgern mitgestal-

ten zu lassen. Dazu gehört natürlich eine Kenntnis der Geschichte, der Politik, der Gestaltungsmöglichkeiten und, wie wir gedacht haben, ein Verständnis von künstlerischen und anderen spielerischen Elementen.

H.H.M. Wenn ich das richtig verstanden habe, sind die Angebote nicht auf eine gedachte Nachfrage hin entwickelt worden, sondern das Angebot wurde entwickelt, um entweder dem Gesichtspunkt des Fachübergreifenden zu folgen oder mit dem Ziel, zur Stadt eine neue Beziehung aufzunehmen und auch die geschichtlichen Potentiale der Stadt darzustellen. Ist es denn dennoch gelungen, neue Teilnehmergruppen zu gewinnen, oder hat man lediglich „Stammkundenpflege“ damit betrieben?



*Heinz Hermann
Meyer,
Christel Paßmann*

A.B. Mich verblüfft in euren Darstellungen die Homogenität der Zielsetzung. In Hamburg war die Erarbeitung einer gemeinsamen Zielvorstellung allein innerhalb der VHS ein mühsamer Prozeß. Je nach Hintergrund des jeweiligen Stadt- und Fachbereiches hatten die einzelnen ganz eigene Vorstellungen sowohl zur Zielsetzung als auch hinsichtlich der gewünschten Teilnehmerschaft. Jeder hat natürlich versucht, das Projekt mitzugestalten, aber jeder hatte seine eigene Herangehensweise, Zielvorstellung und Zielgruppe im Kopf.

Eine Voraussetzung für das Projekt war der Gedanke, die VHS stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken, ihr ein zeitgemäßeres Profil zu verschaffen. Dazu gehört natürlich auch,

neue Zielgruppen anzusprechen. Das ist uns teilweise gelungen, teilweise aber auch überhaupt nicht. Gerade einige Veranstaltungen, die sich an neue Zielgruppen richteten, mußten mangels Nachfrage ausfallen.

Spezielle Zielgruppen waren z.B. ausländische MitbürgerInnen, die wir zwar schon vor allem im Bereich Deutsch als Fremdsprache haben. Dort sind sie allerdings relativ isoliert, ihr Gebäude liegt in einem Stadtteil, in dem die VHS sonst nicht sehr präsent ist. Wir haben daher versucht, diese TeilnehmerInnen stärker in den allgemeinen VHS-Bereich zu integrieren. Wir haben Angebote gemacht, die weit über „Deutsch als Fremdsprache“ hinausgehen und auch räumlich stärker an die VHS angeschlossen sind, um damit auch den Übergang zum sonstigen VHS-Programm zu erleichtern. Andere Beispiele wären gemeinsame Angebote für Eltern und Kinder oder unter dem Stichwort Regionalisierung, Angebote für einzelne Stadtteile und Quartiere, in denen die VHS bisher kaum oder gar nicht präsent gewesen ist. Im Kulturbereich haben wir durch eine starke Öffnung der Angebotsformen versucht, Standards zu setzen, die kulturell Tätige ansprechen, die durch die normale recht starre VHS-Kursform eher abgeschreckt sind.

Insgesamt kann ich sagen, daß die Ansprache von neuen Zielgruppen nur dort gelungen ist, wo ein starkes persönliches Engagement und auch bereits die inhaltliche Eingebundenheit vor allem der KursleiterInnen existiert hat.

- Ch.P. Die Frage nach neuen Zielgruppen muß ich eindeutig verneinen. Wir haben z.B. kaum junge Leute erreicht. Wir haben zwar sehr viel mehr Leute erreicht, also auch viele neue, aber die entsprechen den gewohnten Zielgruppen.
- L.St. Im Unterschied zu den anderen Projekten hatten wir in Bremen keinerlei Vorerfahrungen mit Schwerpunktthemen. Die Institution hat in der Konzeption ein Thema akzeptiert, das sehr breit angelegt war. Doch je näher es an die Realisierung ging, z.B. bei Fragen des Layouts oder einer eigenen Broschüre, wurde das Thema immer mehr auf „Stadt = ökologisch“ reduziert. Diese interne Verengung des Schwerpunktes hat sich auch auf die potentiellen TeilnehmerInnen ausgewirkt. Ökologisch hieß in dem Fall rein umwelt- oder naturorientiert und nicht in seiner ganzen Breite, was viel mehr Sprengstoff und Qualität gehabt hätte.

Wir haben es nicht geschafft, innerhalb der Institution und in den Fachbereichen deutlich zu machen, daß wir eine Art des Umgehens untereinander entwickeln müssen, die ökologisch und prozeßorientiert ist. Da wurde unheimlich viel abgewürgt, wodurch etliche Sachen ausgefallen sind. So wurde z.B. keine Darstellung gewählt, die den Lesern geholfen hätte, den Blick auch mal auf weniger Naheliegendes zu werfen, sondern es wurde ein Layout mit Donnerbalken genommen, das eher etwas von Todesanzeige hatte.

Wenn man jedoch guckt, was sich bei den folgenden Schwerpunkten entwickelt hat, wie das Kollegium präziser ein Profil formulieren konnte, sieht man, daß wir einfach mit dem ersten Thema noch in den Kinderschuhen gesteckt haben. Aber seitdem hat sich allerhand getan.

Lust auf Bildung?

H.H.M. Bei deinem Beitrag ist mir nochmal aufgefallen, daß wir uns auf einem sehr schmalen Grat bewegen, bis zu welchem Punkt wir noch Bildungseinrichtung sind und wann die Freizeiteinrichtung beginnt.

Mehrere: Streichen! Oh nein, so kann man das nicht sagen!

L.St. Wenn wir meinen, daß Bildung die Freizeit beinhaltet, und jetzt so differenzieren, müssen wir im Verlauf des Gespräches sehr genau aufpassen, wie die Begriffe definiert werden.

H.H.M. Gut. Worauf ich aber hinaus will, ist, ob die Dialektik von Erlebnis- und Lernorientierung erhalten bleibt und ob wir uns dieses möglichen Widerspruches bewußt sind: Wir gehen neue Wege, wir suchen neue Veranstaltungsformen, wir wenden andere Methoden an, wir stellen unsere Angebote anders und in größeren Zusammenhängen dar und erreichen damit andere Teilnehmer. Die erkennen aber unsere intellektuelle Arbeit möglicherweise gar nicht, weil sie lediglich die faszinierende und unterhaltende Seite des Themas sehen und nicht die pädagogischen Ansprüche, die damit verbunden sind.

Ch.P. Ich würde gar nicht in dieser Kraßheit unterscheiden, hier die guten pädagogischen Ansprüche und da die lustvolle Faszination, z.B. an technischen Vorgängen. Zum einen kann man natürlich sagen, „mit Speck fängt man Mäuse“, wir vermitteln also

vieles durch die Hintertür, was vielleicht nicht ganz kosher ist, aber so funktioniert es doch. Wir haben die Leute erstmal da und können dann noch ganz andere Dinge nahebringen. Bei der Veranstaltung „Wirtschaftsraum Nürnberg“ z.B., wo es um die Probleme eines alteingesessenen Betriebes ging, der Spielzeugeisenbahnen herstellt, war sicherlich erst einmal das Interesse ausschlaggebend, diese Eisenbahnen anzugucken und ihre Produktion der Sachen mitzuerleben. Andererseits mußten sich die TeilnehmerInnen zwangsläufig auch anhören, wie es um die Standortpolitik bestellt ist, was es bei der Erweiterung des Betriebes für Probleme gab usw.

Ich halte dieses Interesse an der technischen Faszination für durchaus legitim, und es ist richtig, wenn die Leute sagen, wir holen uns aus dieser Veranstaltung, was wir wollen. Es schmeißt uns zwar ein bißchen was über den Haufen, aber wir müssen auch darüber nachdenken, ob wir noch auf dem richtigen Dampfer sind. Wir müssen überlegen, wie wir auf diese Bedürfnisse eingehen, ohne gleich wieder pädagogisch umfunktionalisieren zu wollen.

- L.St. Es ist ein ganz richtiger Gedanke, daß VHS seit der Idee der vernetzten Veranstaltungsformen die „Hochschule“ ein Stück verlassen hat und sich z.B. auch fragt, wie sie ganz stinknormale, erlebnisorientierte Fahrten organisiert. Wobei ich den Begriff „Erlebnispädagogik“, wie er hier verwendet wird, etwas problematisch finde. Es gibt viele fortschrittliche Elemente dabei, die nichts mit Symptomen wie U-Bahn-Skating zu tun haben, bei dem es darum geht, sich nur noch bei der Bewältigung extremer Grenzsituationen zu erfahren.
- A.B. Die Diskussion erinnert mich jetzt an die Dauerkonflikte zwischen politischer und kultureller Bildung. Bei unseren Versuchen, aus beiden Fachrichtungen an einer gemeinsamen Veranstaltung zu einem Thema zu arbeiten, hat sich gezeigt, daß wir zwar an denselben Inhalten, aber doch mit sehr unterschiedlichen Herangehensweisen arbeiten. Die politische Bildung fragt: Was habt ihr denn für Lernziele, und inwieweit überprüft ihr, ob sie erreicht wurden? Und die kulturelle Bildung sagt: Wir haben keine allgemein verbindlichen Lernziele, sondern vertrauen darauf, daß sich die TeilnehmerInnen ihrer Lebenswelt entsprechend rausziehen, was sie brauchen.

Wird es die Volkshochschule im Jahr 2000 noch geben?

- H.H.M. Hier ist also der klassische Weiterbildner mit seinem pädagogischen und politischen Aufklärungsanspruch und dort jemand, der auf die Autonomie der Teilnehmer setzt und auch die Angebote mit mehr Lustgewinnversprechung anbietet. Wie wird das in der VHS diskutiert?
- A.B. Was man auf jeden Fall schon sagen kann, ist, daß sich durch die Schwerpunktthemen eine größere Gesprächsbereitschaft entwickelt hat. D.h., wir sind ein Stück aufeinander zu gegangen.



*Anette Borkel,
Winfried Eckardt*

gen, haben inhaltlich diskutiert, was ja im täglichen Ablauf gar nicht so gängig ist, und zwar nicht nur aus der Perspektive „Besitzstandswahrung“, sondern auch aus dem Wunsch, gemeinsam etwas Neues entstehen zu lassen. Es ist etwas in Gang gekommen.

Das ist aber auch notwendig, da sich die Volkshochschulen verändern müssen, wenn sie im Jahre 2000 noch existieren wollen. Auch Fachbereichsstrukturen sind in diesen Wandel einbezogen. Es ist notwendig, miteinander ins Gespräch zu kommen, ohne gleich Angst vor Machtverlust zu haben. Aus den Schwerpunktthemen haben sich neue Themen und Zusammenarbeiten entwickelt, die sich fortsetzen werden.

- W.E. Grundsätzlich kann ich das für die Planung von Schwerpunktthemen bestätigen. Sie verbessern auf jeden Fall die Kommu-

nikation innerhalb einer Einrichtung, und auch die unterschiedlichen pädagogischen Herangehensweisen werden durchbrochen und vermittelt. Wir haben in den letzten Jahren interdisziplinäre Ansätze geschafft, bei denen wir von der Polarisierung der hohen pädagogischen Leitziele auf der einen Seite und der Teilnehmerorientierung in Richtung Erlebnisorientierung auf der anderen weggekommen sind, hin zur Akzeptanz der gemeinsamen Schnittmenge. Wir sind so weit, daß es sehr wohl pädagogisch legitim sein kann, Veranstaltungen mit einem nennenswerten Lustgewinn anzubieten, die ein hohes Maß an sinnlicher Erfahrung mit sich bringen und trotzdem im Sinne der politischen Bildung Inhalte vermitteln. Ich denke, das Entscheidende dabei ist immer eine gewisse pädagogische Lauterkeit, d.h., daß man kein verstecktes Curriculum hat, sondern offenbart, was man eigentlich machen will.

- L.St. Ich habe anfangs schon eine große Konkurrenz innerhalb der Einrichtung in der Frage erlebt, welches Lernen zu einem besseren Ziel führt, welches Ziel das auch immer sein mag. Was wir so lax mit „lustbetont“ bezeichnen, dient häufig dazu, die Effektivität abzustreiten. In Bremen sind die Bereiche, die sehr starke Teilnehmergruppen haben, aus den gemeinsamen Vereinbarungen ausgebrochen. Nach außen gab es zwar eine gemeinsame Darstellung, die Fachbereiche haben sich aber inhaltlich nicht mehr beteiligt, weil eine gemeinsame Definition nicht möglich war. Einige wollten auch ganz einfach nicht einbezogen werden, wo es um ganzheitliches Lernen und Körperorientierung geht, obwohl diese Begriffe eigentlich gar nicht geklärt werden konnten.
- A.B. Oder ganzheitliche Formen werden zur reinen Methodik instrumentalisiert, um einen Boden für die „wirklichen Ziele“ zu bereiten.
- Ch.P. Es ist interessant, daß in anderen Bereichen, z.B. der Stadtteilarbeit und den Gesamtschulen, ganz andere Methoden, Wissen zu vermehren, verwendet werden, während in der Erwachsenenbildung nur Methoden, die, ein bißchen überspitzt ausgedrückt, recht sauertöpfisch mit Schmerzen und Mühen verbunden sind, Anerkennung finden. Ich denke, wir müßten endlich akzeptieren, daß Bildung auch Spaß machen kann.
- M.L. Wenn man offen für Vernetzung sein will, muß man sich, glaube ich, auch stärker, als wir das normalerweise tun, von dieser

pädagogischen Ebene lösen, sonst gewinnt man nicht die Kooperationspartner, die nicht so sehr von der Pädagogik her motiviert sind. In Marl war es so, daß nicht die VHS mit der pädagogischen Absicht, sondern das Amt für Stadtentwicklung mit einer politischen und strukturellen Absicht hinter dem Schwerpunkt stand. Wenn man wirklich Vernetzung will, muß man auch gucken, welchen Impetus die anderen Einrichtungen haben. Wir können auch von den anderen Herangehensweisen einiges lernen. Wir haben z.B. sehr von einem langen Gespräch mit einer Journalistin der Lokalpresse profitiert.

- W.E. Das Ganze hat noch einen weiteren Aspekt, der noch nicht angesprochen wurde. Wir befinden uns ja augenblicklich unter einem erheblichen Legitimationsdruck mit unserem Bildungsangebot. In der politischen Bildung erlebe ich unmittelbar, daß von seiten der politischen Entscheidungsträger gerade bei einer neuen Qualität von Veranstaltungstypen, die stärker erlebnis- und erfahrungsorientiert sind und sich vielleicht sogar des Fahrrades als Medium bedienen, um bestimmte Landschaften und politische Zusammenhänge zu erfahren, erhebliche Zweifel geäußert werden, ob das überhaupt noch politische Bildung sei.

Eine Reihe von Politikern ist sehr schnell mit der Zuschußschere. In München wird politische Bildung noch überwiegend gebührenfrei angeboten. Deshalb wird natürlich schnell gefragt, ob „Erlebnisse“ so stark subventioniert werden dürfen. Das ist ein grundsätzliches Problem, bei dem wir die Unterstützung unserer Verbände brauchen und noch sehr viel Vermittlungsarbeit bei den Entscheidungsträgern.

- L.St. Für mich ist viel Sprengstoff in der Frage, welche Vermittlungsform unsere Einrichtung eigentlich finden kann, was ihre eigene Qualität ausmacht und wie sie alles gleichberechtigt mit anderen nebeneinander stehen lassen kann, damit es eine größtmögliche Anzahl von Formen gibt.

- H.H.M. Wenn ich dich richtig verstanden habe, war das eher ein Plädoyer für Profiltreue der VHS mit phantasiereicherem methodischem Instrumentarium, während andere Beiträge eher das Schwerpunktthema zum Anlaß nehmen, um prinzipiell über didaktische Reorganisationen nachzudenken, und dabei den Bildungsbegriff anders fassen als in der „traditionellen“ VHS, und zwar in Richtung Profilveränderung.

L.St. Für mich lassen die Grundgedanken von VHS sehr viel offen. Mit Profiltreue meine ich die Besinnung darauf, was diese Einrichtung einmal sein sollte, nämlich eine Einrichtung, die Menschen miteinander in Dialog bringt, damit Demokratie stattfinden kann. Das ist etwas, was nur in vielfältigen Formen der Vermittlung klappen kann.

Wenn wir uns jahrelang eingeengt haben in alte Formen von Abendkursen und Vortragsreihen für ein mittleres bis hohes Bildungsniveau, müssen wir uns wieder auf unsere Ursprünge beziehen, und zwar z.B. in Form von Projekten, die stärker kommunalpolitisch engagiert sind und die Eigenaktivität der Leute in den Mittelpunkt stellen.

M.L. Ich würde schon weitergehen und die institutionellen Abgrenzungen, sei es zwischen Museum und VHS oder Kulturamt und VHS, in Frage stellen. Langfristig sind andere Strukturen kommunalpolitischer Vermittlung notwendig. Die Schwerpunktthemen sind Beispiele einer Grenzüberschreitung oder können es zumindest sein. Es gibt viele Ängste um Terrain, das eigene Positionen sichert. Wenn man z.B. für einige Monate Künstler in der VHS arbeiten läßt und die verdienen Geld damit, daß sie ganz anders arbei-



Mechthild Lohmann

ten, als jemals da gearbeitet worden ist, dann ist das auch eine Form von Infragestellung des vorhandenen Profils. Natürlich auch der bürokratischen Organisationsform.

Wenn so ein Schwerpunktthema ernst genommen wird, kann es Grenzen sprengen, hinter die man möglicherweise gar nicht mehr zurück kann.

W.E. „Grenzüberschreitungen“ treffen natürlich besonders auf einen „Stadt-Schwerpunkt“ zu, bei dem es naheliegt, daß unterschiedliche Einrichtungen im kommunalen Bereich zusammenkommen. Bei anderen Themen, wie z.B. Kolumbusjahr, drängt sich das weniger auf. Es sind aber auch Probleme damit verbunden, wenn VHS zu einem kommunalpolitisch brisanten Akteur werden kann mit einer bestimmten Wirkung für die Kommunalpolitik.

Ich muß hier im Konjunktiv reden, weil unser Thema ja noch bevorsteht. Ob es wirklich zu solchen Situationen kommen wird, weiß man noch nicht, aber es gibt Befürchtungen in dieser Richtung. Es ist eine Gratwanderung, was man als Bildungseinrichtung legitimerweise machen kann und wo die Grenze zu ziehen ist.

Wir haben beispielsweise das für uns sehr wichtige Kooperationsprojekt „Agenda 21/München 2000“, bei dem es um die kommunalpolitisch gewünschte Umsetzung der Beschlüsse der Weltumweltkonferenz von Rio geht. Hier sind schon im Vorfeld rund zwei Dutzend Umweltinitiativen beteiligt, und es deutet sich eine relativ gute Kooperation mit einigen städtischen Referaten an. Unser Ziel ist, daß TeilnehmerInnen in Abstimmung mit städtischen Dienststellen und Wirtschaftsverbänden Vorschläge für eine kommunale Agenda 21 erarbeiten. Das ist erstmal noch relativ unproblematisch. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Initiativbereich kommt jedoch verstärkt die Frage nach der Umsetzbarkeit in die Diskussion hinein. An diesem Punkt wird es spannend, wenn nämlich VHS die politische Umsetzung, die sie sich zum Ziel gemacht hat, auch wirklich bewirkt.

„Bei euren finanziellen Ressourcen kriege ich große Ohren“

A.B. Worüber wir auch noch nicht geredet haben, sind die finanziellen Aspekte. Und da zeigt sich sehr schnell, was die Einrichtung eigentlich will und welche Interessen in der Kooperation eine Rolle spielen.

Das Hamburger Schwerpunktthema wurde zu einem erheblichen Teil mit Drittmitteln finanziert. Wir hatten ein Kontingent von 45.000 DM aus VHS-Mitteln, das durch die Projektgruppe verwaltet wurde, und haben zusätzlich durch Kooperationspartner und Sponsoren erhebliche Mittel eingeworben, so daß der Gesamtetat etwa bei 150.000 DM lag.

Welche Veranstaltungen mit diesen Geldern finanziert werden sollten, haben wir in der Arbeitsgruppe anhand einer Prioritätenliste entschieden. Veranstaltungen, bei denen wir davon ausgingen, daß sie sowieso im normalen Programm laufen würden, haben wir nicht in diese Sonderfinanzierung aufgenommen. Mit den zusätzlichen Mitteln wollten wir Dinge unterstützen, die sonst nicht möglich wären.

Ch.P. Es ist sicherlich ein Unterschied, ob ein Thema in einer Projektgruppe entwickelt oder wie bei uns durch die Leitung vorgegeben wird, und alle anderen beteiligen sich mehr oder weniger engagiert daran.

Bei uns war klar, daß alle Veranstaltungen des Projektes auch aus Projektmitteln bezahlt würden. Wir haben etwa 45.000 DM für Honorare zur Verfügung gehabt, und eine Nürnberger Versicherung hat uns sämtliche Drucksachen finanziert.

W.E. Bei der Frage nach den finanziellen Ressourcen habe ich mit großen Ohren neidvoll gehört, was anderswo möglich ist. Wir müssen uns mit dem sehr schmalen Etat von etwa 20.000 DM durchschlagen, wobei wir in der Tat auch nur ein einsemestriges Projekt sind und die Dozentenhonore, die durch den normalen Etat gedeckt werden können, nicht eingerechnet werden.

Die Einwerbung von Drittmitteln hat bei uns leider überhaupt nicht stattgefunden, und damit bin ich wieder bei dem Thema „Struktur des Hauses“ angelangt. Wir müssen diese Schwerpunktthemen im Rahmen unserer normalen Arbeit auf die Beine stellen, und da bleiben nur wenige Kapazitäten, um sich um Dinge wie Sponsoring zu kümmern. Wir sind alle auch keine Fachleute dafür. Außerdem sind die Querschnittsstrukturen, z.B. Verwaltungsbereiche und Öffentlichkeitsabteilung, noch viel zu unflexibel und kaum auf neue Veranstaltungs- und Kooperationsformen ausgerichtet.

L.St. Also wir hatten gar kein Geld. Es wäre schon gut, innerhalb der Institution zu sagen, daß aus den Mitteln der Fachbereiche eine bestimmte Summe in einen gemeinsamen Pool gegeben wird, und dort kann über den Einsatz bestimmt werden. Oder die Institution richtet von vornherein einen bestimmten Topf ein, und wenn der nicht reicht, müssen zusätzliche Mittel beschafft werden. Aber wenn ich das auf die kleine Einrichtung, bei der ich inzwischen arbeite, übertrage, sind da haushaltstechnisch sol-

che Grenzen, daß ich noch nicht einmal Finanzierung von außen dazuholen dürfte.

H.H.M. Diese Voraussetzungen wären ja bei einer Umwandlung der VHS möglicherweise gegeben. Hat Hamburg durch die Umwandlung zum Landesbetrieb Möglichkeiten dazugewonnen?

A.B. Die Umwandlung allein reicht als Schritt natürlich nicht aus. Wir lernen immer noch, mit diesen neuen Möglichkeiten umzugehen und ihre Grenzen auszuloten. In dem hauseigenen „Volkshochschulgestänge“ gibt es noch viele steife und verrostete Gelenkstellen.

Hier waren sicherlich die beiden Schwerpunktthemen hilfreich, neue Wege zu entwickeln. Dazu kommt, daß in den letzten Jahren eine Reihe von neuen MitarbeiterInnen eingestellt worden ist, die mit ganz unterschiedlichen Vorerfahrungen Öl in das festgefahrene Getriebe gegossen haben. Sowohl meine Vorgängerin beim „Wasser“-Thema als auch ich waren absolute VHS-Neulinge, jedoch mit zahlreichen Projekterfahrungen. Teilweise haben wir aus schlichter Unkenntnis und Naivität Türen geöffnet, die vorher ganz fest verschlossen gewesen sind.

Führt die „systemüberwindende Kraft“ zur Auflösung?

H.H.M. Wir haben die ganze Zeit sehr positiv über die Arbeit an Schwerpunktthemen geredet, Stichworte: erweiterter Bildungsbegriff, Erschließung von Ressourcen, Eröffnung neuer Kooperationsmöglichkeiten. Wir haben zu wenig Zeit auf mögliche negative Implikationen verwandt, die man möglicherweise auch heute noch nicht so deutlich sehen kann.

Führt die „systemüberwindende Kraft“ der Schwerpunkte möglicherweise auch dazu, daß die VHS sich tendenziell auflöst und wir, überspitzt gesagt, nur noch freischwebende Schwerpunkte haben werden? Kann die Idee der Entgrenzung nicht auch gefährlich sein, weil dadurch Stabilitäten, Berechenbarkeiten und Verlässlichkeiten in Frage gestellt werden?

L.St. Z.B. Arbeitsplätze!

M.L. Arbeitsplätze und Institutionen vielleicht, die Arbeit selbst aber bestimmt nicht.

L.St. Es ist immer schwierig, trotz der Ängste, die bei diesem Thema hochkommen, weiterzudenken und zu überlegen, welche Chan-

cen damit verbunden sind. Ich habe erlebt, daß persönliche Animositäten in einer Einrichtung an diesem Beispiel aufgebrochen sind, die bis dahin ein Agreement der gegenseitigen Toleranz gefunden hatten.

Die Grundangst ist: Wenn ich mich öffne, habe ich Einschnitte zu erwarten, wenn ich hinter meine Kulissen gucken lasse, wird vielleicht deutlich, wie wir uns durchschlawienert haben, und ich muß für meine Offenheit bezahlen.

W.E. Ich sehe die Gefährdung der Substanz von VHS-Arbeit aus einer Vielzahl von anderen Kanälen auf uns zukommen, aber nicht aus der Öffnung zu Schwerpunktthemen. Ich glaube im Gegenteil, daß sie das Selbstbewußtsein einer Einrichtung wie der VHS stärken und auch ihre Verankerung im öffentlichen Raum verbessern. Das hat sich bei uns in München schon gezeigt. Angesichts des immensen kulturellen Angebots in einer Stadt wie München ist die Resonanz in der Presse auf unsere Arbeit äußerst positiv, und gerade die miteinander verwobenen Angebote der Schwerpunktthemen haben hier einiges bewirkt. Wir sind unter anderem dadurch für Kooperationspartner zu wichtigen Akteuren geworden.

A.B. Wenn solche Ängste berechtigt sind, gilt dies nicht unbedingt für die VHS, sondern eher für kleinere Kooperationspartner in so einem Netz. Für stadtteilorientierte Initiativen z.B., die im Moment sehr um ihre Existenz kämpfen müssen, kann die VHS zu einem bedrohlichen Partner werden, wenn sie z.B. durch die besseren Honorare deren MitarbeiterInnen zu sich herüberzieht.

In unseren Vorgesprächen für gemeinsame Veranstaltungen wurden diese Befürchtungen ganz deutlich, und manchmal mußten die gegenseitigen Erwartungen und Wünsche erst langsam ausgehandelt werden. In diesem Umfeld steht die VHS allerdings als relativ finanzkräftiger Partner. Die Initiativen haben das berechnete Interesse, hier ein wenig zu schröpfen.

Ch.P. In Nürnberg war es schwierig, den Schwerpunkt wirklich als gemeinsamen Schwerpunkt zu verstehen. Für viele Fachbereiche läuft er neben der üblichen Arbeit. Es gab einige Fachbereiche, die sich bemüht haben, wirklich zusätzliche Angebote zu entwickeln, wodurch auch sehr interessante Angebote entstanden sind, insgesamt haben wir jedoch noch nicht die neue Qualität erreicht, die ich mir gewünscht hätte.

Ich frage mich, woran dieser eher additive Charakter liegt. Ist es das mangelnde Interesse, fehlt das geeignete Klima, sind wir einfach noch in einem Lernprozeß? Möglicherweise sind wir in der Größe zu schwerfällig. Das BZ ist doch ein gewaltiger Tanker, der manchmal schwierig zu manövrieren ist. Wir haben allein 23 HPM, die FachbereichsleiterInnen sind in ihrem Bereich zum Teil schon sehr lange etabliert und haben ihren festen Kreis von Kooperationspartnern nach außen. Die Kooperation nach innen ist das eigentliche Problem.

H.H.M. Ich würde diesen Gedanken gerne verbinden mit einem Argument, das Winfried eben bezüglich der neuen Rolle der VHS im kommunalen Umfeld gebracht hat. Müßte man nicht jeder VHS Schwerpunkte empfehlen, da sie nur dadurch identifizierbar wird und die gesamte Einrichtung auf dem sehr umdrängten Markt dadurch eine höheres Maß an Aufmerksamkeit erreicht?

W.E. Sicherlich können Volkshochschulen sehr viel zu ihrer Profilierung und Wahrnehmbarkeit in einem regionalen Umfeld beitragen. Auf der anderen Seite ist natürlich eine Schwerpunktsetzung gerade mit dem Thema „Stadt“ auch problematisch, weil man hier leicht instrumentalisiert werden kann, z.B. indem die Institution Funktionen der Bürgerbeteiligung wahrnimmt, die eigentlich eine originäre Aufgabe der Stadt wären. Man muß sehr aufpassen, nicht in eine Lückenbüßerrolle zu rutschen: Wie schön, daß ihr das macht, aber in Zukunft erwarten wir das auch, wenn ihr weiter so gut gefördert werden wollt.

Ch.P. Ich glaube, daß die VHS für ihre Profilierung unbedingt solche Schwerpunkte durchführen muß, vor allem in Anbetracht der immer knapper werdenden Mittel.

Profilierung im negativen Sinn

M.L. Ich finde dieses Verständnis von „Aufwertung“ ganz problematisch. Für mich ist das Profilierung im negativen Sinn. Es ist eine Profilierung um der Institution und nicht mehr um der Sache willen. Es muß uns doch darum gehen, in einer Kommune Themen auf die Tagesordnung zu setzen, für möglichst viele interessant zu machen, möglichst viele zum Handeln zu bringen. Es geht doch darum, großen Teilen der Bevölkerung ein Bewußtsein für zukünftiges Leben zu ermöglichen, und dafür sind unsere Themen da. Welche Institution das letztendlich macht, ob

das Ding nun VHS heißt oder Agentur für Vermittlung von zukunftssträchtigen Fragen, das ist völlig egal. Wenn man aber immer wieder nur sagt, wir machen mit, weil wir uns profilieren wollen – und so argumentieren ja alle Beteiligten –, dann läuft die Sache ganz genau falsch. Ich sage das so emotional, weil ich sehe, daß die Diskussion in die falsche Richtung läuft.

Ch.P. Aber es muß sich doch nicht gegenseitig ausschließen. Natürlich muß ich mir als Mitarbeiterin der VHS speziell Gedanken über die Arbeit meiner Institution machen.

M.L. Was ich herausgehört habe, ist, daß es eine Sicherheit geben muß, auf der man überhaupt die Arbeit machen kann, man sich den Freiraum dieser inhaltlichen Arbeit leisten kann. Und im Augenblick ist diese Sicherheit gefährdet, und darum passiert, was im Moment passiert.

Wenn man sich aber in der Logik des Systems weiterverhält, nämlich sich profiliert, dann passieren genau die Konkurrenzen, die langfristig überhaupt nicht mehr im Sinne der Sache sind und auch nicht im Sinne von Schwerpunktthemen. Jeder denkt sich dann heimlich sein eigenes Thema aus, damit das attraktiver ist als das der anderen.

W.E. Die Diskussion über Profilierung einer Institution versus Profilierung eines Projektzusammenhanges oder eines Themas läuft mir in die falsche Richtung, weil sich das m.E. überhaupt nicht ausschließt. Es ist ein Unterschied, ob wir von einem Projekt in einer Klein- bzw. Mittelstadt wie Marl reden, wo von vorneher ein klar war, daß es ein Vernetzungszusammenhang unterschiedlicher Träger ist, und einem Projekt in einem großstädtischen Zusammenhang, wo viele Träger eine Existenzchance nebeneinander mit vielen unterschiedlichen Themen haben und ein solches Thema auch ganz klar von einer Institution gefördert werden muß. Bei solchen Schwerpunkten ist immer klar: Der Projektträger ist die VHS, und man nimmt niemandem etwas weg, wenn man sagt, man profiliert sich als Institution und gleichzeitig auch ein Thema, das man gesellschaftspolitisch und pädagogisch für wichtig hält.

L.St. Für andere Projekte, die noch in meinem Kopf rumschwirren, finde ich es sehr schade, daß VHS eine Institution ist, die zwar Profil zeigen will, aber nicht gerne parteilich ist. Das fehlt mir oft. Schwerpunktthemen bieten die Chance, nicht nur Forum zu sein, sondern auch als eine der kooperierenden Einrichtungen eine

wirkliche Parteilichkeit zu äußern, auch wenn sie deswegen kritisiert wird. Ich erlebe oft eine ängstliche Offenheit, daß alles möglich ist oder auch gar nichts. Und schon ist ein grauer Matsch entstanden, und es kommt wieder auf die einzelnen Referenten an, ob ein Profil entsteht oder nicht.

- H.H.M. Das könnte ein guter Schlußpunkt sein. Die Neutralität der VHS ist ja richtig, aber es gibt Situationen, in denen man ein bißchen fester auftreten muß, damit Stimmen Gehör bekommen, die sonst vielleicht kein Gewicht haben.
- W.E. Stellung zu beziehen fällt VHS leichter, je weiter die Themen von den eigenen kommunalpolitischen Problemen weg sind. Bei Kolumbus, Völkerwanderungen usw. bezieht VHS ja relativ klar Stellung. Aber es tut niemandem so richtig weh. Dem Träger nicht, dem Geldgeber nicht.
- L.St. Du wolltest die Frage erörtern: Sind wir eigentlich marktorientiert mit solchen Programmen? Projekte bei der VHS, die gemacht werden, nur damit die Finanzen stimmen, gibt es noch nicht, oder? Man könnte sich doch vorstellen, daß bestimmte Projekte gemacht werden, damit 100.000 DM eingespielt werden, um damit z.B. die politische Bildung zu finanzieren.
- A.B. In Hamburg gibt es ganz klar Veranstaltungen, die als „Luxusveranstaltungen“ eingestuft werden. Da setzen wir ordentlich das Entgelt hoch und unterstützen damit andere. Ganze Bereiche, wie EDV oder teilweise kulturelle Bildung, müssen ein Plus erwirtschaften, um andere Bereiche zu stützen.
- Ch.P. Das gibt es bei uns natürlich auch. Ich fürchte nur, daß sich die Situation verschärfen wird. Schon jetzt ist ein starker Bereichs-egoismus vorhanden. Alle Bereiche wollen natürlich ihre erwirtschafteten Überschüsse auch selber wieder verwenden. Wir haben komplizierte Formeln, nach denen aufgeteilt werden soll.

Innovationen durch Mitarbeiterfortbildungen?

- A.B. Wir brauchen nicht nur neue Strukturen, TeilnehmerInnen, Themen und Formen, sondern auch neue DozentInnen, die es schaffen, diese neuen Inhalte und Formen mit voranzutreiben.
- H.H.M. Was Fragen nach Mitarbeiterfortbildung aufwirft, d.h., wie übersetzen wir unsere eigenen Entwicklungen für die, die Veranstaltungen vor Ort machen. Die Kommunikation zwischen den

Hauptberuflichen und den Nebenberuflichen ist teilweise ungenügend.

A.B. Wobei du davon ausgehst, daß die HPM die Innovationen bringen!

H.H.M. Das Problem liegt darin, das institutionelle Lernen zu fördern. Das wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein. Insofern sind diese Schwerpunktthemen für mich auch ein positives Trojanisches Pferd. Sie zwingen zur Auseinandersetzung und legen Defizite frei. Das wird sicher nicht immer gemütlich. Aber wenn wir das konstruktiv aufnehmen und in Fortbildungsangebote übertragen, wird hier einiges in Bewegung kommen.

Ch.P. Bei dem Stadthema bräuchten wir eigentlich viel unbürokratischere Formen, das fängt bei der Art der Einschreibeverfahren an.

W.E. Im Grunde genommen ist die Struktur in unserem Haus für Projekte überhaupt nicht geeignet. Es ist eigentlich gar nicht vertretbar, mit der vorhandenen Arbeitskraft solche Dinge durchzuführen, weil es viel zu viele Widerstände bei den sogenannten Querschnittsaufgaben, angefangen bei Technischen Diensten, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, gibt. Diese Bereiche sind bei der VHS ja auch von Qualifizierungszusammenhängen relativ abgeschnitten. Um die gewünschte größere Flexibilität, die es ja bei den Pädagogen erfreulicherweise teilweise gibt, auch auf die Ebene der Teilnehmerfreundlichkeit durchdringen zu lassen, wären sie aber vonnöten.

L.St. Als ich als ABMlerin dieses Projekt gemacht hatte und dann in Festbeschäftigung an eine kleinstädtische VHS ging, hatte ich nur mit Leuten zu tun, die seit Jahrzehnten in dieser Einrichtung arbeiten. Denen war Projektarbeiten erstmal völlig fremd. Ich hatte aber die Phantasie, nur noch in Zwei-Jahres-Projekten zu arbeiten.

Die Realität meiner Berufsgeneration, nämlich sich viel schneller und flexibler umorientieren zu müssen, fließt positiv gewendet in solche Projekte ein. Das ist eine ganz andere Dynamik, die für eine Institution sinnvoll sein kann, wenn sie sie integrieren kann.

M.L. Diese Flexibilität z.B. kommt über den Schmerz der drohenden Arbeitslosigkeit zustande. Diejenigen, die in festen Stellen sind,

haben diesen Schmerz nicht. Denen muß man vielleicht die Lust daran näherbringen.



*Beim Lernen
gibt es nur zwei
Prinzipien, Lust
oder Schmerz*

- L.St. Diese Gedanken sind berufspolitisch sehr problematisch. Denn sie erfordern eine Flexibilität, die überhaupt keine Lebensschwankungen mehr einbezieht.
- H.H.M. Man muß dann auch Zeit bekommen, seine Erschöpfung ein wenig auszuleben. Sonst sind wir zur ewigen Jugend verdammt.
- W.E. Der Spagat ist, auf der einen Seite immer hochmotiviert zu sein, um sich seinen Arbeitsplatz spannend zu erhalten, und gleichzeitig in der Institution zu merken, schon wieder ein Knüppel zwischen den Beinen. Schon wieder Schmierseife ausgelegt in festgefahrenen Strukturen.

„StadtTeilAnsichten“

Lebens-Räume in Bremen

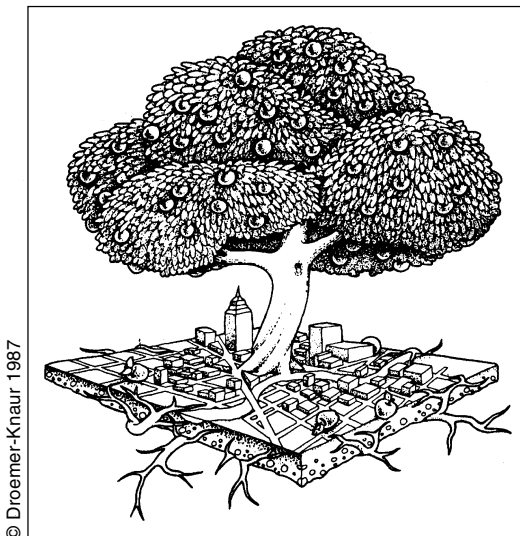
Es waren einmal viele Ansichten in einem Teil der Stadt namens Bremen, den man Volkshochschule nennt, und sie wollten einen Ausdruck finden ...

Geteilter Ansicht waren die VHS-KollegInnen über die Stadt, und doch teilten sie die Ansicht, einen Versuch zum Thema Stadt zu wagen ...

„StadtTeilAnsichten ist ein Thema, das viele Perspektiven erlaubt und dies bereits durch den Titel auszudrücken versucht.“

Bremen ist eine Stadt. Die Stadt an der Weser. Sie hat abgegrenzte und z.T. sehr unterschiedliche Stadtteile. Über die Stadt, den Stadtteil hat Mann-Frau-Kind, Jung-Alt, Arbeitnehmer-Arbeitsloser, Hier-Geborener und Fremder je nach Lebenssituation, Perspektive und Deutung verschiedene Ansichten ... StadtTeilAnsichten ist ein Schwerpunktthema,

das sich konkrete Lebensräume anschauen möchte und die vorgefundene Lebensqualität hinterfragt. StadtTeilAnsichten hat für das Herbstsemester '91 einen stadtplanerisch-ökologischen Akzent. Die Fortführung im Februar '92 trägt den gleichen Titel, beleuchtet jedoch mehr das Zusammen-Leben (sozialer und interkultureller Lebens-Raum) in der Stadt Bremen. StadtTeilAnsichten ist nicht nur eine Zustandsbeschreibung städtischen Lebens, sondern eine ‚Zukunftswerkstatt‘ für Veränderungswünsche von und in Lebensräumen. StadtTeilAnsichten möchte zu Entdeckungen, Erfahrungen und Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens in Bremen Anregungen geben.“ (Aus einem Ankündigungstext.)



© Droemer-Knaur 1987

Stadt mit Baum

... StadtTeilAnsichten möchte zu Entdeckungen, Erfahrungen und Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens in Bremen Anregungen geben.“ (Aus einem Ankündigungstext.)

Das Schwerpunktthema: Profilierung des Programms oder der Versuch, Inhalt und Methodik der Bildungsarbeit mit den Planungsprozessen in Einklang zu bringen

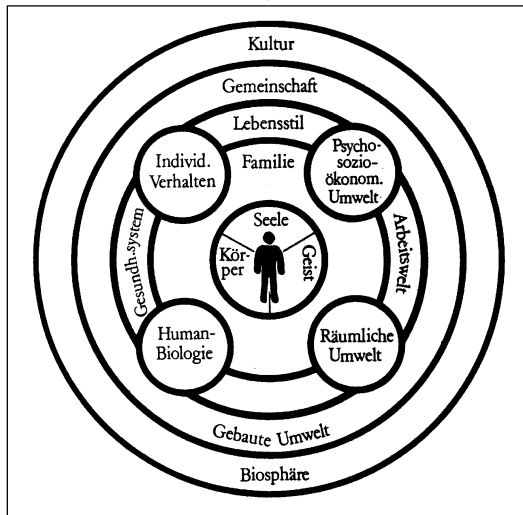
Mit dem Programm Herbst 1991 wollte die Bremer Volkshochschule nicht nur ihr breites, nach Fachbereichen gegliedertes Angebot der Öffentlichkeit vorstellen, sondern erstmals einen fächerübergreifenden thematischen Schwerpunkt setzen. Das Thema sollte sich auf die Stadt Bremen beziehen und zugleich die Aufgaben der VHS als kommunale Weiterbildungseinrichtung betonen.

„*StadtTeilAnsichten – Lebens-Räume in Bremen*“ hieß der dafür gefundene Titel. *StadtTeilAnsichten* war als Schwerpunktthema der gesamten Institution zunächst einmal ein Experiment, da die einzelnen Fachbereiche bisher nur intern Erfahrungen mit thematischen Pointierungen und kooperativen Veranstaltungsformen gesammelt hatten.

Mit dem Schwerpunktthema verbanden sich auf drei Ebenen Wünsche und Hoffnungen für die zukünftige Volkshochschularbeit:

Inhaltliche Profilierung

Das Schwerpunktthema sollte dem VHS-Publikum einen vielfältigen Zugang zu den komplexen und bedrohlichen Fragestellungen der Alltags- und Lebenswelt ermöglichen. Der fächerübergreifende Ansatz war eine Reaktion auf die Diskussion um einen erweiterten Ökologie- und Gesundheitsbegriff.



© Droemer-Knaur 1987

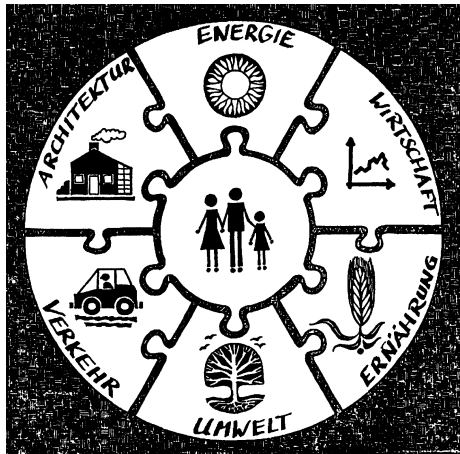
Im Ökologiebereich weitet sich seit einiger Zeit die Perspektive von der naturwissenschaftlichen zu einer politischen und sozialen Ökologie. Immer stärker wird der Blick nicht nur auf die Mit- und Umwelt, sondern auch auf die Verantwortung für die Zukunft gerichtet. Die Frage nach den zukünftigen Entwicklungen wird eine bis in den persönlichen Lebensbereich hineinreichende zentrale gesellschaftliche und individuelle Fragestellung. Auch der Gesundheitsbegriff erfährt momentan, u.a. durch die Ottawa-Charta der

Das Mandala der Gesundheit

Weltgesundheitsorganisation (WHO), eine Erweiterung. Er richtet sich nicht mehr ausschließlich auf isolierte Krankheitserscheinungen, sondern auf den Prozeß von Gesundheit – Krankheit.

In der Ökologie- und Gesundheitsbewegung verdichten sich also sowohl naturwissenschaftliche und politische Fragen als auch gesellschaftlich veränderte Wahrnehmungs-, Bewußtseins- und Einstellungsprozesse zu einem gemeinsamen Problemzusammenhang.

Die Notwendigkeit, wider Technisierung, Fragmentierung und Isolierung Zusammenhänge bei den die Lebenswelt bedrohenden Fragestellungen erkennen zu können, hat für die Methodik und Didaktik der Erwachsenenbildung viele Konsequenzen gehabt. Lösungsmöglichkeiten werden nicht mehr ausschließlich in fach(bereichs)internen Antworten gesucht, sondern in thematischer Vielschichtigkeit und interdisziplinärer Vernetzung. Als Stichworte seien hier genannt: Erfahrungs- und Lebensweltbezug, Erkenntnis der Sinne, Sinnhaftigkeit des Subjekts, Teilnehmerorientierung, exemplarisches Lernen, Lernen aus der Wirklichkeit, Lernen vor Ort, Teilnehmer als „Experten“ ...



Lebensweltkreis

Innerinstitutionelle Arbeitsweise

Die organisatorische Ausarbeitung des Schwerpunktthemas erforderte unter stärkerer Einbeziehung inhaltlicher Komponenten eine neue, interne Arbeitsweise. Interne Kooperations- und Kommunikationsformen zu hinterfragen bedeutet gleichzeitig, einen Beitrag zur Klärung des institutionellen Selbstverständnisses zu liefern. Es stellen sich Fragen nach thematischen und organisationspolitischen Gewichtungen, den Zukunftsperspektiven und -interessen einzelner pädagogischer MitarbeiterInnen und nach der Aufgabe der VHS im Wandel der Zeit.

Kommunale Einbindung

Die VHS als kommunale Einrichtung wollte mit dem Schwerpunktthema deutlich machen, daß Bildung individuelles, städtisches und regio-

nales Leben in seinen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Dimensionen begleiten und gestalten hilft. Gerade die VHS als einziger Bildungsträger in Bremen, der sich über die Zweigstellenarbeit und das Programmkapitel Stadtteilkultur den regionalen Besonderheiten und Problemen von Zielgruppen widmet, sah und sieht ihre Aufgabe darin, kommunalpolitische Themen aufzugreifen und Stellung zu beziehen.

Im Sinne von Vernetzung ist damit die Verstärkung der Kooperationsbeziehungen nach außen gemeint. Die Offenheit der VHS als Plattform für Bildungs- und Diskussionsprozesse im Interesse der Bürger sollte verdeutlicht und gleichzeitig sollten Stellenwert und Kompetenz der Einrichtung anschaulich gemacht werden, denn bei Sparmaßnahmen wird schnell die Entbehrlichkeit von Zweigstellen- bzw. Zielgruppenarbeit angenommen. Dagegen bezog der Schwerpunkt inhaltlich und organisatorisch Stellung.

Entstehungsgeschichte

Die Entstehungsgeschichte des Schwerpunktthemas muß als zufälliger, nicht intendierter Prozeß begriffen und beschrieben werden, der Parallelen zum inhaltlichen Verständnis des Themas selbst sowie zu den pädagogisch-didaktischen Ansätzen für die geplanten Veranstaltungen aufweist. Der Schwerpunkt war keine Leitungsentscheidung, sondern gestaltete sich in ständig gesuchten Gesprächen in einem bestimmten Kreis von Pädagogen. Die Leitung der VHS war über die sogenannten „Pädagogischen Konferenzen“ in die Konzeptionsarbeit der ABM-Kollegen Heiner Dierking, Marita Linicke und Liliane Steinke informiert und eingebunden. Die Diskussionen waren eingebettet in die aktuellen Auseinandersetzungen über das Selbstverständnis der VHS Bremen (Stichworte: Regionalisierung, eigenes Haus) und die politischen Handlungsnotwendigkeiten angesichts von Sparmaßnahmen (Stichworte: Drittmittel/EDV-Einführung, Personalsituation, Verfügbarkeit über den Haushalt).

Im Januar 1991 fanden, zunächst im Bremer Stadtteil Kattenturm, die ersten zielgerichteten Gespräche zur Planung des Schwerpunktthemas statt. In dieser VHS-Außenstelle arbeiteten drei ABM-Kräfte in enger Bürogemeinschaft, zwei davon im Bereich Ökologie (Dierking und Linicke) und eine im Bereich Gesundheit (Steinke). Unsere großzügigen Raumnutzungsmöglichkeiten vor Augen, hatten wir schon länger über fächerübergreifende Veranstaltungen nachgedacht. Voller Elan steckten wir unsere Arbeitskraft in die Konzeption und Realisierung eines

Schwerpunktes, der sich auf die ganze VHS erweitern sollte. Dabei hatten wir durch unsere Projektarbeit den Vorteil, nicht mit Haut und Haaren in das VHS-Alltagsgeschäft eingebunden zu sein. Unsere Arbeitsschwerpunkte Ökologie und Gesundheit mit Blick auf Fragen der Lebensqualität in ihrer ökologischen, gesundheitlichen, sozialpolitischen und kulturellen Vielschichtigkeit machen verständlich, daß wir mit großer Offenheit für Kooperationen einen fächerübergreifenden Arbeitsansatz suchten. Eine inhaltliche Abgrenzung zwischen den Fachbereichen Ökologie und Gesundheit wäre uns für die Projektarbeit unbefriedigend und unzureichend erschienen. Das Wechselspiel von Fragen sozialer und natürlicher Umwelt, innerer und äußerer Ökologie durfte nicht beim Naturschutz stehenbleiben. Ebenso mußte es im Bereich der Gesundheitsbildung, wie in WHO-Deklarationen und dem VHS-Rahmenplan Gesundheitsbildung verdeutlicht, bei Gesundheit/Wohlbefinden um viel mehr gehen als um Abwesenheit von Krankheit.

Die örtlichen Raumnutzungsmöglichkeiten setzten der Phantasie keine Grenzen (ehemaliges Schulgebäude mit Grünflächen, großem Schulhof und Aula). Auch die VHS nutzte die Räume zu diesem Zeitpunkt für Haupt- und Realschulabschlüsse. Darüber hinaus waren eine Galerie, eine Kunstschule, die Beratungsstelle des Sozial- und Gesundheitsamtes sowie der Verein „Kulturpunkt“ (soziokulturelle Breitenarbeit im Stadtteil seitens des Senators für Wissenschaft und Kunst) in den Gebäuden untergebracht. Eine Beschäftigungsinitiative zur Umgestaltung des Gebäudekomplexes war angedacht. Mögliche Kooperationspartner befanden sich also direkt vor Ort, z.T. sogar mit eigenen Werkstätten.

Unserer Vorstellung nach konnte dieser Gebäudekomplex unter starker Beteiligung der VHS ein „Haus für Stadtteilkultur“ werden. Übergreifende, auch in VHS unübliche Veranstaltungsformen würden das Gebäude und die dort vertretenen Einrichtungen dem Stadtteil gegenüber offener und bekannter machen. Gleichzeitig wollten wir natürlich verdeutlichen, daß regionale Stadtteilarbeit, mit einer personell ausgestatteten VHS-Außenstelle, wesentlicher Bestandteil einer kommunal/städtisch tätigen Bildungseinrichtung VHS ist. Es soll auch nicht verheimlicht werden, daß Kommunalwahlen bevorstanden und wir uns Möglichkeiten der Weiterbeschäftigung erarbeiten wollten.

Inhaltlich notwendig gewordenes interdisziplinäres Arbeiten, neue Ansätze in der Methodik der Bildungsarbeit, die großzügigen räumlichen Voraussetzungen mit den angedeuteten Kooperationsmöglichkeiten sowie unser Interesse als PädagogInnen an Zusammenarbeit beeinflussten unsere Diskussionen. Wir fokussierten dabei neben dem Stadtteil und seiner Situation als „sozialem Brennpunkt“ die Ausdehnungsmög-

lichkeiten des Schwerpunktes auf das ganze Stadtgebiet. Ein sehr aufgeschlossener Orts-Beirat, der seinerseits den Zusammenhang von notwendigen ökologisch-städtebaulichen Veränderungen für das soziale Klima des Stadtteils/der Stadt zum Arbeitsschwerpunkt erhob, wirkte stützend im Hintergrund. So entwickelte sich nach und nach die Idee, diesen Planungsschwerpunkt für das Herbstsemester 1991 festzulegen.

Themenfindung

Die von uns angedachten thematischen Möglichkeiten erweiterten sich in ständig gesuchten Gesprächen mit möglichst allen FachbereichsleiterInnen. Ziel dabei war, unter breiter Beteiligung und realistischer Einschätzung der Planungszeiträume und -abläufe das Thema gemeinsam, zunächst VHS-intern, zu präzisieren. Konsens war, daß der formulierte Themenschwerpunkt sich einerseits aus bereits bestehenden Veranstaltungen und andererseits aus Neuplanungen zusammensetzen sollte, um die gesamte Programmstruktur nicht gänzlich umzuwerfen.

Um den Stellenwert des Schwerpunktthemas im Rahmen der bisher üblichen fachbereichsinternen Planungsweise klarzustellen, mußte im Pädagogenkreis wiederholt darauf hingewiesen werden, daß Volkshochschule natürlich durch ihre Gewichtung der Programmbereiche nach außen Profil zeigt und daß Akzentsetzungen innerhalb der Fachbereiche durch den Schwerpunkt nicht per se unsinnig würden bzw. als konkurrent zu betrachten wären.

Die Zeit drängte, denn im April 1991 mußte die Planung für das Herbstsemester abgeschlossen sein. Dies wirkte sich auf die Gespräche aus. Stichworte wie „Lebensqualität“ und „Leben in Bremen“ prägten vor der endgültigen Festlegung des Programmtitels die Neuplanungen. Im Januar/Februar 1991 wurde noch sehr kritisch mit den eingebrachten Begrifflichkeiten umgegangen; dies verlor sich allerdings im Laufe der Zeit. Einerseits klärte sich das Verständnis, andererseits drängten die organisatorischen Notwendigkeiten die inhaltliche Diskussion rapide in den Hintergrund. Es zeigte sich außerdem, wie schwer das von uns intendierte weite Ökologie-Verständnis bzw. der umfassende Gesundheitsbegriff der WHO in seiner Brisanz, aber auch in seinen Möglichkeiten für einen fächerübergreifenden Ansatz nachzuvollziehen waren. Zu umfassend und unfäßbar erschien der prozeßhaft zu verstehende Begriff der „Lebensqualität“. Zudem erschwerte die Wertigkeit verschiedener Vorstellungen von „Lebensqualität“ die Präzisierung von Veranstaltungsthemen und blockierte die Phantasie.

Mit zunehmendem Planungsdruck einigten wir uns auf einen vagen Konsens der zu schützenden Lebensgrundlagen, der ein Höchstmaß an Toleranz gegenüber den persönlichen Einstellungen der FachbereichsleiterInnen einschloß. Unter dem Stichwort „Leben in Bremen“ wurde schnell der Bereich des Wohnens aufgegriffen, und zwar in der Dimension der Wohnkultur, des Grenzbereichs von Privatheit und Öffentlichkeit, der Ansammlung von Wohn-Räumen im individuellen und sozialen Bereich der Stadt.

Die Vorstellung, daß mehr erfahrbare Kenntnis von der eigenen Umgebung auch mehr regionale Identität und Gestaltungswillen schafft, teilten alle KollegInnen. Vor dem Hintergrund der Diskussionserfahrungen und Meinungsverschiedenheiten versuchten wir, einen Konzeptentwurf mit Titel und Veranstaltungsangeboten zu gestalten, den wir Mitte Februar 1991 in die Pädagogische Konferenz zur Entscheidung einbrachten.

Auszug aus dem Konzeptionspapier vom 8.2.1991

„... Aufgabe aller Veranstaltungen des Schwerpunktthemas müßte es sein, die individuell erfahrbaren Lebens-Räume dieser Stadt, insbesondere anhand des Wohn-, des Arbeits-, des Freizeitumfeldes in ihrer Eigenständigkeit sowie ihrer örtlichen und zeitlichen Vernetzung und unterschiedlichen Betroffenheit, auf ihre Lebensqualität hin zu ‚prüfen‘ ...

Wir schlagen den Titel ‚Stadt-Teil-An-Sichten – Lebens-Räume in Bremen‘ vor ...

Exemplarische Annäherung an das Thema:

- Bremen, der Stadt-Staat, z.B.: sozio-ökonomische Besonderheiten, Kultur als Wirtschaftsfaktor, Müllentsorgung*
- Bremen, die Hafenstadt, z.B.: Arbeitsplatz Hafen, Nordstaat, Emigration/Immigration*
- Bremen, die Stadt am Fluß, z.B.: Salzgehalt der Weser, Wasserwege, Weserkraftwerk statt Atomstrom*
- Bremen, die Stadt der vielen Stadtteile, z.B.: Wohnen/Arbeiten in gewachsenen Gebieten, Zentrum oder Stadtrand, soziokulturelle Infrastruktur*
- Bremen, die Stadt verschiedener Ansichten, z.B.: Frauen/Eltern, Ältere, Ausländer, Behinderte, Arbeitslose*

- *Bremen, die Stadt für Menschen, z.B.: Grün der Stadt, Verkehr, Müll, Streß, Süchte, Aggressionen, Gewalt, chronische Krankheiten – healthy city*
- *Bremen, die Stadt verpaßter Chancen, z.B.: Ochtumrenaturierung für die Startbahnverlängerung, Teerhofbebauung, Wümmewiesen, Oecocept-Studie und healthy city Bremen.*

Es geht darum, den Blick zu schärfen für die Diskussion ökologisch-gesundheitlich-kultureller Lebensqualität versus ‚bremischer Kleckerlösungen‘.

Die Zusammenstellung der exemplarischen Annäherung scheint sehr allgemein, soll jedoch nur ein thematisches Raster darstellen und die einzelnen Fachbereiche anregen, sich zu beteiligen ...“

Bei grundsätzlichem Wohlwollen und Experimentierwillen wurden in der Pädagogischen Konferenz daraufhin folgende Bedenken diskutiert:

Inhaltlich

- Die Mehrdeutigkeit des Titels sei „Wortakrobatik“, d.h. den TeilnehmerInnen in der von uns gedachten Komplexität und Differenziertheit nicht verständlich zu machen. Der Titel neige eher zur Verwischung denn zur Profilierung/Präzisierung. Es fehle die politische Aussage. Als Gegenbeispiele wurden z.B. der Hamburger Schwerpunkt „Das Wasser“ und politisch eindeutiger Themen wie Columbusjahr/Kolonialismus und Ausländerfeindlichkeit im Zusammenhang mit den Kommunalwahlen in die Diskussion gebracht, ohne in ihrer absoluten Richtigkeit bewertet zu werden.
- Zumindest die Bindestriche im Titel müßten weg.
- Die starke Ausrichtung auf stadtplanerisch-ökologische Gesichtspunkte mache es anderen Fachbereichen schwer, sich einzubringen.

Institutionell

- Es sei Aufgabe der Zweigstellen, sich stärker einzubringen, und nicht Sache der „Zentrale“.
- Die Fachbereiche hätten gar keine Zeit, Veranstaltungen mit thematisch vorgegebenen Inhalten vorzubereiten und entsprechende DozentInnen oder KooperationspartnerInnen aufzubauen. Das Arbeitsengagement der ABM-KollegInnen sei als zusätzlich zu betrachten

und könne keine grundsätzlich neue Arbeitsweise der VHS etablieren (dies war keine mehrheitsfähige Meinung, beeinflusste jedoch den Diskussionsprozeß entscheidend).

- Angesichts drohender Sparmaßnahmen sei zu beachten, daß interdisziplinäres Arbeiten mit entsprechenden Veranstaltungsformen durchaus kostspielig sein kann (z.B. gebührenfreie Kurse, kostendeckende Teilnehmerzahlen seien nicht zu erwarten ...).
- Das Schwerpunktthema könne den Prozeß der Auflösung der autonom arbeitenden Fachbereiche mit dem Hintergedanken der personellen Rationalisierung befördern. Dem sei entschieden entgegenzutreten.

Realisierung

Der Titel des Schwerpunktthemas hieß schließlich: *StadtTeilAnsichten – Lebens-Räume in Bremen*.

Inhaltlich und organisatorisch stellte es einen guten, praktikablen Konsens dar. Hinsichtlich der weiteren Arbeitsweise einigte man sich dar-

STADTTEILANSICHTEN STADTTEILANSICHTEN

auf, daß die einzelnen Fachbereiche vor dem Hintergrund der stattgefundenen Gespräche die Auswahl der zum Schwerpunkt gehörenden Veranstaltungen eigenständig treffen sollten. Mit uns (Dierking, Linikke, Steinke) fanden teilweise noch klärende Einzelgespräche statt, und wir kümmerten uns um eine adäquate Darstellung im Programm.

Für die Auswahl in ein Extra-Faltblatt zu integrierender Veranstaltungen entwickelten wir folgende Systematik, die gleichzeitig eine Präzisierung der stadtplanerisch-ökologischen Ausrichtung darstellt:

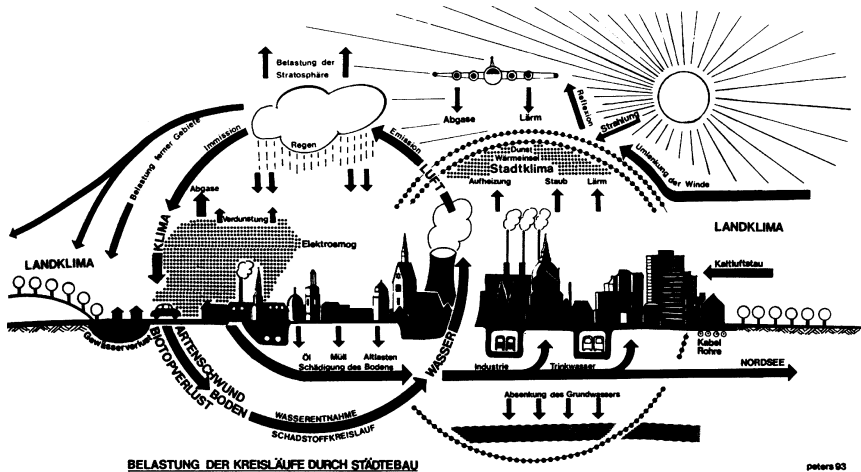
Bremen entdecken – Tagesausflüge/Spaziergänge

Verschiedenste Veranstaltungen zur Geschichte und Ökologie der Weser, z.B. Weser-Abflußfahrt; ökologische Stadtteilsparziergänge zu The-

men wie Abfallvermeidung, Kläranlage, Müllverbrennungsanlage, Hochwasserschutz;

Ostertor: Wohn- und Lebensumfeld mit dem Fotoapparat; Hemelingen: Verkehr und Altlasten; Huchting: Situation in den Wohnblocks.

Bremen entdecken – im Rollstuhl und zu Fuß; Bremen entdecken – für Gehörlose und Hörende; Bremen-Exkursionen für Aussiedler.



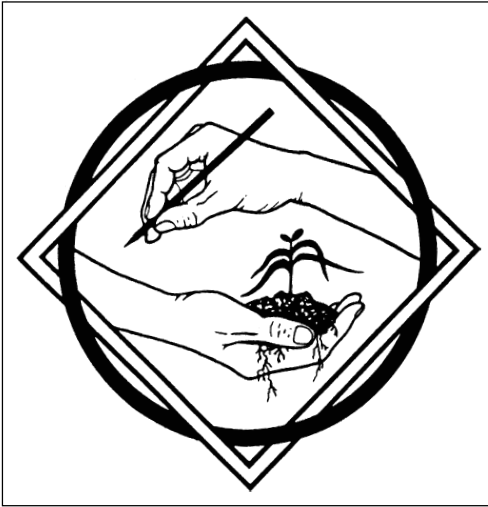
Bremen entdecken – im Rollstuhl und zu Fuß

Wie sah Bremen vor 300 Jahren aus, gab es Straßenbeleuchtung, wie wurden Brände gelöscht? Wie lebten die Menschen in unserer Stadt, was geschah mit den Armen, Kranken, Behinderten? Was wissen wir über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Hafen- und Werftarbeiter und ihrer Familien? Historische Kenntnisse werden anhand von Materialien erarbeitet, und über das gegenwärtige Leben wird diskutiert. Erkundungen vor Ort – zu Fuß und im Rollstuhl – ermöglichen direkte und konkrete Erfahrungen der aktuellen Realität und erfordern die Suche nach Zugangswegen für diese Gruppe. (Aus dem Veranstaltungsprogramm.)

Wie stark wird der Stadtmensch wirklich belastet?

An diesem Wochenende gehen wir der Frage nach, wie hoch die Luftverschmutzung in der Stadt ist und welche lokalen Auswirkungen sie auf die Menschen hat. Die Luftschadstoffe, die Grenzwerte, Maßnahmen

men zur Verhinderung der Luftverschmutzung und „natürlich“ die direkten Belastungen für den Stadtmenschen sind zentrale Themen dieser Veranstaltung. Gleichzeitig werden Versuche zu Luftschadstoffen und eine Besichtigung des Luftmeßwagens bzw. einer Luftmeßstation des Senators für Umweltschutz angeboten. (Aus dem Veranstaltungsprogramm.)



© Droemer-Knaur 1987

Stichwort Schreibwerkstatt

Bremen erfahren – Regionale Erkundungen

Stadtteilerkundungen unter Gesichtspunkten soziokultureller Infrastruktur und lebenswerter Stadtgestaltung, z.B.: Ansichtssachen – Kultur in Bremen; Schreibwerkstatt

– Thema Bremen; Abfallvermeidung und -verwertung in Bremen; Abwasserproblematik in Ost und West am Beispiel Bremen/Rostock; Wohnungsnot und Wohnungspolitik.

Bremen gestalten – Ökologische und kulturelle Entwürfe

BürgerInnen-Beteiligung an Planungsprozessen und Entscheidungen in der Kommune; sozialer Wohnungsbau; Zukunftswerkstatt – Älterwerden in Bremen; Planen und Bauen – für Frauen; Mütterzentren – die Idee der 90er Jahre; Schule und Erziehung in Bremen – für türkische Mütter.

Ökologische Stadt-Teil-Bilder in Bremen (Bildungsurlaub)

In dieser Woche haben wir die Möglichkeit, die Stadt, in der wir leben, neu zu entdecken. Mit Hilfe kreativer Lernformen wollen wir unsere Vorstellungen vom Leben in der Stadt entwickeln. Dabei geht es darum, positive wie negative Qualitäten unserer Wohn- und Lebensumwelt auch sinnlich wahrzunehmen und die Wirkungszusammenhänge von innerer und äußerer Ökologie zu erleben. Zur Erkundung der Stadt werden wir mit dem Fahrrad und zu Fuß Exkursionen durchführen, da-

bei Gespräche mit StadtteilbewohnerInnen führen und Stadtbilder mit der Kamera machen. Wir wollen Modellprojekte besuchen. Bodenentseelung, Dach- und Fassadenbegrünung, Nutzung passiver Solar-energie und Verkehrsberuhigung sind nur einige Bausteine zur Umsetzung einer menschen- und naturverträglichen Stadtgestaltung.

Abschließend soll erörtert werden, welche Rolle politische Instrumente wie Bürgerbefragung und -beteiligung in Beiräten, Stadtteilinitiativen und Umweltverbänden im Prozeß ökologischen Stadtumbaus spielen können. (Aus dem Veranstaltungsprogramm.)

Alle dem Schwerpunkt zugeordneten Veranstaltungen wurden im Gesamtprogramm durch die Titelzeile *StadtTeilAnsichten* gestalterisch sichtbar gemacht. Eine Photo-Serie entlang der Weser zog sich als verbindendes Layout-Element durch das Programmheft: verschiedene Sichtweisen auf die Stadt, die Stadtteile, den Fluß als Lebensader der Stadt. Im Faltblatt konnte das Photo-Layout nicht aufgenommen werden, sondern reduzierte sich auf eine hellblaue, wellige Unterlegung des Textes.

Der Direktor der VHS, Prof. Dr. E. Schlutz, verfaßte wie für jedes Programmheft auch für das Schwerpunktprogramm einen einleitenden Text, der die inhaltliche Bedeutung und den politisch-institutionellen Stellenwert des Schwerpunktthemas für die VHS hervorhob.

Aus unserer Sicht bedauerlich waren bei der Programmgestaltung folgende Punkte:

- Es wurde auf eine gemeinsame zentrale Veranstaltung verzichtet, u.a. weil die Zielsetzung unklar und der Planungszeitraum knapp war.
- Ein von uns vorgeschlagenes Anschreiben an mögliche Kooperationspartner, die ihre Phantasie und ihr Know-how in die Ausgestaltung des Schwerpunktes hätten einbringen können, wurde mit der Begründung zurückgewiesen, die VHS sei kein Finanzier für die Eigeninteressen anderer Vereine und Initiativen. „Weitreichende Kooperationen würden möglicherweise den Schwerpunkt unüberschaubar werden lassen und nicht mehr der VHS-eigenen Profilierung als kommunaler Bildungseinrichtung dienen“. Wenn Kooperationen, dann nur in dem für jeden Fachbereich möglichen Finanzrahmen.
- Es gab keinen eigenen Veranstaltungs- oder Werbeetat für das Schwerpunktthema. Die Werbung durch das Faltblatt mußte durch Verzicht auf den regulären Öko-Falter finanziert werden.

Im nachhinein betrachtet, gehorchte der immanente Prozeß des ersten Bremer Schwerpunktes der von uns gefundenen Veranstaltungssystematik: *Entdecken* der Möglichkeiten, *Erfahren* der (eigenen) Grenzen und *Gestalten* der inhaltlichen und organisatorischen Möglichkeiten. Vergleicht man die Anfangsideen mit der endgültigen Zusammenstellung des Schwerpunktthemas *StadtTeilAnsichten – Lebensräume in Bremen*, sind viele Reibungsverluste feststellbar. Bedenkt man jedoch unser Ziel, ein inhaltlich sehr vielschichtiges Thema mit einem hohen Maß an kooperativen und interdisziplinären Arbeitsformen zu verwirklichen, waren diese Reibungsprozesse zugunsten eines Gruppenkonsenses der Gesamt-VHS gerechtfertigt.

StadtTeilAnsichten hat als erstes Bremer Schwerpunktthema das (fest-eingestellte) Kollegium ermutigt, die an das Konzept Schwerpunktthema geknüpften Ideen und Perspektiven für die VHS-Arbeit weiter zu verfolgen. Darauf folgende Schwerpunkte waren:

Frühjahr 1992: *StadtTeilAnsichten – Zusammen leben*

Herbst 1992: *Das Fremde als Herausforderung – Columbusjahr*

Frühjahr 1993: *1993 – Europäisches Jahr der älteren Menschen und der Solidarität der Generationen*

Herbst 1993: *Allgemeinbildung – Grundbildung – Schlüsselqualifikationen*

Frühjahr 1994: *VHS – ein Ort für Frauen.*

Kritischer Ausblick

Schwerpunktthemen bieten die Chance, die Bildungsarbeit der Volkshochschulen nach außen hin deutlicher zu dokumentieren, sind in ihrem Anspruch jedoch sehr zeit- und werbungsintensiv. Über die Semesterplanung hinaus bieten sie die Gelegenheit, schneller und aktueller kommunale Fragen aufzugreifen, neue, zeitlich befristete Kooperationen einzugehen, sich durch Bildungsveranstaltungen an der Gestaltung städtischen Lebens zu beteiligen und entsprechende Bildungsaufgaben in der Öffentlichkeit herauszustellen.

Mit der Entscheidung für ein Schwerpunktthema, das Zeichen setzen und kommunalpolitische Standpunkte vertreten will, müssen dementsprechend Arbeitskraft und -zeit zur Verfügung stehen. Eine halbjährige Planungszeit, schnelle inhaltliche Präzisierung und Eingrenzung des Themas, klare interne Planungsabläufe sowie eine pädagogische Arbeitsgruppe, ggf. mit Kooperationspartnern, wären eine gute Ausgangsbasis.

Trotz der Vorgabe, das Schwerpunktthema zum Teil aus bekannten Veranstaltungen und zum Teil aus Neuplanungen zusammenzustellen, war unsere konkrete Planungs- und Realisierungszeit von gut drei Monaten zu knapp. Gerade durch sehr unterschiedliche Planungsverfahren und personelle Besetzungen in den einzelnen Fachbereichen waren die häufigen Gespräche zwecks Themenfindung/-präzisierung für die FachbereichsleiterInnen zunächst arbeitsbelastend.

Einerseits wurde eine erhöhte Bereitschaft zu intensiver Kooperation verlangt, andererseits drängte durch die kurze Semesterzeit (Halbjahresplanung) die fachinterne Programmentwicklung inklusive verwaltungstechnischer Abwicklung. Für das Thema prägend war das unterschiedlich intensive Engagement einzelner Fachbereiche, z.B. bei der Suche nach neuen Kooperationspartnern in kommunalen Einrichtungen, Vereinen und Initiativen bzw. nach neuen DozentInnen. Außerdem war es bis zu diesem Zeitpunkt für die einzelnen Fachbereiche noch sehr unüblich, aktiv mit Planungsvorhaben nach außen zu gehen und Realisierungschancen zu ermitteln. In der Regel reagieren die Fachbereiche auf Angebote von außen.

Gleichzeitig war zu bemerken, daß die intern-kooperative Arbeitsweise viele Unsicherheiten schaffte und einen hohen Klärungsbedarf weckte. Anfangs bewirkte dies geringere Bereitschaft und Offenheit nach außen hin. Dennoch bestätigten alle Pädagogen im Rückblick, daß die internen und externen Kooperationen wichtiges Strukturelement und wesentliche Voraussetzung für Schwerpunktthemen sind.

Veranstaltungen, die inhaltlich klar und akzentuiert hervortraten, konnten auf langjährige Kooperationen zurückgreifen, d.h. ein dort bereits vorhandenes (Experten-)Wissen nutzen. Deshalb wurde angeregt, daß der komplexe Arbeitsansatz des Schwerpunktes in die VHS-eigene DozentInnenfortbildung Eingang finden mußte, um die Gestaltungsphantasie und Vorbereitungszeit der DozentInnen frühzeitig und umfassend einbinden zu können.

Entgegen meiner Vorstellung, unter einem möglichst komplexen Thema könnten sich *alle* wiederfinden, scheint es leichter zu sein, mit Hilfe eines konkreten, eingegrenzten Themas eine phantasievolle Schwerpunktgestaltung auf den Weg zu bringen. Als Spannungsfeld stellte sich heraus, daß die didaktischen Ansätze, die die PädagogInnen für die konkrete Kursplanung diskutierten (Teilnehmerorientierung, Erfahrungslernen, Subjekt-/Alltagsverwertbarkeit) schwer auf die institutionellen Bedingungen und zwischenmenschlichen Umgangs- und Arbeitsformen übertragbar schienen.

Bezüglich der Außenwirksamkeit von VHS-Arbeit ist klar geworden, daß ein Schwerpunktthema nicht per se dazu dienen kann, neue Teilnehmerkreise zu erschließen oder „Ladenhüterveranstaltungen“ unter die Leute zu bringen. Die Effektivität für die VHS-Arbeit und die Stellung der Einrichtung in der Kommune darf hier nicht ausschließlich nach Teilnehmerzahlen und Kostendeckungskriterien beurteilt werden.

Es mag deutlich geworden sein, daß mit dem ersten Bremer Schwerpunktthema zunächst einmal Überzeugungsarbeit geleistet werden mußte. Zukünftig würde ich mir intern eine viel klarere Entscheidung für gemeinsame Schwerpunktthemen wünschen. Vernetzung und Bündelung von Ressourcen (Ideen, Arbeitskraft, effektiv ausgeschöpfte Mittel) können enorme Sinnzusammenhänge auf inhaltlichen und organisatorischen Ebenen stiften.

Das hier beschriebene Projekt muß in seiner Entstehung, Wirkung und inhaltlichen Bedeutung exemplarisch bewertet werden. Die Einführung einer neuen Arbeitsweise und die andersartige kommunale Außendarstellung hatten für viele PädagogInnen einen genauso hohen Stellenwert wie die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Stadt“. Die Kritik an organisatorischen Abläufen, unglücklichen Layout-Realisierungen und zunächst aufreibenden Arbeitsweisen hat unter den PädagogInnen der Bremer Volkshochschule nicht dazu geführt, künftig keine Schwerpunkte mehr erarbeiten zu wollen, im Gegenteil, Grundidee und Intention der Arbeit mit Schwerpunktthemen werden zwar als neu, aber doch befruchtend erlebt.

Unsere Idee, die für die zukünftige Volkshochschularbeit nicht nur neue Themen, sondern auch andere Herangehensweisen eröffnen wollte, hat in Bremen Spuren hinterlassen. Wunderbar.

Literatur

Arbeitskreis Gesundheitsbildung, PAS des DVV (Hrsg.): „Rahmenplan Gesundheitsbildung an Volkshochschulen“, Bonn, Berlin 1986

Bundeszentrale für politische Bildung, Umweltbundesamt, Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsen e.V. (Hrsg.): „Ökologie in der Erwachsenenbildung – Programmhilfen, Lehr- und Lernmaterial“, Band 0 – 5, Bonn, Berlin 1986

Jungk, R./Müllert, N.R.: „Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie“. Hamburg 1981

Zur Lippe, R./Kückelhaus, H.: „Entfaltung der Sinne – Ein Erfahrungsfeld der Bewegung und Besinnung“. Frankfurt/M. 1982

Zur Lippe, R.: „Am eigenen Leibe – Zur Ökologie des Lebens“. Frankfurt/M. 1983/84

„Stadt Macht Pläne“

Vernetzung durch Schwerpunktthemen

„Stadt Macht Pläne“ hieß das zweite Schwerpunktthema der Hamburger Volkshochschule, das von Februar bis Juli 1993 stattfand. Nach dem erfolgreichen Anlauf des ersten Hamburger Schwerpunktthemas „Das Wasser“ (vgl. Gunda Kruse-Brammer/Hans-Hermann Groppe: *Das Wasser*. Frankfurt/M.: PAS des DVV 1993) war im Herbst 1991 im Vorstand der Volkshochschule grünes Licht für das „Stadt-Thema“ gegeben worden.

Die Volkshochschule – Betrieb statt Behörde

Die Hamburger Volkshochschule befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer wichtigen Umbruchsituation. Zwar war die institutionelle Umwandlung von einem Teil der Schulbehörde zu einem relativ selbständig arbeitenden Landesbetrieb bereits abgeschlossen. Neue Strukturen waren jedoch längst noch nicht voll entwickelt und inhaltlich gefüllt. Mit der Umwandlung und der damit verbundenen eigenständigen Haushaltsführung hatte die VHS frühzeitig auf den verschärften Druck von außen reagiert und sich einen größeren Handlungsspielraum geschaffen. Trotz zunehmender Konkurrenz auf dem Erwachsenenbildungsmarkt und gleichzeitig angekündigten Sparmaßnahmen des Senates wurde das Programm immens ausgeweitet, zusätzliche Stellen wurden eigenfinanziert, die Anmeldung auf EDV umgestellt, neue Räume angemietet, eine Organisationsentwicklungsgruppe zur Umstrukturierung der Fachbereiche eingerichtet und vieles mehr.

Diese Veränderungen waren für die MitarbeiterInnen mit Ängsten, Resentiments, Mißverständnissen und Unsicherheiten begleitet. Bei vielen MitarbeiterInnen setzte aber auch eine gewisse Aufbruchstimmung ein, die mit größerer Offenheit und Experimentierbereitschaft verbunden ist. Diese Bereitschaft zur Veränderung von eingespielten Arbeitsformen und Erweiterung von institutionellen Spielräumen wurde durch eine Anzahl neuer KollegInnen unterstützt, die, angefangen bei der Leitung, quer durch alle Ebenen in teilweise alte Arbeitsplätze, teilweise neu eingerichtete Aufgabengebiete eingestellt wurden. Diese „Volkshochschulneulinge“ brachten mit ihren unterschiedlichen Hintergründen

und Profilen ungewöhnliche Ideen und Kontakte in die Institution ein und beschleunigten damit das Aufbrechen alter Verkrustungen.

Die VHS steht heute unter einer enormen finanziellen Belastung und ist wie selten zuvor gezwungen, ihre Existenz innerhalb Hamburgs zu legitimieren. Um dieser Herausforderung zu begegnen, sind nicht nur interne Veränderungen, sondern auch eine zeitgemäßere, flexiblere Außendarstellung nötig. Die Einrichtung muß sich sowohl um eine breite Basis an Kooperationspartnern als auch um größere Akzeptanz beim Publikum bemühen.

Die Stadt – Reiz der Moderne und ökologische Bedrohung

Nach Jahren des Wachstums und Wohlstands zeigen sich seit Anfang

der 90er Jahre, trotz Öffnung des „Hinterlandes“, die Grenzen des „Standorts Hamburg“. Die Zukunft der Stadt ist eines der wichtigsten öffentlichen Gesprächsthemen geworden. Drohendes Verkehrschaos, Wohnungsnot, Drogensucht, Auseinanderklaffen der sozialen Lebenswelten, Umweltkatastrophen sind Stichworte einer sich zuspitzenden Problematik, die auch von der Lebensqualität des modernen Stadtgefüges nicht aufgewogen werden kann. Die großstädtischen Quartiere mit ihren gemischten Strukturen, lebendigen Plätzen, Straßen, Kneipen, Theatern, Kinos, Märkten und Geschäften genießen auf der anderen



Foto: Staatliche Bildstelle Hamburg

Stadtentwicklung

Seite als Wohn- und Lebensraum eine Attraktivität wie selten zuvor.

In diesem Spannungsfeld zwischen Problemen und vielfältigen Möglichkeiten der Großstadt stellen sich neue Fragen an Stadt- und Verkehrsplanung. Doch weitgreifende Konzepte und einschneidende Maßnah-

men können nur gelingen, wenn sie von weiten Kreisen der Bevölkerung getragen werden. Dies setzt einen breiten Diskurs und viele Mitspracheebenen voraus. Als ein Versuch, ein Handlungsinstrument zur Bewältigung dieser Probleme zu schaffen, war in Hamburg 1991 die Stadtentwicklungsbehörde gegründet worden. Ihre Aufgabe soll es sein, unter den Stichworten BürgerInnenbeteiligung, Politik der runden Tische, Verdichtung und Entmischung langfristige Konzepte zur integrierten Verkehrs- und Bauplanung zu entwickeln.

Natürlich liegen bei dem immensen Bedarf in der Stadtentwicklung auch viele Aufgaben im Weiterbildungsbereich. Mit Blick auf das „Expertentum der BewohnerInnen“ und die Moderatorinnenrolle der Volkshochschule konnte die Senatorin der neugegründeten Behörde als Schirmherrin für ein „Stadt-Schwerpunktthema“ gewonnen werden. Damit verbunden war personelle, infrastrukturelle sowie finanzielle Unterstützung durch die Behörde.

Das Thema – Stadtlust oder Stadtfrust?

Die Voraussetzungen für die Planung eines zweiten Schwerpunktthemas „Stadt“ schienen also sowohl in der Einrichtung selber als auch im städtischen Raum ausgesprochen günstig, zumal im Herbst 1991 die drohende kommunale Finanzmisere erst als entfernte Gewitterwolke am Horizont auftauchte.

Bei der Konkretisierung des Themas zeigte sich, wie unterschiedlich die fachlichen, methodischen und persönlichen Vorstellungen der VolkshochschulmitarbeiterInnen waren. Je nach Arbeitsfeld und persönlichem Hintergrund wurden ökologische, politische oder künstlerisch-sinnliche Akzente eingefordert. Doch es sollte darum gehen, die aktuell drängenden Probleme der Stadt in den Vordergrund zu rücken („Trübe Aussichten für die Elbe“), die versteckte Attraktivität der Stadt wiederzuentdecken („Hoheluft, ein Stadtteil zum Leben“), bisher schweigenden Bevölkerungsgruppen ein Forum zu bieten („Wochenende für ausländische Frauen“) oder einen Freiraum zu schaffen für die inhaltlich und regional begrenzte Bearbeitung eines viele Gesichtspunkte integrierenden Teilaspekts des Themas („Zeitgeister – Die Macht der Geschwindigkeit“). Zum Eklat im Vorbereitungsteam führten schließlich der mehrdeutige Titel „Stadt Macht Pläne“ und ein Entwurf für seine grafische Umsetzung, bei dem die „Stadt“ durch eine schwarze Innenstadtskyline-Szenerie symbolisiert wurde. Bei der Frage, was überhaupt die Stadt ausmache und wer hier die *Macht* habe, kamen jahrelange Ressentiments zwischen Zentrale und Stadtbereichen zum Ausdruck. Da nach langem

Hin und Her kein Konsens über eine zündende Alternative gefunden werden konnte, wurde der Titel durch eine Mehrheitswahl durchgesetzt, während die geäußerte Kritik konstruktiv in die Grafik einfloß.

Letztendlich bestärkte uns jedoch die emotional geführte Debatte in unserer Themenwahl, denn sie zeigte, daß auch für uns MitarbeiterInnen die Stadt ein ganz „heißes Eisen“ war.

Fahrplan	Termin
Projektidee	Herbst 1991
Einrichtung einer Arbeitsgruppe	November 1991
Projektskizzierung	Ende 1991
Informationen an KL über Versammlungen und Vorschlagsbögen	Winter 91/92
AG entwickelt Geldvergabekriterien	Januar 1992
Veranstaltungsplanung	ab Januar 1992
Projektverantwortliche ABM-Kraft	ab März 1992
Erstellung eines „Projekt-Trailers“, Suche nach Kooperationspartnern und Sponsoren	April 1992
Bereiche geben Anträge auf Finanzierung aus Projektmitteln	ab 20.5.1992
Programmmzusammenstellung	Juni 1992
Sonderdruckerstellung und Anzeigenwerbung	bis Oktober 1992
Fortbildung „Zukunftswerkstatt Stadt“	November 1992
Verteilung des Sonderdruckes	ab Dezember 1992
Projekt	Februar – Juni 1993
Auswertungswochenende	November 1993

Nach den Erfahrungen des „Wasser“-Projektes sollte ein Veranstaltungssammelsurium mit isolierten Vorschlägen der einzelnen Bereiche vermieden werden. Im Bemühen um ein Gesamtprofil einigten wir uns schließlich auf die inhaltlichen Schwerpunkte „Wohnen“ (im Sinne von Lebensumfeldgestaltung) und „Verkehr“ und die damit zusammenhängenden Fragen nach Ökologie, Urbanität, Mobilität und Geschwindigkeit. Dabei wollten wir das Politische nicht vom Sinnlichen, das Individuelle nicht vom Globalen abspalten. Wir wollten neue Blicke auf das tägliche Lebensumfeld ermöglichen, Freiräume für Phantasien, positive Utopien und Probehandeln bieten, Verständnis und Sensibilität für die Stadt als etwas Gewachsenes, von Menschen Gemachtes und damit Veränderbares fördern und bei der kleinschrittigen Umsetzung helfen. Im Vordergrund sollte der Stadtmensch mit seinen Bedürfnissen, Träumen und Wünschen stehen. Wir wollten

- ein Bewußtsein über die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Stadt und deren Ursachen herstellen und das Wahrnehmungsspektrum erweitern,
- über aktuelle Problemfelder nicht nur informieren, sondern Raum und Gelegenheit inszenieren für Diskussion, Auseinandersetzung und Ideenentwicklung,
- die VHS als öffentlichen Raum gestalten, der nicht nur einem Stammpublikum zugänglich ist.

Netze, Knoten und Schnittstellen

Parallel mit der Diskussion um die institutionelle Gesellschaftsform wird an vielen Volkshochschulen die Sinnhaftigkeit der aus universitären und schulischen Vorbildern entwickelten Fachbereichsstrukturen in Frage gestellt. Ein wesentlicher Kritikpunkt lautet, daß sich die scharfen Zuordnungen der alten Fachbereiche häufig nicht inhaltlich begründen lassen und die Lebensweltbezüge der TeilnehmerInnen kaum berücksichtigen. Anstatt den Blick auf Verbindendes zu lenken, beharren die Fachbereiche teilweise starr auf ihren Eigenheiten. Zufällig nach persönlichen Vorlieben oder Fachqualifikationen entstandene Bereiche ballen sich zu ungewollten Kombinationen. Die isolierten Fachbereiche garantieren zwar auf der einen Seite hohe fachspezifische Standards, Einstellungen erfolgen entsprechend der jeweiligen fachlichen Qualifikation. Doch die Lebenswelt der TeilnehmerInnen droht bei der rein fachlichen Betrachtung aus dem Blick zu geraten. Welche Volkshochschule leistet sich schon regelmäßige Untersuchungen, um ihrer unbekannten „Kundschaft“ auf die Spur zu kommen?

Eine Orientierung an den Lebensweltkonzepten der TeilnehmerInnen erfordert neben der fachlichen Qualität ein hohes Maß an vernetztem Denken und Handeln. Netzwerke stellen vor allem hohe persönliche Anforderungen an die MitarbeiterInnen. Während fachlich das „thematische Allroundgenie“ vorausgesetzt wird, tragen die sogenannten „Schlüsselqualifikationen“ aller Beteiligten wesentlich zu ihrer Tragfähigkeit bei. Wird der Mensch als komplexes Ganzes innerhalb einer ebenso komplexen Welt gesehen, muß das auf der strukturellen und der Angebotsebene zu Veränderungen führen. Ansätze wie Zielgruppenorientierung, Regionalisierung, Geschlechterdialog und interkulturelles Zusammenleben benötigen interdisziplinäre Netzwerke, Überschneidungen und Schnittstellen, größere Flexibilität im Umgang mit Partnern und Aktualität in den Themen.

Foto: Staatliche Bildstelle Hamburg



*StadtBlicke
weltweit*

Die Schwerpunktthemen der Hamburger Volkshochschule waren ein bewußter Schritt in Richtung Vernetzung. Das „Stadt-Thema“ hatte diese Vernetzung auf zwei verschiedenen Ebenen zum Ziel, nach innen in den Strukturen der Einrichtung selbst bei Hauptberuflichen, KursleiterInnen und TeilnehmerInnen, nach außen bei Festigung und Ausbau eines weitverzweigten Kooperationsnetzes. Es ging dabei, um es nochmals zu betonen, nicht nur um die interdisziplinäre Zusammenarbeit an sich getrennter Teile, sondern um ein ganzheitliches Bild vom Menschen, das sich auch auf Wurzeln des Volkshochschulverständnisses beziehen kann.

Vernetzung nach innen: die Arbeitsgruppe

Im November 1991 wurde eine projektverantwortliche Arbeitsgruppe gegründet. Die Federführung hatte eine pädagogische Mitarbeiterin, die, bedingt durch die Umstrukturierung zwischen altem und neuem Aufga-

benbereich, Arbeitskapazität frei hatte. Später sollte dann die Verantwortung an die hinzukommende ABM-Kraft übergehen. Die Mitgliedschaft in der AG kam teils durch das Interesse einzelner, teils durch gezielte Nachfrage mit der Absicht zustande, möglichst alle für das Thema wichtigen Fach- und Stadtbereiche abzudecken, ohne zu einer schwer handhabbaren Größe anzuwachsen. Vertreten waren: die Fachbereiche Kultur, Politik und Gesundheit, drei von fünf Stadtbereichen, die Projektverantwortliche des „Wasser“-Projektes, der Öffentlichkeitsreferent, der Leiter der Verwaltung und ein Praktikant, insgesamt zehn Personen.

Aufgaben der AG waren Projektentwicklung und -begleitung, aber auch Vermittlung in die eigenen Arbeitsbereiche. Fast alle Mitglieder arbeiteten erst kurze Zeit in der Institution, und nur wenige hatten Leitungsfunktionen. Das wirkte sich für das Engagement in der Gruppe selbst zwar sehr vorteilhaft aus, wir konnten ohne hierarchische Stolpersteine sehr offen und unbefangen miteinander umgehen. Hinderlich wurde es aber bei der Umsetzung von Ideen im eigenen Bereich. So erfrischend unsere Unbefangenheit für uns selber war, fanden wir teilweise zu wenig Rückhalt im festgefügtten VHS-Gestänge und schätzten auch manchmal Abläufe und Notwendigkeiten falsch ein.

Neben der inhaltlichen Konzeption bestand eine wichtige Aufgabe der Arbeitsgruppe in der Entwicklung von Kriterien für die Vergabe von Projektmitteln. Im Rückblick fällt auf, daß sich diese Kriterien offensichtlich weniger auf inhaltliche Zielsetzungen der Veranstaltungen beziehen als auf organisatorische und methodische Innovationen:

Die Veranstaltung

- ist mindestens einem der beiden Themenschwerpunkte „Wohnen“ oder „Verkehr“ zuzuordnen,
- ist inhaltlich und/oder organisatorisch neu, d.h., sie wird im laufenden Programmjahr so oder ähnlich noch nicht angeboten,
- wendet sich gezielt an neue – bisher nicht erreichte – Teilnehmergruppen,
- vermittelt KursleiterInnen und/oder TeilnehmerInnen einen übergreifenden thematischen Rahmen innerhalb des Themas „Stadt“. Dieser kann z.B. hergestellt werden durch organisierte Verknüpfung einzelner Veranstaltungen zu einem Projekt, durch inszenierte Kooperationen zwischen unterschiedlichen Kursen und KursleiterInnen, durch Zusammenführen von Ergebnissen aus verschiedenen Kursen (Ausstellung, Dokumentation o.ä.).

Veranstaltungen, die diesen Kriterien nicht entsprachen, sollten bei Bedarf zwar auch in das Schwerpunktprogramm aufgenommen, jedoch aus den normalen Bereichskontingenten bezahlt werden.

Hauptberufliche und KursleiterInnen

Vernetzungen müssen institutionell begünstigt werden, z.B. durch Freiräume für die Beschäftigung mit einem Thema ohne den alltäglichen Ballast und durch Möglichkeiten für inoffiziellen Austausch. Daß die Atmosphäre eine wichtige Rolle spielt, die Arbeit miteinander leichter fällt, wenn „man sich mag“, ist selbstverständlich.

Als Einstieg in das Schwerpunktthema hatten wir eine „Zukunftswerkstatt Stadt“ im Jagdschloß Göhrde geplant, die von zwei außenstehenden Teamern moderiert wurde. 24 Hauptberufliche und KursleiterInnen nahmen daran teil. Die Form einer „Zukunftswerkstatt“ nach Robert Jungk schien uns als Methode sinnvoll, weil sie von den Alltagszwängen befreit und auf phantasievolle Art einen enthierarchisierten Austausch ermöglicht. Lange Spaziergänge, Sauna und Spieleabend trugen zur Lockerung bei und ermöglichten es auch den kopflastigsten Pädagogen, die Schere im Kopf einmal beiseite zu lassen. Dieses Wochenende war eine der ganz seltenen Gelegenheiten für KursleiterInnen und Hauptberufliche verschiedener Fachrichtungen, zu einem Thema zusammenzukommen, um die unterschiedlichen Ansätze kennenzulernen, Erfahrungen und Inhalte auszutauschen und gemeinsam weiterzuentwickeln.

Unser Wunsch war, daß sich viele Verknüpfungen untereinander ergeben sollten, bis hin zu gemeinsam geplanten Veranstaltungen. Es zeigte sich jedoch, daß der Fortbildungstermin innerhalb der Jahresplanung schon zu spät lag, die Planung der meisten Veranstaltungen bereits weit fortgeschritten war und somit statt der Planung der Informationsaustausch im Mittelpunkt stehen mußte.

Am Ende des Schwerpunktes im November 1993 gab es wiederum ein „Göhrde-Wochenende“ mit 22 TeilnehmerInnen. Thema war im ersten Teil die Projektauswertung und im zweiten der Blick nach vorn auf zukünftige Planungen. Ergebnis des Wochenendes waren unter anderem zwei neue, vernetzte Projekte für das folgende Arbeitsjahr. Eine weitere Gruppe beschäftigte sich mit strukturellen Veränderungen innerhalb der Volkshochschule, die für die Arbeit in Netzwerken nötig wären, und erarbeitete ein Qualifikationsprofil für entsprechendes „Schnittstellenmanagement“.

Die TeilnehmerInnen

Unsere Suche nach neuen Veranstaltungsformen basierte auf den Überlegungen, daß der übliche zweistündige VHS-Kurs im 14-Wochen-Turnus

- nur noch bedingt den Wünschen der TeilnehmerInnen entspricht,
- in vielen Bereichen zwar durchaus nicht mehr dem Normalfall entspricht, jedoch immer noch das Bild der VHS prägt,
- die Lebenswelt der TeilnehmerInnen in willkürliche Häppchen zerlegt, die nicht einer ganzheitlichen Bildungsarbeit entsprechen.

Deswegen unterstützten wir besonders Konzepte, die andere Arbeitsformen und Orte wie einwöchige Werkstätten, Projektstage, lose zusammenhängende Reihen anboten. Entsprechend war das Programmheft zu „Stadt Macht Pläne“ nicht wie das Jahresprogramm fachlich gegliedert, sondern thematisch aufgebaut: Stadt-Entwicklung, Stadt-Verkehr, Stadt-Teile, Stadt-Ökologie, Stadt-Leben, Stadt-Fremd, Stadt-Blicke. Weltweit hießen die einzelnen Rubriken. Daneben gab es kleinere Projekte innerhalb des Schwerpunktes, die, wie z.B. der Projekttag „Zeitgeister oder die Macht der Geschwindigkeit“ oder die Kunst-Werkstatt „Im Bauch der Stadt“ auf dem Schlachthofgelände, Angebote aus künstlerischer, philosophischer, politischer und gesundheitlicher Sicht zu einem Thema versammelten.

Vernetzung nach außen: Kooperationen

Eine städtische Bildungseinrichtung wie die Volkshochschule muß, will sie in der Kommune ernstgenommen werden, angesichts der sich immer stärker zuspitzenden Verkehrs-, Wohnungs- und sozialen Probleme Stellung beziehen und Formen der Auseinandersetzung anbieten. Dazu braucht sie Kooperationspartner mit dem nötigen Fachwissen, die auf verschiedenen Ebenen aktiv ins Stadtgeschehen eingreifen. Doch Kooperationen machen Arbeit, benötigen viel Zeit zur „Beziehungspflege“ und sind nicht immer befriedigend in dem, was unterm Strich herauskommt. Hochangesiedelte Kooperationsvorhaben, die sich über Jahre hinschleppen, ohne konkrete Ergebnisse zu zeigen, können zudem sehr demotivierend sein.

Im Frühjahr 1991 war es vor allem Aufgabe der Projektleitung, ein möglichst dichtes Kooperationsnetz in Hamburg zu knüpfen. Im Blick hatten wir dabei die Vernetzung des Projektes selbst, aber auch die langfristige Auswirkung auf die Stellung der VHS innerhalb der Stadt. Von

den zukünftigen Partnern erhofften wir uns Unterstützung in folgenden Bereichen:

- Fachwissen (Referenten, eigene Veranstaltungen, Informationen)
- Dienstleistungen (Führungen, Beratungen, Untersuchungen)
- Geld (Sponsoring, Anzeige im Programmheft, Finanzierung einer Veranstaltung)
- Sachmittel (Räume, Material, Medien)
- Öffentlichkeitsarbeit (eigener Verteiler, neue Teilnehmerkreise, Werbung)
- Image (Aufwertung des Projektes und langfristig der VHS durch Akzeptanz der Partner).

Die Kooperationen fanden auf drei verschiedenen Ebenen statt:

Institutionell

Bei Kontakten auf institutioneller Ebene, mit der Stadtentwicklungsbehörde, dem Hamburger Verkehrsverbund, der Stadtentwicklungsgesellschaft, den Parteien usw., erwies sich teilweise beim ersten Treffen ein „hochkarätiges“ Aufgebot von unserer Seite als sinnvoll, d.h., die Anfragen liefen über den Direktor an den Leiter der jeweiligen Institution. Absprachen wurden dann mit den zuständigen Abteilungen konkretisiert. Vorteil der Kooperationen waren die relativ großzügigen Zusagen, als nachteilig erwies sich manchmal die hohe Versickerungsquote auf dem Verwaltungsweg.

Personell

Fast unübersehbar entwickelte sich im Laufe der Zeit ein personales Beziehungsnetz. Jede/r MitarbeiterIn und jede/r KursleiterIn verfügte über persönliche Kontakte zu Initiativen, Vereinen, Presse usw., die entweder schon seit Jahren gepflegt oder bei dieser Gelegenheit ausgebaut wurden. Ohne dieses informelle Netz wäre das Projekt nie in seiner Vielfältigkeit zustande gekommen. Unsere Versuche, diese Kontakte transparent und damit für viele nutzbar zu machen, waren aber nur teilweise erfolgreich.

Sachbezogen

Manchmal entwickelte sich die Zusammenarbeit auch ganz konkret auf einen Sachverhalt bezogen, z.B. bei der Ästhetischen Werkstatt auf dem Schlachthofgelände. Dessen Betreiberin, die Schlachthofgesellschaft, reagierte auf unser Interesse zunächst sehr abweisend. Unverständnis

über Inhalte und Arbeitsweisen konnten nur durch die Vermittlung des zuständigen Sanierungsträgers abgebaut werden.

Die Finanzen

Etat

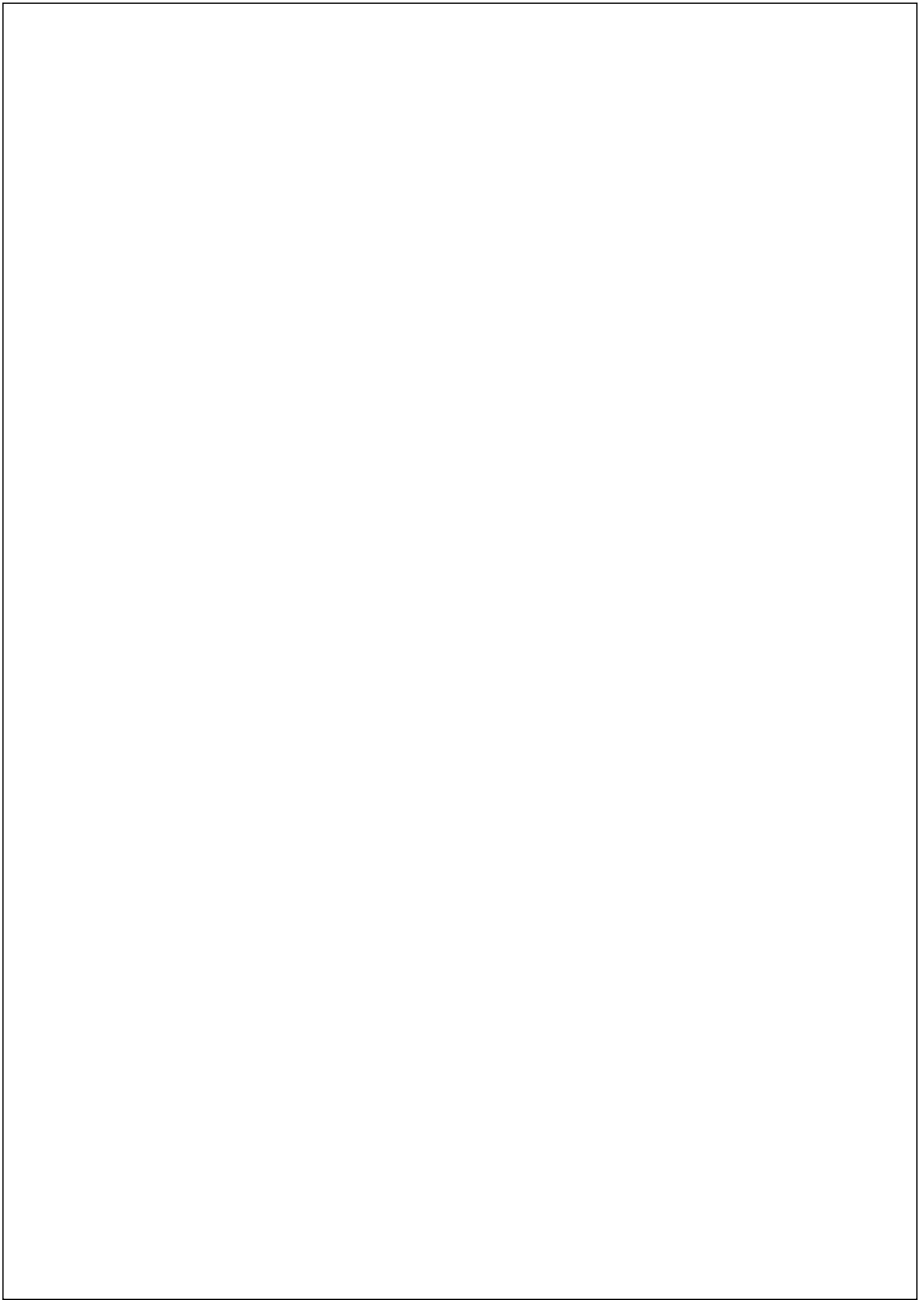
1000 Kursstunden der VHS	45.000,00 DM
Sponsorengelder	36.000,00 DM
ABM Sachmittel	3.000,00 DM
Fortbildungsmittel durch Behörde für Schule, Jugend u. Soziales	7.606,00 DM
Fortbildungsmittel des Adolf-Grimme- Instituts	1.000,00 DM
Anzeigen	19.049,00 DM
Kursstunden aus den Kontingenten der Bereiche	<u>38.984,00 DM</u>
	150.639,00 DM

Ausgaben

Veranstaltungskosten	58.358,00 DM
Veranstaltungen aus den Kontingenten der Bereiche	38.984,00 DM
Öffentlichkeitsarbeit	42.052,00 DM
Fortbildungen	<u>10.831,00 DM</u>
	150.225,00 DM

Das Programm

Zum Jahreswechsel 1992/93 erschien der Sonderdruck „Stadt Macht Pläne“, ein aufwendig gestaltetes DIN-A5-Heft mit vielen Fotos, das kostenlos abgegeben werden konnte. Die Auflage von 40.000 Exemplaren konnte zur Hälfte über Anzeigen finanziert werden. Schwieriger allerdings gestaltete sich die Verbreitung, denn der Vertriebsweg für das Jahresprogramm läßt sich bisher nicht für Sonderdrucke nutzen.



Das Programmheft beinhaltete über 80 Veranstaltungen, die thematisch und nicht wie üblich nach Stadtbereichen gegliedert waren. Zuerst wurden die *übergreifenden Projekte* vorgestellt, im Anschluß die anderen Veranstaltungen unter den Oberthemen:

- Stadt-Entwicklung
- Stadt-Verkehr
- Stadt-Teile
- Stadt-Ökologie
- Stadt-Leben
- Stadt-Fremd
- Stadt-Weltweit.

Im folgenden werden Beispiele aus dem Veranstaltungsprogramm mit einer Einschätzung des Verlaufes gegeben.

„Bürgerforum Stadt Macht Pläne“

Diese Veranstaltung war zur Zeit der Drucklegung nur angedacht. Da wir uns eine Art eintägiges Planspiel zu einem aktuellen Stadtentwicklungsvorhaben in Hamburg vorstellten, wollten wir kurzfristig planen können. Die Mitarbeit der Stadtentwicklungsbehörde und verschiedener Fachleute aus der Stadtplanung und dem Initiativenbereich war zugesagt. Als wir jedoch an die konkrete Planung gingen, wurden wir freundlich von einem bezirklichen Planungsamt ans nächste verwiesen, da einerseits die Personaldecke zu dünn sei und vor allem ein passendes Objekt fehle. Es zeigte sich, daß die ins Auge gefaßten Bauvorhaben entweder schon zu weit entwickelt oder aber politisch noch zu brisant für unsere Zwecke waren.

Die Veranstaltung mußte schließlich abgesagt werden.

Friederike von Gehren/Hans-Hermann Groppe

Im Bauch der Stadt – Eine Kunst-Werkstatt auf dem Schlachthofgelände

Der Beitrag des Fachbereichs Kulturelle Bildung zum Schwerpunktthema „Stadt Macht Pläne“ war die einwöchige Werkstatt „Im Bauch der Stadt“ auf dem Gelände des städtischen Schlachthofes.

Die Konzentration auf ein zentrales Projekt war u. a. ein Resultat der Erfahrungen des „Wasser“-Schwerpunktthemas mit sehr weit gefächerten und zersplitterten Programmanteilen. Zum anderen wollten wir mit diesem Projekt in vielerlei Hinsicht Neues ausprobieren: Wichtig war uns, mit künstlerisch-experimentiellen Mitteln einen eigenen Zugang zum Thema Stadt zu wagen und das in einer kompakten Angebotsform (6 Tage) mit parallel laufenden Werkstätten zu erproben. Zudem wollten wir interdisziplinär arbeiten, d. h. stadt- und sozialgeschichtliche, architektonische und kunstgeschichtliche, künstlerische wie auch biografische Aspekte in die Arbeit einfließen lassen.

Künstlerische/ästhetische Arbeit ist Arbeit an und mit der Wahrnehmung, die sich in ästhetischer Praxis formt und gestaltet. Thema und Ort dieses Prozesses war beim „Bauch der Stadt“ eine sehr spezielle Stadtlandschaft: die ehemalige Rinderschlachthalle und das sie umgebende Terrain auf dem Gelände des Hamburger Schlachthofs.

Der Schlachthof *liegt* im „Bauch der Stadt“, sehr zentral, umgeben von traditionellen Wohnquartieren, dem Schanzen- und Karolinentviertel, deren Alltagsleben in vielen Bereichen vom Betrieb des Schlachthofs geprägt war und noch heute geprägt wird. Und der Schlachthof *ist* „Bauch der Stadt“, ein innerstädtisches „Filetstück“, gleichzeitig Ort des Tötens, Zerlegens, Verschlingens, Verdauens, ein tabuisierter Platz, den Blicken entzogen, umgeben von einer Backsteinmauer, hinter EG-Verordnungen verschanzi.

Die ehemalige Rinderschlachthalle steht seit einigen Jahren leer und gehört nicht mehr zum Schlachthofbetrieb; Spuren der früheren Nutzung sind noch ablesbar bzw. ahnbar, zurückgelassene Utensilien in den Räumen zu finden. In den städtischen Plänen soll die basilikaartige Halle der Jahrhundertwende, deren Fassade unter Denkmalschutz steht, erhalten bleiben, in den nächsten Jahren umgebaut und einer neuen gemischten Nutzung zugeführt werden: von einer Kindertagesstätte, verschiedenen Werkstatt-Initiativen, einer Moschee, Übungsräumen für Rockmusiker bis zu Wohn-Ateliers für Künstler.

Die Geschichte der Halle und der städtischen Umgebung wurde der Wahrnehmung und Bearbeitung der insgesamt 60 TeilnehmerInnen des Projektes „ausgesetzt“. Sieben KünstlerInnen, die auch als KursleiterInnen an der VHS arbeiten, boten sechs Werkstattgruppen an:

- StadtSchreiben – eine Schreibwerkstatt
- Die Schlachthofmauer – ein fotografisches Erlebnis
- Kindheit im Kühlraum – eine malerische Phantasiereise
- Der Schlachthof – ein Ort der Mythen/Rauminstallation
- Werkstatt – Tanztheater
- Der Umkleideraum – die fiktive Schlachterwohnung.

Die Werkstattwoche verlief äußerst spannend und spannungsreich. Es entwickelte sich eine hohe Eigendynamik, die nicht frei war von Brüchen, Verschiebungen, Neubeginnen und Entdeckungen.

Zunächst erkundeten die Werkstattgruppen das Gelände, holten Informationen ein, machten Exkursionen in die umgebenden Stadtviertel, suchten und fanden Gruppen- und Einzelarbeitsräume, planten und arbeiteten gemeinsam, trennten sich des öfteren, diskutierten aufs Neue, warfen Ideen und entwickelten neue ... begannen zu malen, zu fotografieren, zu collagieren, zu tanzen, zu arrangieren, zu inszenieren ... Abschluß der Woche war am Samstag eine öffentliche Werkpräsentation.

Wir, die hauptberuflichen OrganisatorInnen, sahen uns in der Rolle der Rahmen-, Informations- und Impulsgeber. Wir boten Stadtteilrundgänge an, organisierten Informationsgespräche mit dem Denkmalschutzamt und der Stadtentwicklungsgesellschaft (die Planer der Umnutzung der Halle). Wir sorgten für die organisatorisch-technische Abwicklung, betrieben den Kaffeestand und versuchten die Kommunikation zwischen den Werkstätten bzw. TeilnehmerInnen herzustellen und am Laufen zu halten. Dies gelang nicht immer, die Eigenheit der künstlerischen und individuellen Zugänge entzog sich oft einer Kommunizierbarkeit und Verbalisierung. Dies zeigte sich auch bei der Abschlußpräsentation, gleichzeitig dokumentierte sie auf äußerst eindrucksvolle Weise, mit welcher Intensität sich die Teilnehmenden mit dem Ort Schlachthof und all seinen Schwingungen und Assoziationen sowie mit dem umgebenden städtischen Leben bzw. den BewohnerInnen auseinandergesetzt hatten: ob in einer „schwebenden“ Rauminstallation aus vorgefundenen Materialien, ausgehend von Ideen zu Geburt und Tod, in einer allegorischen Tanztheaterchoreografie über Leben und Sterben, einer Fotoserie von Schlachthofmauerinsignien, marathongeschriebenen Texten aus der Schlachterkneipe und Liebesliedern eines Schlachtergesellen oder den imaginierten und mysteriösen Mal- und Raumphantasien einer Schlachthofkindheit und eines privaten Schlachterleben.

Das Projekt war insgesamt eine eigenwillige Beschäftigung mit dem Thema Stadt, überzeugte aber gerade deshalb. Unter der Überschrift „Brachland“ wollen wir diese Art von Stadtwahrnehmung und Stadterkundung fortsetzen.



Schlachthof (beide Fotos Friederike von Gehren)



„Zeitgeister oder die Macht der Geschwindigkeit“

Das Spannungsfeld zwischen „Geschwindigkeit“ und „Langsamkeit“ war Thema dieses Projekttages im Stadtbereich West. Neben einem Vortrag über Paul Virilio, den Pariser Philosophen und Architekten, einer Lesung aus Stan Nadolnys „Entdeckung der Langsamkeit“ und einer Diskussion zum neuen Busbeschleunigungsprogramm des Hamburger Verkehrsverbundes wurden die Ergebnisse aus verschiedenen Foto-, Video- und Theaterkursen präsentiert.

Dem rasenden Großstadtleben setzten Einführungsveranstaltungen aus dem Gesundheitsbereich (z.b. Tai Chi, Qi Gong, Yoga, Atem und Bewegung) die bewußte Wahrnehmung des eigenen Körpers entgegen. Der langwierige Entstehungsprozeß einer Steinskulptur konnte in einer offenen Bildhauerwerkstatt erfahren werden.

Seit den ersten Weltpassagieren Adam und Eva, die das Paradies ruhig, zeitlos und raumlos durchschritten haben müssen, hat sich die Welt immer mehr beschleunigt. Das Kind auf dem Rücken der Mutter, Lasttiere, das Reitpferd, Schiffe, das Schießpulver, die Eisenbahn, das Flugzeug, die optische, dann die elektrische Nachrichtenübertragung und schließlich die Laserwaffe, in der absolute Höchstgeschwindigkeit und Zerstörung zusammenfallen: Stationen auf dem Weg rasender Beschleunigung bis heute, bis zum Triumph der Geschwindigkeit, an der sich der Mensch berauscht und die sich als Gewalt schließlich gegen ihn wendet.

Paul Virilio: Der Negative Horizont

Im Bett sortierte John die Schmerzen des Tages. Er liebte die Ruhe, aber man mußte eben auch das Eilige tun können. Wenn er nicht mitkam, lief alles gegen ihn. Er mußte also aufholen. John setzte sich im Bett auf, legte die Hände auf die Knie und wühlte mit seiner Zunge in der Zahnwunde, um besser nachdenken zu können. Er mußte jetzt Schnelligkeit studieren wie andere Menschen die Bibel oder die Spuren des Wildes. Eines Tages würde er schneller sein als alle, die ihm jetzt noch überlegen waren. Ich möchte richtig rasen können, dachte er, ich möchte sein wie die Sonne, die zieht nur scheinbar langsam über den Himmel. Ihre Strahlen sind schnell wie ein Blick des Auges, sie erreichen frühmorgens auf einen Schlag die fernsten Berge. „Schnell wie die Sonne!“ sagte er laut und ließ sich in die Kissen zurückfallen.

Stan Nadolny: Die Entdeckung der Langsamkeit

Der Projekttag war in seinen Ursprüngen als Projektwoche geplant gewesen. Akute Arbeitsüberlastung und mangelnde Identifikation im Stadtbereich machten es jedoch nur möglich, ihn als einmaligen „Tag der offenen Tür“ stattfinden zu lassen. So stand sicherlich für einige Besucher nicht die Beschäftigung mit dem Thema, sondern ein geselliger Tag bei Kaffee, Kuchen und Kultur in „ihrer“ Volkshochschule im Vordergrund. Kurzfristig gelang es aber noch, durch die Malaktion des Hamburger Künstlers Kairo zum Thema „Solingen ist überall“ einen aktuellen Bezug in den Tag zu bringen.

„Solingen
ist
überall“



Foto: Joachim Sucker

Aus der Stadt

Im Stadtbereich Bergedorf fand eine Ausstellung mit Bildern des Malers Richard Scheffler statt. Einige seiner Bilder wurden auch als Illustration im Sonderdruck verwendet.

Seit Beginn seiner bildnerischen Tätigkeit bearbeitet Richard Scheffler Themen der Großstadt. Die Bilder sind verwirrend, brutal, grell, kalt. Auf kleiner Fläche finden zahlreiche Raum-, Licht- und Perspektivenwechsel statt. Bewußt wird nicht meßbare Realität gestaltet. Die Bilder wehren sich dagegen, die alltäglichen Beziehungslosigkeiten auf dem Weg von hier nach da als wirkungslos und nebensächlich abzutun. Der durch Gewöhnung abgestumpfte Blick gerät ins Bewußtsein.

Textauszug aus dem Katalog von Barbara Pruchnik



*Aus der
Stadt*

Drehort Hamburg

In einem benachbarten kommunalen Kino fand eine sehr gut besuchte Filmreihe mit acht „Hamburg“-Filmen aus vier Jahrzehnten und sehr unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen statt. VolkshochschulteilnehmerInnen hatten ermäßigten Eintritt. In einem begleitenden Seminar sollten die spezifischen Blicke auf die Stadt mit zusätzlichem Material diskutiert werden. Das Seminar aber scheiterte an der nötigen Teilnehmerzahl.

Da ist eine Stadt, da sind Straßen mit Autos und Menschen, Fassaden und Schaufenster. So selbstverständlich wie ein Gang oder eine Fahrt durch Hamburg erscheint für einen ersten Blick der Kamera-schwenk von der Straße auf das Hochhaus. Dazu der Verkehrslärm, Stimmen, Musik – wir sind mitten drin in der City – oder im Film.

Aus der Ankündigung

Stadt-Entwicklung

Beispiele:

Stadtentwicklung – Simulation am Computer

Die Prozesse in unserer Umwelt sind nicht eindimensional. Jeder Prozeß hat mehr als eine Ursache und mehr als eine Auswirkung. Im Kurs wird versucht werden, einen Einblick in dynamische Prozesse zu vermitteln.

Verschiedene Modelle werden am Computer simuliert und eigene Modelle entwickelt. Schwerpunkt ist dabei die Simulation von Stadtentwicklung mit Hilfe des Simulationsprogrammes SimCity unter der Fragestellung: Wie entwickeln sich Lebensqualität, Bevölkerung und Verkehr in einer Großstadt, und welche Wechselbeziehungen bestehen?

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Die EDV-Angebote der VHS sind normalerweise auf die berufliche Verwertbarkeit hin ausgerichtet. In diesem Fall hatten die TeilnehmerInnen alle EDV-Grundkenntnisse und waren speziell an Simulationsprogrammen interessiert. Erstaunlich war bei der spielerischen Umsetzung einer Stadtplanung, wie leichtfertig die im Vorfeld formulierten ökologischen Ziele zugunsten des Profits verworfen wurden.

Wohn-Visionen

Wohnraum ist knapp. Und so gibt es viele stadtplanerische Ideen, neuen Wohnraum zu schaffen. Einige davon sind recht spektakulär, andere eher amüsierend, politisch sind sie alle. Mit der Kamera soll die eine oder andere Idee zur Vision des Neuen Wohnens werden. An zwei Abenden wird das Thema festgelegt und ein Drehplan erarbeitet. Die Arbeit mit der Kamera wird erklärt und geübt. Es folgt ein Wochenende mit Dreharbeiten, Protokollieren und Festlegung des Schnittplanes. Am folgenden Termin werden Schneideverfahren und verschiedene Montagetechniken erklärt und der Film geschnitten.

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Ergebnis dieses Kurses ist ein 20minütiger Videofilm. In einer makaber geschnittenen Gegenüberstellung von skurrilen Wohnsituationen und verlockend klingenden Wohnungsanzeigen aus dem Off wird die Diskrepanz zwischen Wohnwünschen und realen Bedingungen thematisiert.

Stadt-Verkehr

Beispiel:

„Hörbild Hamburg 1846/1993 – ein experimentales Klangbild“

Was lärmt da? Wie laut? Und wie überhaupt, wie dauerhaft, wie eindringlich, ...? Mit den Möglichkeiten des Museums (Sammlung, Fachwissenschaftler, Texte) werden wir den Versuch unternehmen, die Lärmbedingungen in Hamburg Mitte des letzten Jahrhunderts zu recherchieren. Wir werden ein mögliches „Lärbild“ verschiedener Orte (Hafen, Stadttor, Markt, Bahnhof) simulieren (mit der Handkarre übers Pflaster ...) und als Klangcollage auf Tonband aufnehmen. Aufnahmen vom Lärm an vergleichbaren Orten heute (Hauptbahnhof, Elbbrücken, Isemarkt, Hafen) werden mit dem „Lärbild“ damals verglichen ...

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Dieses Experiment war in Zusammenarbeit mit dem Museumspädagogischen Dienst geplant. Die Kursleiterinnen waren Mitarbeiterinnen des Museums für Hamburgische Geschichte. Die projektartigen Arbeitsbedingungen, für den MPD selbstverständlich, fielen in der Volkshochschule völlig aus dem Rahmen. Die Veranstaltung wurde zwar von vielen als interessant wahrgenommen, jedoch kaum belegt und mußte ausfallen.

Stadt-Teile

Beispiele:

Allermöhe – Wohnen am Wasser

Stadtteilerkundung per Kanu

Bille, Gose- und Dove-Elbe, zahlreiche Fleete und Kanäle sind die Gewässer der Vier- und Marschlande. Viele Hamburger verbringen hier ihre Freizeit. Doch Hamburgs Wohngebiete und Industrieflächen dehnen sich rasant aus. Bergedorf-West und Allermöhe wachsen zusehens wie auch die Gewerbegebiete und Schlickberge. In Zusammenarbeit mit dem Verein BürgerInnen für Allermöhe, Bergedorfer Kanu Club, Naturschutzbund Deutschland, KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Umweltgruppe Allermöhe.

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Allermöhe ist ein neubesiedelter Stadtteil im Außenbereich Hamburgs, in dem die VHS bisher noch nicht vertreten war. Diese Veranstaltungsreihe wurde von einem Jahrespraktikanten mit großem zusätzlichen Aufwand und vielen Kooperationspartnern vor Ort ins Leben gerufen. Obwohl sie sich in erster Linie an die BewohnerInnen des Stadtteils richtete, kamen die TeilnehmerInnen wegen des hohen Freizeitwertes der Kanufahrten auch aus ganz anderen Bereichen.

Das Schanzenviertel

Veranstaltungsreihe zur Entwicklung des Schanzenviertels

- *Stadtteilgeschichte – Geschichten vom Stadtteil (Diavortrag)*
- *Auf den Spuren der Veränderung (Stadtteilrundgang)*
- *Ihr seid ja konservativ oder: Wie soll sich der Stadtteil verändern?*
- *... baut aber nicht vor meiner Haustür!*
- *Stresemannstraße ist überall*
- *Die Rota Flora – Aufregendes Kulturprojekt oder Hafenstraßen-Metastase*

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Das Schanzenviertel ist ein sehr lebendiger Stadtteil Hamburgs, der mit seinen unbewältigten Extremen (Rote Flora, LKW- Trasse Stresemannstraße, Hoher Drogenkonsum) verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit gerückt ist. Vor vier Jahren zog der Stadtbereich Mitte mit der Zentralen Verwaltung in eine umgebaute Fabrikanlage mitten in diesem Quartier. Die anfängliche Skepsis der StadtteilbewohnerInnen dem Fremdkörper VHS gegenüber und umgekehrt ist inzwischen weitgehend einer gegenseitigen Toleranz gewichen. Ein Schritt auf dem Wege dahin war sicherlich auch die Öffnung durch diese Veranstaltungsreihe, die von zwei Kursleitern aus dem Viertel geleitet und von einem sehr gemischten Publikum besucht wurde.

Zukunftswerkstatt: Das Sanierungsgebiet Osterkirchenviertel –
Mit Phantasie gegen Resignation und Routine

Wir möchten Sie einladen, am Gestaltungsprozeß des Osterkirchenviertels mitzuwirken und sich mit Fragen zu beschäftigen, die sonst nur Politikern, Experten und Planern vorbehalten sind. Mit der Methode der Zukunftswerkstatt nach Robert Jungk wollen wir

- Probleme und Befürchtungen rund um das Sanierungsgebiet benennen (Kritikphase)*
- Kreativität, Wünsche, Träume entwickeln; alles darf gesagt werden, alles ist richtig (Phantasiephase)*
- die entwickelten Ideen in die Realität überleiten bis hin zu Forderungen und Projektvorschlägen an den Sanierungsträger (Praxisphase)*

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Der Bildungsurlaub fand in Kooperation mit dem zuständigen städtischen Sanierungsträger statt. Was uns in der Planung so günstig erschien, erwies sich in der Ausführung eher als Hemmschuh. Durch die Kooperation wurde die VHS als „Handlanger“ des Sanierungsträgers kritisch beurteilt. Es zeigte sich außerdem, daß wir mit unserem Angebot viel zu stark von außen kamen und auch die Kursleiterinnen die gewachsenen Strukturen des Viertels wenig durchschauten.

Stadt-Ökologie

Beispiel:

Ökologisch Bauen und Wohnen – Chancen in der Stadt

- *In Zusammenarbeit mit Gemeinsam Wohnen – Ökologisch Handeln e.V. soll an diesem Wochenende über Möglichkeiten ökologischen Bauens und Wohnens informiert und diskutiert werden.*
- *Präsentation der Ausstellung „Ökologisch Bauen und Wohnen – Chancen in der Stadt“*
- *Ökologisch Bauen und Renovieren – Ein Wegweiser zu Umsetzungsmöglichkeiten im eigenen Haushalt*
- *Forum für ökosoziale Siedlungs-, Wohn- und Gemeinschaftsprojekte*

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Bei dieser Veranstaltung bestand eine aus Volkshochschulsicht besonders günstige Voraussetzung. Der Verein *Gemeinsam Wohnen – Ökologisch Handeln* war mit dem Kooperationswunsch an uns herangetreten, da er trotz großer Nachfrage eine Veranstaltung in diesem Ausmaß nicht aus eigenen Mitteln (z.B. Räume) durchführen konnte. Die guten Kontakte und das weite Mitgliedernetz des Vereins und die Öffentlichkeitsarbeit der VHS ergänzten sich hier, so daß ein sehr großer Teilnehmerkreis erreicht werden konnte.

Stadt-Leben

Beispiele:

Wohnprojekte zwischen Utopie und Wohnraumbeschaffung

Wie hat sich das Wohnen im Laufe der Jahrhunderte in Hamburg verändert, und welche neuen Lebensformen werden heute in Wohnprojekten entwickelt? Welche Chancen bietet die Tradition der Genossenschaften, und inwiefern sind die Wohnprojekte der bessere soziale Wohnungsbau?

- *Wohnen in Hamburg (Diavortrag)*
- *Zu Besuch bei fünf Wohnprojekten*
- *Abschlußdiskussion mit Gästen*

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Die sieben Veranstaltungen der Reihe konnten auch einzeln besucht werden und waren sehr gut nachgefragt. Mitveranstalter war Stattreisen e.V., ein auf ABM-Basis aufgebautes Hamburger Stadtführerbüro, das regelmäßig Stadtgänge zu unterschiedlichen Themen anbietet. Bei Kooperationen wie in diesem Fall, bei denen die VHS mit einem kleineren, in der Existenz bedrohten Anbieter aus einem thematisch ähnlichen Bereich zusammenarbeitet, muß sehr behutsam mit den Rahmenbedingungen umgegangen werden, wenn die VHS nicht zur Konkurrenz werden will.

Kinderalltag im alten Hamburg – Eine Spurensuche für Kinder und Erwachsene

Kindheit in der Stadt ist wirklich kein Zuckerschlecken! Leben nach dem Terminkalender, Schule, Hausaufgaben, weiterhetzen ins Freizeitprogramm. Es gibt kaum noch freie Flächen zum Toben, Spielen und Entdecken, Straßen sind unüberwindliche Todesstreifen.

Aber war früher wirklich alles besser? Oder täuscht uns der Erinnerungsoptimismus, mit dem Kindheit so gerne belegt wird? Wo wohnen und spielten die Kinder vor 100 Jahren? Wie war die Schule, gab es noch Kinderarbeit?

Der Kurs richtet sich nicht nur an Kinder ab neun Jahren und Eltern, sondern an alle, die an dem Thema „Kindheit“ interessiert sind. Das Einbeziehen der eigenen Erfahrungen und Erinnerungen ist dabei ausdrücklich erwünscht!

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Abgesehen von Kinderbetreuung bietet die VHS als Einrichtung der Erwachsenenbildung keinen Platz für Kinder. Für diesen Kurs, der in Zusammenarbeit mit dem Museumspädagogischen Dienst stattfand, wurde aber ausdrücklich der generationsübergreifende Ansatz gewählt. Die TeilnehmerInnen waren zwischen 9 und 69 Jahren alt, Kinder mit und ohne Elternteil, Eltern, PädagogInnen und zwei Seniorinnen. Die „Spurensuche“ erfolgte im Wechsel von historischem Material und Rundgängen in der Stadt selbst.



„Orgelpfeifen“

Stadt-Fremd

Beispiel:

Hamburg für ausländische Frauen

Im Rahmen eines Wochenendseminars zum Thema „Was bietet Hamburg ausländischen Frauen“ erhalten Ausländerinnen Gelegenheit, sich über Angebote in folgenden Bereichen zu informieren

- *Rechts- und Sozialberatung*
- *Gesundheit, Medizinische Versorgung*

- Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten
- Kultur und Freizeitgestaltung.

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit dem Ausländerbeauftragten des Hamburger Senats und fachkundigen ReferentInnen von Einrichtungen wie Pro Familia, AOK, Stiftung Berufliche Bildung, dem Arbeitsamt und einer Frauenärztin statt.

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Fast alle Veranstaltungen der Rubrik „Stadt-Fremd“ wurden vom Bereich Deutsch als Fremdsprache der Hamburger VHS angeboten, der mit einem eigenen Gebäude in St. Georg, einem Stadtteil mit überdurchschnittlich hohem Ausländeranteil, vertreten ist. Hier werden normalerweise ausschließlich Sprachkurse angeboten. Erstmals wurde innerhalb des Schwerpunktes der Versuch unternommen, durch neue Angebotsformen und -themen die Isolierung des Bereiches innerhalb der VHS aufzulösen. Das gelang aber nur in Fällen wie der oben beschriebenen Veranstaltung, wenn die KursleiterInnen mit sehr hohem zusätzlichem Engagement Vermittlungsarbeit leisteten.

Stadt-Blicke Weltweit

Beispiel:

Introductory Conversation Course – The Urban Dilemma Or City Life

In simple conversation we'll discuss various problems and aspects of urban culture as shown in English and American literature and other texts. The course will include a visit to the Hamburger Kunsthalle or a self-conducted study tour of Hamburg.

Aus dem Veranstaltungsprogramm

Veranstaltungen wie dieser Englischkurs, die zwar dem normalen Regelangebot entsprachen, aber sich passend zum Schwerpunktthema speziell mit der Stadt auseinandersetzten, ergänzten das Programm. Sie wurden in den Sonderdruck aufgenommen, aber aus den Stundenkontingenten der einzelnen Bereiche bezahlt.

Fazit oder: Wo bleibt die Leidenschaft?

Welche Kriterien entscheiden über Erfolg oder Mißerfolg eines Schwerpunktthemas? Sowohl „Das Wasser“ wie auch „Stadt Macht Pläne“ haben innerhalb der Volkshochschule selbst und für die Stellung der Ein-

richtung in der Kommune einiges bewirkt. Die Volkshochschule hat sich als ernstzunehmende Partnerin bei kommunalen Themen bewährt. Aus den entstandenen Grundlagen konnten sich bis heute verschiedene kleinere Projekte mit Kooperationen nach innen und außen weiterentwickeln.

Inhaltlich bleibt offen, was wir mit unserer angekündigten Parteilichkeit für die Bürgerinteressen wirklich erreicht haben. Wieviel politische Einflußnahme ist einer Bildungseinrichtung wie der Volkshochschule überhaupt möglich, und wie begegnet sie der Gefahr, sich instrumentalisieren zu lassen?

Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß die Schwerpunkte einen erheblichen Mehraufwand erfordert haben und in manchen Momenten der Frust überwog. Zudem war die Ausfallquote besonders bei innovativen Angeboten höher als im Regelprogramm. Trotz vielversprechender Ansätze versickerten Ideen lange vor der Ausführung im Arbeitsalltag. Trotz großer Pläne und viel Engagement kamen Veranstaltungen nur mit Mühe oder gar nicht zustande. Trotz der Begeisterung fehlte einigen MitarbeiterInnen der Rückhalt im eigenen Bereich. Trotz Vernetzung ließen sich Bereichsegoismen nicht von einem Tag auf den anderen abbauen. Trotz unserer Bemühungen gelang es nicht zufriedenstellend, ein einheitliches Programmprofil zu entwickeln, da das Konsensprinzip viel Zeit und Kraft kostete. Trotz der beiden gemeinsamen Wochenenden von Hauptberuflichen und KursleiterInnen belegt ein abschließender Fragebogen, daß sich die KursleiterInnen nicht ausreichend und vor allem zu spät in die Planung einbezogen gefühlt haben.

Und trotzdem hat die Arbeit Spaß gemacht und neue Perspektiven eröffnet. Wir haben Koalitionen gebildet, Unterstützung mobilisiert, Gemeinsamkeiten entwickelt und Vertrauen aufgebaut. Die Bedeutung von Schwerpunktthemen wie „Stadt Macht Pläne“ liegt nicht nur in ihnen selbst, sondern auch in dem interaktiven Prozeß, den sie in Gang setzen. Bei allen Beteiligten wuchs gleichzeitig mit dem Verständnis für die Arbeitsweisen anderer Bereiche und Einrichtungen auch das Bewußtsein für das eigene Profil. Zudem hat das Arbeiten an gemeinsamen Schwerpunkten über die Organisationsentwicklungsgruppe unter dem Stichwort „Schnittmenge“ Eingang in die neue Struktur der VHS gefunden.

Der Verständigungsprozeß rund um die Schwerpunkte hat Ängste abgebaut, so daß es heute in der VHS möglich ist, den anstehenden strukturellen Veränderungen mit größerer Gelassenheit, Verständnis und Zuversicht zu begegnen. Nach einjähriger „Schwerpunktpause“ wird in Hamburg „Giftgrün-Zinnoberrot – Im Dschungel der Sehnsüchte“ als drittes Schwerpunktthema für 1995/96 vorbereitet.

„Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ – Ein Projekt des Bildungszentrums der Volkshochschule Nürnberg

1. Die Anfänge

Nach einer einjährigen intensiven Vorbereitungsphase stellte das Bildungszentrum (BZ) im Wintersemester 1993/94 zum ersten Mal dem Nürnberger Publikum das Projekt „Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ vor. Mehrere Aspekte lieferten den Anstoß dafür:

- die weltweit anwachsende Diskussion um die Zukunft der Städte,
- die Überzeugung, daß die Kommunen Deutschlands (und damit auch vergleichbare Städte Europas) nur dann eine solide und sichere Zukunft haben werden, wenn die BürgerInnen ihre Städte als urbane Heimat begreifen und sich damit identifizieren,
- Überlegungen zum Image der Stadt Nürnberg, das in der Welt weitgehend von Lebkuchen, fränkischen Bratwürsten und dem Christkindlmarkt geprägt ist, und Nürnberg, nach Ansicht der Zeitschrift Capital, zur langweiligsten Großstadt Deutschlands macht,
- die sich im Jahr 2000 zum 950sten Male jährende erstmalige Erwähnung Nürnbergs (in der Freilassungsurkunde der Sklavin Sigena).

Ein weiteres, von internen Überlegungen zur zukünftigen Funktion und zur inhaltlichen und methodischen Ausrichtung einer kommunalen Weiterbildungseinrichtung geprägtes Motiv ist die mit den Begriffen Budgetierung und Plafonierung zu bezeichnende finanzielle Situation des Bildungszentrums. Die Maßnahmen zwingen die Institution, bei der Planung des Programms marktwirtschaftliche Gesichtspunkte zu beachten, d.h. bei einem vorgegebenen „Budget“ finanziell eigenständig zu agieren und damit letztlich kommerziell und an Gewinn und Verlust orientiert zu wirtschaften. Die Angebote müssen sich möglicherweise, mehr als in der Vergangenheit, aktuell festzustellenden Bedürfnissen anpassen. Die Einrichtung muß sich stärker der Konkurrenz auf dem Bildungsmarkt stellen. Andererseits kann das BZ weitgehend selbständig über die erwirtschafteten Gewinne verfügen und sie unbürokratischer zur Optimierung der Angebote und der räumlichen und personellen Infrastruktur einsetzen.

Die Voraussetzung dafür ist, daß es dem Bildungszentrum gelingt, ein verstärktes Interesse der BesucherInnen zu wecken. Dies ist nur möglich, wenn die angebotenen Themen den Nerv der Zeit treffen, die Präsentation publikumswirksam gestaltet ist und die BürgerInnen ihre Probleme, Interessen, aber auch ihre Informations- und Orientierungsbedürfnisse gut aufgehoben sehen.

Das „Stadt“-Projekt ist ein Versuch, diese Ziele zu erreichen. Das Bildungszentrum will sich mit dem Schwerpunktthema „Stadt“ nach außen hin öffnen, größere Nähe zum sozialen und kulturellen Leben finden. Zugleich soll signalisiert werden, daß das BZ ein relevantes Forum für die Bürgerschaft zur Artikulation ihrer Interessen ist. Die gesamte Komplexität des Schwerpunktthemas „Stadt“ soll in vielfältiger Weise von den verschiedenen Lebensbereichen her anschaulich, interessant und zugleich mit größtmöglicher problemangemessener Differenziertheit aufgeschlossen und in einen das Problemverständnis öffnenden und schärfenden Zusammenhang eingebettet werden.

2. Die Zielgruppe

In der Planungsphase wurde zunächst das „normale“ BZ-Publikum als Adressat der Angebote des „Stadt“-Projektes vorausgesetzt. Die Besucher sind weiblich (zu ca. 75%) und mindestens 25 Jahre alt, wobei ältere und alte BürgerInnen überwiegen. Natürlich können (durch eine intensivierete Öffentlichkeitsarbeit, ein eigenes Logo, einen „Stadt“-Prospekt etc.) auch neue HörerInnen gewonnen werden. Diese gehören aber zumeist den bildungsbeflissenen, kulturell interessierten Bevölkerungskreisen an. Auf Grund des finanziellen Druckes durch Plafonierung, Budgetierung und enorme Finanzkürzungen ist die Einrichtung gezwungen, auch andere Zielgruppen zu erschließen (junge Leute und Männer). Neue Schwerpunkte wie das „Stadt“-Projekt und ein Prospekt „15 plus – BZ für junge Leute“ sollen diese Anliegen unterstützen.

3. Thematische Schwerpunkte des Projektes

Die thematischen Schwerpunkte des „Stadt“-Projektes ergeben sich aus den Nürnberger Besonderheiten. Darüber hinaus gilt es, auch Themen zu finden, die für den Zustand und die Entwicklung dieser wie jeder anderen Großstadt von Bedeutung sind.

Was Nürnberg besonders auszeichnet, ist eine charakteristische Stadt-, Kunst- und Kulturgeschichte, seine Blütezeit im Hochmittelalter und zu

Beginn der Neuzeit, die Verlangsamung der Entwicklung bis zum Beginn der Industrialisierung (die erste deutsche Eisenbahn fuhr 1835 von Nürnberg nach Fürth), bis zum Zweiten Weltkrieg die Lage im Schnittpunkt der europäischen Handelswege, Nürnbergs Stellung im Dritten Reich. Dazu kommt ein einmaliges historisches Stadtbild, das von den verschiedenen Epochen geprägt ist. Hier bietet sich die seltene Chance, die eigene Stadt als ein aufschlagbares, begehbare Geschichtsbuch zu nutzen.



Schedel'sche Weltchronik „NÜRNBERG“

Weitere Themen, die im Zusammenhang mit dem „Stadt“-Projekt behandelt werden, entstanden und entstehen aus der Arbeit der Fachbereiche und den speziellen Interessen der FachbereichsleiterInnen, z.B. die Bereiche „Stadtökologie“ und „Bildung für Frauen“. Andere Schwerpunkte ergeben sich z.B. aus Gedenktagen (1995).

4. Elemente des Projektes

Neue Inhalte sollen auch mit neuen Präsentationsformen einhergehen. Bis heute meinen viele BürgerInnen, Politiker oder Besucher der Volkshochschulen, daß Weiterbildung nur dann diesen Namen verdient, wenn sie mit einer gewissen Ernsthaftigkeit einhergeht, die wiederum mit den althergebrachten Formen identifiziert wird: hier der Lehrer/Dozent, ihm gegenüber die „Schüler“, die im Frontalunterricht in eine Materie ein-

zuweisen sind. Kursen der Gesundheitsbildung oder des Kreativbereiches wurde und wird auch heute noch entsprechend das Signum der bloßen Freizeitbeschäftigung angeheftet. Ihre Legitimität im Kanon eines Volkshochschulprogramms steht in Frage.

Derartige Überzeugungen verkennen, daß sich Beruf und Freizeit und mit ihnen die Besucherwünsche an Freizeit- und Weiterbildungsgestaltung weitgehend verändert haben. Der Dienstleistungsbereich wächst, während die Wochenarbeitszeit reduziert wird und eine Zunahme der Teilzeitarbeit zu erwarten ist. Der Beruf wird eher zur nervlichen als zur körperlichen Belastung führen, mehr Verantwortung und Denkarbeit bei weniger schematisch-technischen Tätigkeiten werden gefordert. Arbeitslosigkeit betrifft neben den un- oder minderqualifizierten Berufsgruppen im verstärkten Maße auch Hochschulabsolventen und Angehörige der mittleren und höheren Einkommensebenen. Lebenslanges Lernen wird mehr denn je angesagt sein, um Arbeitslosigkeit zu vermeiden oder schneller zu überwinden. Immer mehr frei verfügbare Zeit wird im Sinne von Selbstverwirklichung, als Ausgleich zum Beruf und zur Entfaltung besonderer, nicht unbedingt berufsbezogener Interessen genutzt. „Vieles spricht dafür, daß das Interesse an Freizeitbildung und die festgestellte Teilnehmerzufriedenheit mit grundlegenden Wandlungen in den Einstellungen zur Freizeit und einer Relativierung von arbeitsorientierten Werten wie Leistung, Pflichterfüllung usw. durch Freizeitmotive zusammenhängt“ (Brinkmann u.a.: „Bildung und Freizeit. Konzepte freizeitorientierter Weiterbildung“. Bielefeld 1994, S. 85).

Neben den Aufgaben, die hier auf Bildung zukommen, stehen die konkreten Interessen der TeilnehmerInnen. Bildung soll Spaß machen! Dies ergab eine Studie der Volkshochschule Hagen, die alle KursteilnehmerInnen des Wintersemesters 1991/92 befragt hatte. „Spaß haben“ stand an erster Stelle der Erwartungen an ein interessantes Bildungsprogramm.

Wenn sich also Arbeitswelt und Freizeit und damit Wünsche und Bedürfnisse bezüglich der Freizeitgestaltung ändern, so sollten die Institutionen der Weiterbildung reagieren. Neue Inhalte müssen gefunden und in adäquaten Formen präsentiert werden.

Eine schnelle Reaktion der Volkshochschulen ist schon allein angesichts der wachsenden Konkurrenz auf dem Weiterbildungssektor notwendig, einer Konkurrenz, die in Fragen der räumlichen, technischen und materiellen Ausstattung sowie der organisatorischen Flexibilität den Volkshochschulen oft überlegen ist.

Fazit: All dies bedeutet nicht, daß sich Volkshochschulen den kommerziellen Institutionen anpassen sollten, die die Hör- und Sehgewohnheiten und damit auch die Lernbereitschaft der Bevölkerung in zunehmendem Maße prägen oder sie zumindest erfolgreich aufgreifen. Doch sollten die Bedürfnisse nach kurzweiliger und anregender Betätigung ernst genommen werden, auch wenn die Kritik an wachsender Erlebnisorientierung vor allem junger Menschen und die prognostizierte Entwicklung (Suche oder Sucht nach immer schnellerer und kurzweiligerer Bedürfnisbefriedigung, immer größere Unfähigkeit zur langwierigen Auseinandersetzung mit komplizierteren Sachverhalten), nachdenklich stimmt. Volkshochschulen müssen einen eigenen, von anderen Institutionen durchaus positiv angeregten Weg finden.

Nach Maßgabe der Ziele moderner Erwachsenenbildung will das BZ Impulse für neue Veranstaltungsformen setzen. Ins Leben gerufen wurden die Veranstaltungsreihen „Stadtvisionen“ und „Stadt aktuell“, außerdem runden die „Stadtexpeditionen“, „Städtereisen“ und Sonderprojekte das Programm ab. Gerade die drei erstgenannten Programmteile spiegeln die Elemente des Projektnamens wider:

- „Die Stadt“ bezieht sich auf die Stadt schlechthin, gerichtet auf die Hoffnungen, mit denen zugleich Ängste verbunden sind. „Die Stadt“ umfaßt die Anfänge, Probleme, Entwicklungen und Strukturen, die allen Städten gemeinsam sind, selbst bei aktuell unterschiedlichem Zustand. Die Veranstaltungsreihe „Stadtvisionen“ ist das Forum für diese Themen.
- „Diese Stadt“ ist Nürnberg mit seinen besonderen Ausprägungen. Kommunalpolitische und wirtschaftliche Entscheidungen, strukturelle Veränderungen und ihre Auswirkungen auf das Gefüge der Stadt können Thema für die Veranstaltungsreihe „Stadt aktuell“ sein.
- „Unsere Stadt“, d.h. das konkrete Nürnberg, in dem die BürgerInnen leben, wird in der unmittelbaren Anschauung bei den „Stadtexpeditionen“ erfahrbar.

„Stadtvisionen“

Die Veranstaltungen mit dem Titel „Stadtvisionen“ bieten Experten, Vor- und Querdenken ein Forum zur Darstellung von Alternativen und Szenarien für die „Stadt von morgen“.

- „Zukunft des Theaters – Theater der Zukunft“ hieß eine Veranstaltung, die sich, veranlaßt durch die Schließung des Schiller-Theaters

in Berlin, mit der Überlebensfähigkeit eines städtischen oder staatlichen Theatersystems in Zeiten knapper öffentlicher Finanzen befaßte. Außerdem standen die Effizienz und die Unbeweglichkeit der vorhandenen Theaterstrukturen ebenso zur Debatte wie auch die Chance des Überlebens des Betriebes in seiner jetzigen Form und Alternativen dazu. Diskutanten waren Vertreter des Deutschen Städtetages, des Deutschen Bühnenvereins und der Theater in Nürnberg und Fürth.

- Prof. Dr. Dieter Sauberzweig, ehemaliger Kultursenator und Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik, stellte in der Veranstaltung „Verkehrspolitik der Zukunft“ eine Studie des „Forschungsverbundes Lebensraum Stadt“ vor, die sich mit „Mobilität in der Stadt von morgen – Rahmenbedingungen und Grundsätze“ befaßte. Die Frage nach den Anforderungen und Rahmenbedingungen künftiger Verkehrspolitik an die Verkehrssysteme der Städte wurde über die Streitfragen aktueller Nürnberger Verkehrspolitik hinaus diskutiert.
- Veränderungen im Sport standen während der ganztägigen Veranstaltung „Sport 2000“ im Mittelpunkt der Referate, Arbeitsgruppen und der abendlichen Diskussion. Auch die Möglichkeiten und die Aufgaben einer Kommune (z.B. Sportstättenplanung, Unterstützung der Vereine etc.) wurden debattiert.

„Stadt aktuell“

„Stadt aktuell“ packt heiße Eisen der Nürnberger Kommunalpolitik an. Ereignisse, Probleme, Planungen, die für die Entwicklung der Stadt von Bedeutung sind, werden dargestellt und diskutiert.

- „Vor dem Kollaps? – Die finanzielle Situation der Städte“ problematisierte ein Thema, das auch bundesweit andere Städte tangiert und daher natürlich auch für Nürnberg von Interesse ist: Mehr und mehr Kommunen geraten an den Rand des finanziellen Zusammenbruchs. Der städtische Finanzreferent erläuterte die Probleme der Kommune und beantwortete Fragen der Besucher.
- Die Veranstaltung „Die Sicherheit in den deutschen Großstädten“ gab dem Polizeipräsidenten und dem Rechtsreferenten der Stadt Nürnberg die Gelegenheit, die Gefährdung der Sicherheit durch zunehmende Kriminalität zu erörtern, auf die daraus resultierenden Sorgen und Ängste der BürgerInnen einzugehen und geplante staatliche Maßnahmen darzustellen.

- „Das Germanische Nationalmuseum“, das größte Museum deutscher Kunst und Kultur und – nach umfangreichem Umbau – eines der größten Museen der Welt überhaupt, stand im Mittelpunkt einer weiteren Veranstaltung. Der neue Generaldirektor stellte seine Aufgaben und Pläne dar. Funktion und Perspektiven eines Museums dieser Art wurden genauso diskutiert wie die Frage nach seinem Stellenwert für eine Kommune wie Nürnberg.

Die Veranstaltungsreihen werden fortgesetzt. Themen werden sein:

- „Zwischen Butzenscheiben und High-Tech, ein Konzept für die Nürnberger Altstadt“,
- „Wohnungsnot und städtische Wohnungsbaupolitik“,
- „Armut in der Stadt“
- „(Nürnberger) Entwicklungskonzept 2000“.

Änderungen sind wegen unseres Bemühens um Aktualität jederzeit möglich.

„Städtereisen“

Städtereisen fügen sich mit ihrem Expeditions- und Erkundungscharakter ins Ensemble des Gesamtprojektes ein. So ergänzt eine Studienreise nach Eichstätt, die den Titel „Die Sanierung eines historischen Stadtzentrums“ trägt, eine Diskussionsveranstaltung, die wenige Tage zuvor sich mit den Perspektiven der Nürnberger Altstadt in der Reihe „Stadt aktuell“ befaßt. Der Hauptreferent des Abends ist der Sanierungsbeauftragte der Stadt Eichstätt.

„Stadtexpeditionen“

Großer Erfolg war von Anfang an den „Stadtexpeditionen“ beschieden. Sie verbinden interessante Fragestellungen, Probleme und Ereignisse mit den passenden Orten. Die bislang übliche Präsentation des Lernstoffes in Klassenräumen unter Beibehaltung des Frontalunterrichtes entspricht in vielen Fällen nicht mehr den geänderten Hör-, Seh- und Lernbedürfnissen und -wünschen. Neue Veranstaltungsformen wie die Stadtexpeditionen sind keineswegs eine übereilte, kurzatmige Reaktion auf lange Zeit nicht beachtete Tendenzen. Themen, die von Belang sind für das Leben in der Stadt, die aber in einer von den konkreten Zusammenhängen losgelösten Präsentation akademisch und eher lang-

weilig erscheinen, können mit Stadtexpeditionen anschaulich und kurzweilig dargestellt werden. Unbekanntes wird entdeckt, Bekanntes neu gesehen. Ortstermin und Augenschein gehören dazu, Gespräche mit Experten, Stadtplanern, Vertretern der Wirtschaft, Kommunalpolitikern, Soziologen etc., Zukunftsfragen spielen eine sehr wichtige Rolle.

Als Beispiele für die Expeditionen seien genannt:

- Unterstützt durch Vorträge führen „Verborgene und verschlossene Kostbarkeiten“ zu Orten des vorwiegend mittelalterlichen Nürnberg, die jeder vom bloßen Augenschein her kennt, die aber nur ausnahmsweise zugänglich gemacht werden (die Türme der Altstadtkirchen, die unterirdischen Felsengänge und die Türme der Stadtmauer).
- „Literatur in Nürnberg“ zeigt an den Beispielen eines Kleinverlages, einer traditionellen, alteingesessenen Buchhandlung und eines Schriftstellers die Position der Literatur in dieser Stadt.
- „Erkundung des Wirtschaftsraumes Nürnberg“ hieß eine mehrteilige Expedition, die im ersten Semester zu Nürnberger Traditionsunternehmen (Lebkuchen, Schreibgeräte, Spielzeugeisenbahnen) führte. Im zweiten Semester war das Leitthema „Technologie und Innovation“ (KFZ-Elektronik, Nachrichtentechnik, EDV-Dienstleistungsunternehmen, Innovations- und Gründerzentrum – ein Gemeinschaftsprojekt der Städte Nürnberg-Fürth-Erlangen). Im kommenden Halbjahr wird die „Infrastruktur“ (Internationaler Verkehrsflughafen, Messe GmbH, Tageszeitung, Gewerbepark) des Wirtschaftsraumes Nürnberg erforscht werden.
- Die Stadt und ihre Umgebung werden in regelmäßigen Exkursionen mit dem Titel „Die Stadt als Lebensraum für Pflanzen und Tiere“ unter ökologischen Gesichtspunkten erforscht. „Wildpark Stadt“ führt in Wohnsiedlungen, Friedhöfe, zu Bahngleisen und anderen Orten, an denen die Natur unerwarteterweise erscheint.
- „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da“ hieß eine Expeditionsreihe, die sich mit den verschiedenen Orten und Arten von Nachtarbeit befaßte. Die städtischen Verkehrsbetriebe, die Zentralpost, die Einsatzstelle der Polizei, die Prostituiertenselbsthilfe wurden besucht.
- Nichtbehinderte Menschen wurden von Behinderten eingeladen, „Mit dem Rollstuhl durch die Stadt“ fahrend die mannigfaltigen Probleme, mit denen Behinderte konfrontiert sind, aus ungewohnter Perspektive zu erleben. „Auf eigenen Wegen durch die Stadt“ heißt die von Betroffenen selber verfaßte Dokumentation, die Rundgänge für Behinderte schildert.

Foto: Tom Bauer



*„Auf eigenen
Wegen durch
die Stadt“*

- „Von der Grünfläche zum Stadtgarten“ zeigt auf historischen Spuren die Entwicklung städtischen Grüns. In Nürnberg standen besonders die Barockgärten, ein Irrhain aus dem 17. Jahrhundert und die Gartenstadtsiedlungen im Mittelpunkt.

Foto: Sabine Lutz



*Ein Barockgarten
im Nürnberger
Stadtteil Johannis*

- Die Belange des Denkmalschutzes in den beiden großen Stadtkirchen wurden anlässlich der Expeditionen „Der Kirchenbaumeisterin über die Schulter geschaut“ anschaulich geschildert und erörtert.
- Um die Geschichte und Zukunft von Flußläufen und um die Bedeu-

- tung, die sie dereinst für das Leben in der Stadt hatten, ging es bei den Expeditionen „Schlagader Pegnitz“ und „Lebensader Fischbach“.
- Stadt- und Verkehrsplanung waren gefordert, als bei der Expedition „Frauen Angst Raum“ Orte in der Stadt aufgesucht wurden (U-Bahn, einsame Bushaltestellen, Unterführungen etc.), die von Frauen als bedrohlich empfunden werden.
 - „Asylbewerber in Nürnberg“ wurden besucht. In einem Gespräch, das von einer Initiative vermittelt und begleitet wurde, die ein Asylbewerberheim betreut, erfuhren die Besucher von den Lebensbedingungen in einem solchen Heim, von Ursachen der Migration, von den Problemen, die zunehmende Fremdenfeindlichkeit hervorrufen.
 - „Haus, Hof, Küche und Keller“ läßt mit Besuchen von Museen und Patrizierschlößchen, mit Aktionen in einem Kochstudio das Alltagsleben im Nürnberg verschiedener Epochen lebendig werden.
 - Die Expedition „Kunstdepots in Nürnberg“ zeigt anhand ausgewählter Kunstwerke, welche Schätze die Stadt im Laufe der Zeit angesammelt hat, was sie damit macht (Bilder in Diensträumen) und was sie eigentlich damit machen müßte (z.B. dringend notwendige Erweiterung von Ausstellungsräumen). Unser Anliegen ist es, die jeweiligen Aspekte eines Themas nicht isoliert zu betrachten, sondern ihre Zusammenhänge mit anderen Bereichen zu erkennen. Im Falle der Expeditionen zum „Wirtschaftsraum Nürnberg“ heißt dies, daß die Teilnehmer die Firmen besuchten, Gespräche mit Mitarbeitern der Führungsebene führten, wobei es in geringerem Umfang um die spezifischen Produktionsverfahren geht, sondern vielmehr um unternehmerische Probleme, um Marktchancen, Produktionsverlagerungen und deren Ursachen, um Lean Management, Arbeitsplätze, die Probleme mit der kommunalen Wirtschaftspolitik, um die Perspektiven des Wirtschaftsraumes Nürnberg allgemein.
 - Die Expedition „Lebensader Fischbach“ stellt eine Mischung aus Stadt- und Technikgeschichte, Spurensuche, Ökologie, Landschaftspflege und Landschaftsschutz dar. Dieses Fließgewässer, das heute kaum noch im Bewußtsein der Nürnberger Bürger vorkommt, weil es gegen Ende des letzten Jahrhunderts in der Innenstadt verrohrt wurde, war im 12. Jahrhundert von dem Nürnberg umgebenden Reichswald in die Lorenzer Altstadt zur Versorgung des Gewerbes geführt worden. Es trieb Mühlen und Pumpwerke an, noch 1872 z.B. die Turbinen für die erste elektrische Straßenbeleuchtung Deutschlands. Heute geht es bei dem Thema „Fischbach“ in erster Linie um die Renaturierung der Auenlandschaft im Reichswald, in der es z.B. Eisvögel und neuerdings auch wieder Forellen gibt.

Die Expeditionen – sie fanden samstags und bei hochsommerlichen Temperaturen statt – sollten den Wünschen der TeilnehmerInnen in puncto erholsame Wochenendgestaltung entgegenkommen und wurden auch als Familienausflug und zum Teil mit dem Fahrrad unternommen.



Foto: Tom Bauer

„Lebensader
Fischbach“

Die Organisation solcher Angebote bedarf natürlich einer erhöhten Flexibilität. Die Bereitschaft der DozentInnen, neue Inhalte zu erarbeiten und neue Methoden zu erproben, muß geweckt und gefördert werden. Gezielte Qualifizierungsangebote für haupt- und nebenberufliche MitarbeiterInnen sind zu entwickeln. Gleichzeitig muß der „Tanker“ Volkshochschule Bedingungen für schnellere Reaktionsmöglichkeiten schaffen. Unser Bemühen um Aktualität scheitert oft an der Vielfalt der bürokratischen Notwendigkeiten, aber auch daran, daß ein/e MitarbeiterIn für vieles gleichzeitig zuständig ist. Hier könnten vielleicht Projektgruppen hilfreich sein.

Sonderprojekte

Sonderprojekte bilden eine weitere Säule des „Stadt“-Projektes. Hier finden sich Vortragsreihen („Stadtkatastrophen in Mythos, Literatur, Bild, Comics und Film“), Wochendveranstaltungen (z.B. über die „Kultur des Badens“), ökologische Zukunftswerkstätten oder Arbeitskreise (Frauen und Stadtplanung).

5. Die Interessen des Publikums

An den Expeditionen läßt sich auch deutlich machen, daß die Interessen des Publikums nicht unbedingt mit den Zielsetzungen der Planung übereinstimmen müssen:

- Trotz aller Sorgfalt der didaktischen Vorbereitung wurde, wenn man so will, bei manchen Expeditionen das „Lernziel“ nicht erreicht. Anlässlich des Besuches der Schaltzentrale der städtischen Verkehrsbetriebe („Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da“) sollten z.B. unter anderem das Problem der Sicherheit von Frauen im öffentlichen Nahverkehr und entsprechende Maßnahmen (z.B. Nachttaxi) diskutiert werden. Mehrmalige Anläufe der Expeditionsleiterin, diese Themen anzusprechen, scheiterten an der vornehmlich an technischen Details interessierten männlichen Besucherschar.
- Zu Besuchen einer Lebkuchenfabrik oder einer Produktionsstätte für elektrische Spielzeugeisenbahnen verlockten eher deren Erzeugnisse und die Hoffnung auf Produktionsgeschenke, der auch von Firmenseite großzügig entsprochen wurde. Trotzdem war es aber möglich, die BesucherInnen auch für umfassende Fragestellungen zu interessieren.



Foto: Heinz Wraneschitz

*„Zu Besuch
in einer
Lebkuchenfabrik“*

Themen, die aufgrund der Formulierung im Angebotskatalog oder ihrer Ankündigung als Vortrag eine eher „dröge“ Angelegenheit zu werden drohten, wurden nicht oder in geringerem Umfang gebucht. Wur-

de ein Thema in einem Einführungsvortrag und zu einem späteren Zeitpunkt in einer Exkursion behandelt, mußte der Vortrag mangels Teilnehmern ausfallen, die Exkursion hingegen war ein großer Erfolg.

Für das Programm des Bildungszentrums bedeutet dies:

- Überlegungen zu attraktiven Veranstaltungsformen müssen noch verstärkt werden.
- Dort, wo theoretische Betrachtungen oder Einführungen in ein Thema unumgänglich sind, sollten sie an den praktischen, anschaulichen Teil gekoppelt sein.
- Attraktive Anreißer sollten weitmöglichst in die Planung einbezogen werden, sofern sie nicht vom Thema ablenken. Als Beispiel kann die Expeditionsreihe „Botschafter der eigenen Stadt“ gelten. Die Nürnberger Congress- und Tourismuszentrale und das Bildungszentrum planen dieses Angebot gemeinsam. Das BZ greift hierbei weitgehend auf Dozenten zurück, die die Tourismuszentrale zur Ausbildung professioneller Fremdenführer beschäftigt. Grundgedanke ist, Bewohner Nürnbergs und der Umgebung zur intensiveren Auseinandersetzung mit ihrer Stadt anzuregen. Ein Kurs erstreckt sich über zwei Semester. Im ersten Semester liegt der Schwerpunkt auf Nürnbergs „großer“ Vergangenheit (Mittelalter und beginnende Neuzeit), im zweiten wird Nürnbergs jüngere Vergangenheit (Industrialisierung und Drittes Reich) und Gegenwart behandelt. Die Spannbreite der Themen reicht von der Architektur der Nachkriegszeit über Nürnbergs „etwas andere kulturelle Institutionen“ (KOMM) bis hin zur Vorstellung des Nürnberger Rangierbahnhofes (übrigens dem zweitgrößten in Deutschland).

Der Clou dieses Angebotes ist, daß jede/r TeilnehmerIn, der/die 70% der Angebote besucht hat, eine Urkunde erhält, in der die intensive Beschäftigung mit Nürnberg und die Ernennung zum „Botschafter Nürnbergs“ bestätigt wird. Die Resonanz seitens der BesucherInnen, was die Anmeldungen, aber auch das mündliche Feedback nach den einzelnen Veranstaltungsteilen betrifft, ist außerordentlich gut. Der Kurs wird bereits wiederholt.

6. Begleitmaterial

Eine Studie der Volkshochschulen Baden-Württembergs hatte u.a. ermittelt, daß seitens der Kunden ein großes Bedürfnis nach Informationsmaterial besteht, mit dem sie sich intensiver in das jeweilige The-

ma einarbeiten können. Auch in diesem Punkt sind viele private Weiterbildungsinstitutionen den öffentlichen überlegen, so daß ihnen eher das Etikett der Professionalität zuerkannt wird. Das Bildungszentrum möchte diesem Mangel zunächst im „Stadt“-Projekt abhelfen. Jeder Dozent erstellt eine Zusammenfassung dessen, was er in seinem Kurs behandelt. Diese Sammlung wird den Kunden, im Idealfall vor Beginn eines Kurses, überreicht.

7. Kooperation

Kooperationen sind unabdingbarer Bestandteil des „Stadt“-Projektes. Was die interne Zusammenarbeit betrifft, so lebt das Projekt von den Beiträgen, die die Fachbereiche erarbeiten. Während regelmäßiger Treffen eines Arbeitskreises, die vor Beginn des Projektes einmal monatlich stattfanden (z.T. mit Hilfe sogenannter Berater), wurde über Sinn und Notwendigkeit eines derartigen Projektes, über seinen Charakter, die Schwerpunkte und Einschreibungsmodalitäten (Beispiel: Soll man die Kunden zum Buchen einer gesamten Kursreihe „zwingen“ oder muß akzeptiert werden, daß nur einzelne Teile Anklang finden und damit geschlossene Gebilde auseinandergerissen werden?) diskutiert. Kleinere Arbeitsgruppen sammelten Themen, versuchten sie zu bündeln, an die Fachbereiche weiterzugeben und Kooperationen anzuregen.

Mittlerweile hat sich das Projekt etabliert, nachdem ihm zunächst von Mitarbeiterseite auch Vorbehalte, was z.B. den Arbeits- und Finanzaufwand sowie die interne Konkurrenz betraf, entgegengebracht wurden. Die Zusammenkünfte des Arbeitskreises haben sich auf zwei Treffen im Semester reduziert. Um Schwerpunkte muß heute nicht mehr gerungen werden, das nächste Thema ergibt sich aus aktuellem Anlaß (1935-1945-1995, 60 Jahre Nürnberger Rassegesetze, 50 Jahre Kriegsende und Beginn der Nürnberger Prozesse). Interne Zusammenarbeit steht aber weiterhin auch bei der Entwicklung einzelner Programmpunkte an und ist in vielen Bereichen auch schon guter Brauch. Trotzdem sollte sie in den nächsten Jahren noch intensiviert werden, um den gegenseitigen Profit durch bessere Ausnutzung von Fachwissen und personellen Kapazitäten zu sichern.

Kooperationen tragen auch dazu bei, das Bildungszentrum in der Kommune als eine zuständige und kompetente Institution zu präsentieren. Kooperationen mit externen Partner finden in immer größerem Umfang statt. Ob es nun Mitarbeiter anderer Ämter sind, die ihr Fachwissen als Expeditionsleiter verwerten, ob Mitarbeiter ökologischer Verbände Angebote für das Bildungszentrum entwerfen und gleichzeitig bei ihrer

Klientel für das Programm werben, ob andere Ämter in ihren Häusern die zu Beginn eines jeden Semesters erscheinenden „Stadt“-Broschüren (Semesterprogramm) auslegen oder gemeinsame Veranstaltungen angeboten werden: Das Netz der gegenseitigen Unterstützung ist mittlerweile sehr dicht gewoben.

Eine für das Bildungszentrum besonders wichtige Zusammenarbeit ist die mit den „Nürnberger Nachrichten“, der größten Tageszeitung am Ort. Bei den Veranstaltungen der Reihen „Stadtvisionen“ und „Stadt aktuell“ übernimmt ein Mitarbeiter der Redaktion die Moderation. Ein Vorbericht über das Thema erscheint, und schließlich wird über die Veranstaltung und ihre Ergebnisse in der Zeitung berichtet. Zeitungen spielen überhaupt eine wichtige Rolle bei der Umsetzung unserer Planungen. Programm-, Termin- oder Ortsänderungen, Hinweise auf neue, aktuelle Veranstaltungen erreichen unser Publikum nur dann, wenn sie in der Veranstaltungsrubrik, dem Feuilleton oder dem Lokalteil der Tageszeitungen zu lesen sind. Ist dies nicht der Fall, können Veranstaltungen leicht Schiffbruch erleiden.

Das Bemühen um Aktualität und Flexibilität hängt von einer optimalen inhaltlichen Organisation und von einer effizienten Öffentlichkeitsarbeit ab. Das Bildungszentrum wird Überlegungen anstellen, das Werbekonzept zu verbessern (z.B. durch Anzeigen, Kontakte zu den kommerziellen Werbeblättern, eine Hauszeitung). Dies ist besonders wichtig, um neue Besuchergruppen (im Falle des Bildungszentrums besonders junge Leute und Männer) zu gewinnen.

8. Finanzierung

Zu Beginn des „Stadt“-Projektes wurde ein finanzieller Aufwand von ca. 150.000 DM errechnet. Eine große Nürnberger Versicherung konnte als Sponsorin gewonnen werden. Ihre Hausdruckerei stellt die Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit (Informationsmaterial, Einladungskarten für die Veranstaltungsreihen ...) her, so daß für uns etwa 50.000 DM an Kosten entfallen. Eine weitere Kostensenkung entsteht durch weitgehende Kooperation bei Einzelprojekten, die z.B. Honorare einzusparen hilft. Eine Erhöhung der Gebühren (Sozialhilfeempfänger zahlen die Hälfte) auf durchschnittlich 10 DM pro Angebot (für ca. zwei bis vier Unterrichtseinheiten) garantiert bei erhöhtem Vorbereitungsaufwand höhere Einnahmen.

9. Personelle Ausstattung

Eine Mitarbeiterin (BAT II), die auch für den Fachbereich Politik und Geschichte zuständig ist, koordiniert die Programme der Fachbereiche, entwickelt eigene Angebote und organisiert die Veranstaltungsreihen „Stadt aktuell“ und „Stadtvisionen“.

10. Ausblick

Im Gegensatz zu „Stadt“-Projekten anderer Volkshochschulen ist das Projekt „Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ auf mehrere Semester angelegt. Es wird also in den nächsten Semestern fortgeführt werden, zumal sich Gedenkanklässe und Themen anbieten, die in der Verknüpfung mit „Stadt“ interessante Aspekte ergeben (z.B 1996: Luthers 450. Todestag – Reformation; 1998: Ende des Dreißigjährigen Krieges vor 350 und Ende des Ersten Weltkrieges vor 80 Jahren; die Jahrtausendwende). Aber auch die „Probleme der Stadt der Zukunft“ stellen ein weites Themenfeld dar.

„Die Stadt“

Ein Schwerpunkt der Münchner Volkshochschule

Die Arbeit an und mit Schwerpunktthemen hat an der Münchner Volkshochschule bereits Tradition. Angefangen hat alles 1986 mit einem Semesterschwerpunkt zum Thema „Mensch und Umwelt – Leben und Überleben“. Ausschlaggebende Motivation, mit Schwerpunktthemen eine neue Form der Programmpräsentation, der institutsinternen Zusammenarbeit und der Kooperation mit diversen Partnern außerhalb der Institution anzugehen, war damals,

- einem Thema von existentieller Bedeutung einen hervorgehobenen Stellenwert und besondere öffentliche Beachtung zu verschaffen und
- die Absicht, das isolierte „Hinwerkeln“ an Fachgebietsprogrammen zu durchbrechen und mit dem „Erzwingen fachgebietsübergreifender inhaltlicher Auseinandersetzungen eine neue Qualität interdisziplinärer Arbeit zu erzielen“ (Norbert Steigenberger, Koordinator des ersten Programmschwerpunktes).

Mit der stattlichen Anzahl von 97 Veranstaltungen versuchte man, das damals – ein halbes Jahr nach Tschernobyl – für Umwelt-, Technologie- und „Überlebens“-Fragen besonders sensibilisierte Publikum zur Teilnahme am Schwerpunkt zu gewinnen. Mit einigem Erfolg, denn die Resonanz bei den TeilnehmerInnen, DozentInnen, Kooperationspartnern und der veröffentlichten Meinung war so positiv, daß die VHS sich entschloß, künftig regelmäßig Semesterschwerpunkte durchzuführen.

Dabei waren längst nicht alle Veranstaltungen speziell auf den Schwerpunkt hin konzipiert worden. Größere Forums- und Diskussionsveranstaltungen beschäftigten sich vor allem mit der Nutzung der Atomenergie und anderen energiepolitischen Fragen, aber auch mit etwas abgelegeneren Themen wie „Umweltschutz in Japan“, „Musikalische Umweltverschmutzung“ und „Die Rolle des männlichen Denkens in den Naturwissenschaften“, und erschlossen darüber hinaus ein Kompendium umweltrelevanter Veranstaltungen der Münchner VHS.

Der letzte abgeschlossene Semesterschwerpunkt „Wieder ganz deutsch“ (eine kritische Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte, mit Kultur und Selbstbild der Deutschen angesichts wieder aufkeimendem Nationalchauvinismus, Fremdenfeindlichkeit und einer verän-

derten weltpolitischen Rolle Deutschlands) im Wintersemester 1993/94 erscheint zwar äußerlich betrachtet mit 84 Veranstaltungen etwas weniger umfänglich, bestand aber fast durchgängig aus eigens für diesen Schwerpunkt konzipierten Veranstaltungen, die ihm eine große inhaltliche Geschlossenheit gaben.

Beim jüngsten Projekt, dem Semesterschwerpunkt „Die Stadt“ im soeben angelaufenen Wintersemester 1994/95, gestaltet sich das Verhältnis der Veranstaltungen zueinander wiederum anders. Von den 112 Veranstaltungen, die den Kernbestand des Schwerpunktprogramms ausmachen, sind etwa ein Drittel überarbeitete Neuauflagen aus früheren Semestern. Bei den eher illustrativen, stark auf München bezogenen ca. 50 Veranstaltungen im Anhang (v.a. Führungen und Besichtigungen) dürfte sich das Verhältnis zwischen neuen und alten Veranstaltungen sogar ungefähr umkehren. Der relativ große Anteil von „Wiederholungsveranstaltungen“ erklärt sich dabei aus dem seit jeher starken kommunalpolitischen Engagement und der starken stadtteilspezifischen Bezogenheit, die die Münchner VHS insbesondere in den letzten zehn Jahren erreichen konnte. Dabei war bei der Konzipierung des Schwerpunktes aber von Anfang an klar, daß diese Veranstaltungen im Gesamtzusammenhang zurückzutreten hätten und durch eher analytische, den heimatlichen Horizont überschreitende, stadtsoziologisch-vergleichende und diskursive Veranstaltungen verknüpft werden sollten.



*Schwerpunkt-
Themenhefte*

Zugegebenermaßen ist der große Umfang der Schwerpunktprogramme nur zum Teil auf gezielte planerische Überlegungen zurückzuführen, zum erheblichen Teil aber auch Indiz für die Begeisterung und Krea-

tivität, mit der sich die Mehrzahl der KollegInnen in den Fachgebieten der Arbeit an den Schwerpunkten widmet. Diese Begeisterung ist in besonderer Weise bei den Planungen zum Stadt-Schwerpunkt durchgeschlagen. Unmittelbar nach dem Beschluß, das Thema „Stadt“ als Schwerpunkt zu behandeln, setzte eine spontane Ideenproduktion ein, die es schon bald als unrealistisch erscheinen ließ, das gesteckte Limit von 80 Veranstaltungen einzuhalten, es sei denn um den Preis heftiger Kontroversen und anhaltender Frustrationen.

Um auf die Tradition der Schwerpunktthemen an der Münchner VHS zurückzukommen, soll hier ein Überblick über die bisherigen Schwerpunkte, ihren Umfang und ihre Akzeptanz gegeben werden:

Semester	Thema	Veranstaltungen
HS 86	Mensch und Umwelt – Leben und Überleben	97
HS 87	Wandel durch Begegnung – Schritte zu einer Kultur des Friedens	29
FS 88	Dritte Welt – gemeinsame Welt!	159
HS 88/89	Im Schatten der Vergangenheit	89
FS 89	Französische Revolution – Aufbruch und Folgen	74
HS 89/90	Risiko Zukunft – Leben und Überleben in der Welt von morgen	173
HS 90/91	Im Schatten der Mehrheit benachteiligt – ausgegrenzt – abgeschoben	65
HS 91/92	Lebensart – Wege in eine neue Zivilisation	112
FS 92	500 Jahre Lateinamerika – der schwierige Weg zur Eigenständigkeit	78
HS 92/93	Europa und die neue Völkerwanderung	108
HS 93/94	Wieder ganz deutsch	84
HS 94/95	Die Stadt	112

Schon bei den ersten Schwerpunktthemen stellte sich heraus, welche Chancen sie für neue Veranstaltungskonzepte (Symposien, Streitgespräche, Zukunfts-, Planungs- und andere Werkstätten, Exkursionen, anwendungs- und erfahrungsbezogene, interdisziplinäre Veranstaltungsformen etc.), neue Formen der Kooperation innerhalb und außerhalb des Hauses und nicht zuletzt die Profilierung der Münchner VHS und ihre Verortung im kommunalen Kultur- und Bildungsbetrieb beinhalteten.

Es war wohl kein Zufall, daß die Etablierung der Programmschwerpunkte in die Jahre nach dem Umzug der VHS ins Kulturzentrum am Gasteig und der Eröffnung der vier Stadtbereichszentren (1983-85) und der damit verbundenen deutlichen programmlichen, finanziellen und personellen Expansion fiel. Denn dadurch gewann die VHS einerseits eine stärkere Bedeutung im öffentlichen Raum, andererseits spürte sie aber auch die Notwendigkeit, diese verstärkte öffentliche Präsenz inhaltlich zu füllen und zu rechtfertigen.

Wie alles anfang ...

Als im Juni 1993 die ersten Überlegungen für inhaltliche Prioritätensetzungen für das Herbstsemester 1994/95 anstanden, war es mithin überhaupt keine ernsthaft diskutierte Frage, *ob* es einen Programmschwerpunkt geben solle. Die Frage war nur: welchen.

An dieser Stelle müssen wir nun zugeben, daß das Thema „Die Stadt“ nicht die erste Wahl war, sondern aus einer gewissen Verlegenheit heraus entstand. Auch wenn es noch kein formaler Beschluß war, so hatte die Mehrheit der hauptberuflichen PädagogInnen eine deutliche Präferenz für das Thema „Nachhaltiges Wirtschaften – Wohlstandsmodelle für die Zukunft“ erkennen lassen, ein Thema, zu dem schon relativ weitreichende konzeptionelle Vorüberlegungen vorhanden waren und das sich gut ergänzend in die Reihe unserer vorherigen Ökologie-Schwerpunkte eingliedern ließ. Wenn dieses Thema schließlich dennoch verworfen bzw. auf das Herbstsemester 1995 vertagt wurde, hatte dies in erster Linie pragmatische Gründe. Man fürchtete, daß das „Superwahljahr 1994“ mit vier Wahlen in Bayern (Europa-Parlament, Landtag und Bezirkstage, Bundestag) die Ressourcen für ein so eminent global-politisches Thema bei potentiellen TeilnehmerInnen, KooperationspartnerInnen (Initiativen, politische Organisationen und Institutionen) und ReferentInnen (v.a. aus politiknahen Bereichen) weitestgehend aufzehren würde. Ferner bestand die Sorge, daß im unmittelbaren Umfeld der Landtags- und Bundestagswahlen keine hinreichend gelassene Atmosphäre vorhanden sei, die eine konstruktive Entwicklung von Modellen, Perspektiven und innovativen Konzepten erlauben würde.

Was man damals noch nicht wissen konnte, war, daß im Juni 1994 auch noch eine Wiederholung der Kommunalwahl anstand. Diese fand dann aber in genügend großem zeitlichen Abstand zur Semestereröffnung statt, so daß unser neues Schwerpunktthema „Die Stadt“ dadurch nicht gefährdet wurde.

Nachdem Themenvorschläge wie „Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft“ oder „Probleme des sich ändernden Altersaufbaus der Bundesrepublik“ relativ rasch verworfen wurden, kam die entscheidende Inspiration zu einem Stadtschwerpunkt von den Nürnberger KollegInnen und ihren Veröffentlichungen zu ihrem Jahresthema „Die Stadt – Diese Stadt – Unsere Stadt“ im BVV-Rundbrief und der Zeitschrift Volkshochschule.

Anfängliche Bedenken, ein Thema zu adaptieren, für das andere das „Erstgeburtsrecht“ hatten, zerstreuten sich rasch. Im KollegInnenkreise herrschte Einigkeit darüber, welche Bedeutung Analyse und Diskussion der wachsenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme der städtischen Ballungsräume für die weltweite Entwicklung haben. Und – um wieder auf die überschaubarere kommunale Ebene zu kommen – wie wichtig es für den kommunalen Erwachsenenbildungsträger VHS sein könnte, für die finanziell, ökologisch, sozial und politisch schwierige Situation der Städte zu sensibilisieren und gleichzeitig ohne Schönfärberei ihr Aufgaben- und Leistungsspektrum darzustellen, um für gesellschaftliche Mitwirkung im Gemeinwesen Stadt zu motivieren.

Schließlich sah die Münchner VHS auch eine Chance, angesichts der regelmäßigen Rechtfertigungsnotwendigkeiten und der Versuche, ihre materielle Basis in wirtschaftlich schwierigen Zeiten auszudünnen, sowie der im Januar 1994 erfolgten Umwandlung in eine städtische GmbH, ihre eigene Position im kulturellen und sozialen Spektrum der Stadt deutlicher zu markieren.

Daß das Thema „Stadt“ zumindest den Nerv der PädagogInnen getroffen hatte, zeigte sich an der umgehend einsetzenden Ideenproduktion, die sich in den unterschiedlichen Abteilungen des Hauses einstellte. Die Universalität des Themas, die potentiell allen Abteilungen, Fachgebieten und Stadtbereichen Gelegenheit bot, sich in irgendeiner Weise am Semesterschwerpunkt zu beteiligen, war intern ein weiterer wichtiger Grund für die Entscheidung zum Thema.

Nach dem stark gesellschaftspolitischen Einschlag, den die vorangegangenen Schwerpunktthemen gehabt hatten, war intendiert, einen Schwerpunkt zu wählen, der gleichgewichtig auch ökologische, zielgruppenbezogene und vor allem kulturelle Aspekte beinhaltete. Dementsprechend war auch für die Koordination ein Tandem aus politischer und kultureller Bildung angestrebt, was sich in der kulturellen Bildung aus internen Gründen leider nicht realisieren ließ. Umso erfreulicher, daß sich schließlich die Fachgebietsleiterin für kaufmännische berufliche Bildung zur Ko-Koordination bereitfand. Da die berufliche Bildung bis

dahin in der fachgebietsübergreifenden Arbeit, insbesondere an den Schwerpunkten, eher unterrepräsentiert war, bot sich hier die konkrete Chance, das Postulat von der Integration allgemeiner, politischer und beruflicher Bildung mit Leben zu erfüllen.

Erfreulicherweise gelang es mit diesem Schwerpunkt mehr noch als mit den vorangegangenen, nahezu alle Bereiche des Hauses, inklusive der für das Kernprogramm eher randständigen Bereiche wie Seniorenprogramme, Programm für ausländische ArbeitnehmerInnen, Deutsch als Fremdsprache, Projekte im Zweiten Bildungsweg etc., in die Arbeit am Semesterschwerpunkt einzubinden.

Entsprechend umfangreich entwickelte sich aber auch die Materialfülle. Um diese von vornherein überhaupt vernünftig eingrenzen und strukturieren zu können, wurde zunächst einmal eine 8- bis 10köpfige Arbeitsgruppe eingesetzt.

Auf einem ersten „moderierten Brainstorming“ der Arbeitsgruppe wurde eine umfangreiche Themenliste erstellt, rubriziert und schließlich in fünf inhaltlichen Säulen zusammengefaßt:

- I. *Kultur*: von der Kulturpolitik über „Multikultur“ bis zur Betrachtung ausgewählter Einzeldisziplinen.
- II. *Stadtentwicklung und -gestaltung*, inklusive Stadtgeschichte und Stadtvisionen.
- III. *Soziales und Wirtschaft*: vom sozialen Klima über die Wohnungsproblematik, Sozial- und Wirtschaftspolitik bis zu Fragen von Kriminalität und Gewalt.
- IV. *Ökologie in der Stadt*: von den Lebensgrundlagen über Verkehr, Abfall und Energie bis zum Freizeitverhalten
- V. *BürgerInnenbeteiligung und Mitbestimmung*

Warum „Die Stadt“?

Aus dieser Themenliste heraus wurde schließlich ein Konzept entwickelt und im September 1993 der Gesamtkonferenz der VHS (bestehend aus Direktion, Verwaltungsleitung, Stadtbereichs- und Abteilungsleitungen sowie FachgebietsvertreterInnen) zur Entscheidung vorgelegt. Wesentliche Punkte dieses Konzepts zur Wahl des Themas waren neben den o.g. internen Überlegungen:

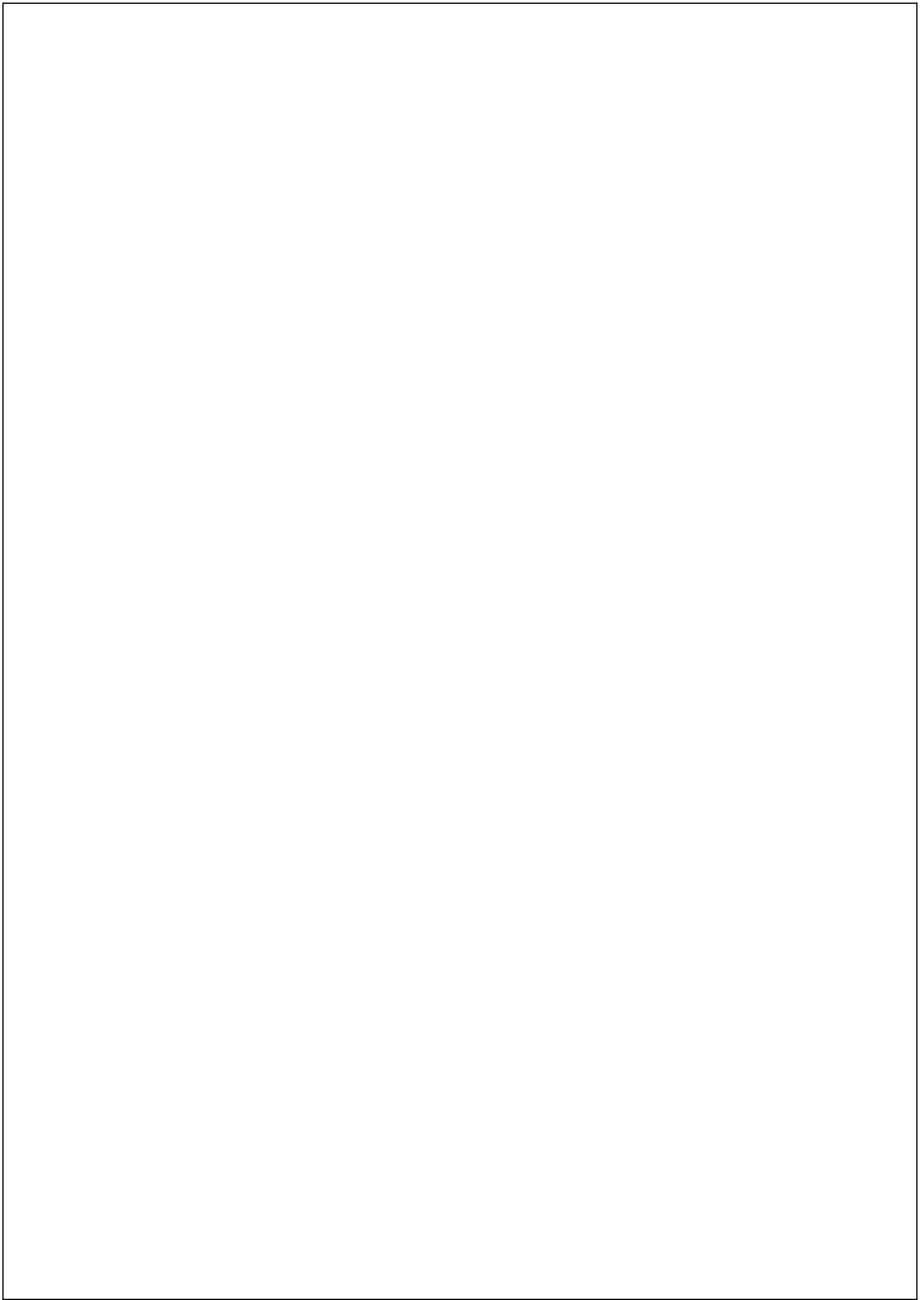
1. Die besondere Betroffenheit der Städte von der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise der öffentlichen Hand macht im kulturellen, infra-

strukturellen und v.a. sozialen Bereich Einsparungen erforderlich, die an die Substanz gehen. Sie führen für die Betroffenen im kommunalen Bereich zu Verärgerung, Verbitterung und Frustration und haben möglicherweise die Abwendung vom politischen und öffentlichen Leben zur Folge.

Ohne Verzicht auf die kritische Substanz wollten wir dem romantisierenden, antistädtischen Lamento (mit seinen vielen sicherlich berechtigten Aspekten wie hohe Preise, Gedränge, schlechte Luft, Lärm, Streß und Stau) einen kleinen Ausgleich entgegensetzen. Wir wollten auf die besonderen Qualitäten urbanen Lebens, z.B. vielfältige soziale und kulturelle Begegnungsmöglichkeiten und umfassende Waren- und Dienstleistungsangebote für alle, die sich dies leisten können und wollen, als eine „Kultur des Unterschieds“ (vgl. Senett 1991) hinweisen. Man muß wohl nicht so weit gehen wie Karl Kraus, der sagte: „Ich verlange von der Stadt, in der ich leben soll: Asphalt, Straßenspülung, Haustürschlüssel, Luftheizung, Warmwasserleitung. Gemütlich bin ich selber“ (zitiert nach Hauff 1988, S. 17), um zu der Einschätzung zu gelangen, daß diese Qualitäten städtischen Lebens zu Unrecht immer weniger gewürdigt werden.

2. Neben den ökonomischen, ökologischen und gestalterischen Problemen der großen Städte sollte ihre soziale Integrationsfähigkeit untersucht werden. Allein in München ist die Zahl derjenigen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, innerhalb von sieben Jahren von 83.000 auf 143.000 gestiegen (vgl. u.a. Schmid-Urban 1993, S. 165). Und dies, obwohl München bis vor wenigen Jahren sowohl innerhalb der Bundesrepublik als auch im internationalen Vergleich stets auf der Sonnenseite der wirtschaftlichen Entwicklung zu finden war. In der Tat: Schaut man sich die Entwicklung in den großen Ballungszentren der Industriestaaten an (Liverpool, Los Angeles, Rom, Marseille, Madrid etc.), erscheint die Situation hinsichtlich Obdachlosigkeit, Verslumung, existenzbedrohender Armut, Migrationsproblematik, Rassenkonflikten und Gewalt ungleich drängender (vgl. Zeit-Magazin Nr. 24 vom 10.6.1994, S.12 ff.).

In Relation zu den Problemen der schnell wachsenden Multi-Millionenstädte der Dritten Welt erscheint die Situation in München allerdings geradezu idyllisch. Insbesondere wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich die beunruhigende Dynamik der globalen Bevölkerungszunahme v.a. in den Megastädten der „Entwicklungsländer“ abspielt. In diesen Städten ist heute „der Begriff des Randgebietes nicht mehr zutreffend, weil sich diese irregulären Siedlungen wesentlich schneller ausdehnen als die regulären Städte selbst und weil in vielen Län-



Umschlag des Programmheftes

den bereits die Mehrheit der Bevölkerung in städtischen Randgebieten wohnt ... In Kalkutta schlafen 600.000 Menschen auf der Straße“ (Benevolo 1983, S.1024 ff.). Es ist also nicht übertrieben, davon zu sprechen, daß sich die Zukunft dieses Planeten ganz wesentlich in diesen Städten entscheiden wird. „Es ist absehbar, daß in naher Zukunft über die Hälfte der Weltbevölkerung in diesen irregulären Randsiedlungen leben wird. In der heutigen Zeit verdoppelt sich die Weltbevölkerung alle 30 Jahre, die städtische Bevölkerung alle 15 Jahre und die Bevölkerung der ‚Elendsgürtel‘ sogar alle 7,5 Jahre“ (ebd., S. 1057).

Grund genug, um über den Münchner „Tellerrand“ hinaus z.B. mit Veranstaltungen zu New York, Tokio, Mexico City, Rio de Janeiro und Buenos Aires den Blick für die globalen sozialen und ökologischen Probleme der städtischen Agglomerationsräume in Industrie- und Entwicklungsländern zu öffnen.

3. Alle Zivilisationsgeschichte stellt sich im wesentlichen als Stadtgeschichte dar. Von den Ursprüngen der Stadt vor rund 7000 Jahren in Mesopotamien über die griechische polis, die römische civitas, die Emanzipation des städtischen Bürgertums seit dem Mittelalter und im Gefolge der Französischen Revolution bis hin zu den großen sozialen und politischen Konflikten des 19. und 20. Jahrhunderts gingen fast alle bedeutenden kulturellen und zivilisatorischen Impulse vom „Lebensraum Stadt“ aus. Darüber hinaus sind viele wesentliche Zielsetzungen der Volkshochschulen (Emanzipation, Aufklärung, Impulse zum sozialen Chancenausgleich) auch genuin städtische Produkte.
4. Nicht zuletzt war uns klar, daß dieses Thema in besonderer Weise dazu geeignet ist, den Platz der Volkshochschule im sozialen und kulturellen Leben der Stadt zu festigen, wo nötig neu zu bestimmen, durch vielfältige Kooperationsansätze abzusichern und v.a. durch neue Formen der Zusammenarbeit mit städtischen Referaten und Dienststellen, kommunalen Dienstleistungsunternehmen, Initiativen, Verbänden und anderen Organisationen manchen Projekten eine andere Dynamik zu geben, als sie es bei einem alleinigen Veranstalter VHS oder Amt für ... oder Öko-Initiative XY gehabt hätten.

Entwicklung der Programmstruktur

Nach dem positiven Votum der Gesamtkonferenz setzte die Arbeitsgruppe ihre Arbeit zunächst damit fort, daß sie eine Übersicht aller einschlägigen Veranstaltungen zusammenstellte, die bereits im laufenden Se-

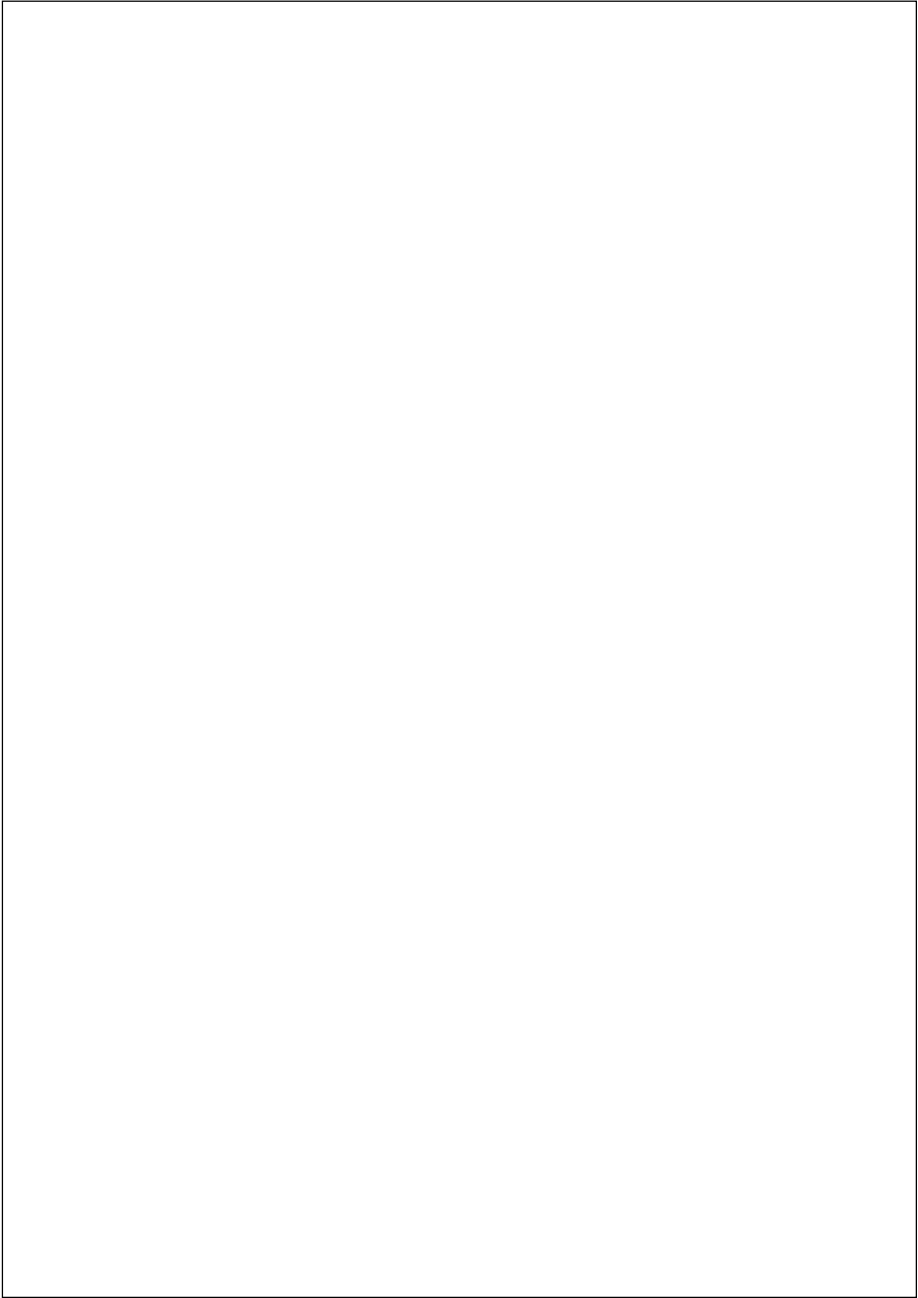
mester zum Thema angeboten wurden, ergänzt mit der Information, daß daran gedacht sei, sie zu wiederholen. Hierdurch ergab sich eine erste Einschätzung, inwieweit unsere Themenstruktur bereits durch ein Grundgerüst bestehender Veranstaltungen abgedeckt war.

Auf dieser Grundlage wurden wiederum alle pädagogischen KollegInnen über den Stand des Projektes informiert und gebeten, ihre konkreten Vorschläge für Neuplanungen zum Schwerpunkt einzureichen. Hier begann die Feinarbeit:

- Welche konzeptionell wesentlichen Bereiche sind durch die gemachten Vorschläge noch nicht abgedeckt, und wer könnte damit betraut werden, die Lücke zu schließen?
- Wo gibt es Verdoppelungen, so daß ein/e KollegIn zur Aufgabe eines Themas „überredet“ werden muß, oder wo sind so starke inhaltliche Überschneidungen vorhanden, daß eine Veranstaltung sinnvollerweise in Kooperation zweier oder mehrerer Fachgebiete gemacht werden sollte?
- Welche Veranstaltungen beschäftigen sich zwar mit dem Thema „Stadt“, aber in einer eher deskriptiv (kunst-)historischen oder „heimatkundlichen“ Form, so daß sie nach unserer Konzeption nicht in das Kernprogramm des Semesterschwerpunktes, wohl aber in einen Anhang dazu gehören?

Bei der zumeist bilateralen Klärung dieser Fragen erwiesen sich das Engagement der FachbereichsleiterInnen und ihr selbstbewußt-sachverständiges Festhalten an bestimmten Veranstaltungen und Konzeptionen als motivierend, weil es das starke Interesse an dem Schwerpunkt zeigte. Gleichzeitig wurde aber auch das Programm quantitativ so aufgebläht, daß sich schließlich mehr als 100 Veranstaltungen im Kernbestand des Semesterschwerpunkts befanden.

Angesichts dieser Fülle hielten wir es für erforderlich, den Schwerpunkt thematisch übersichtlich zu strukturieren und die zentralen Themensäulen durch sogenannte Schlüsselveranstaltungen zu erschließen. Dies sind zumeist Symposien im Rahmen der Offenen Akademie im Kulturzentrum am Gasteig. Das Programm der Offenen Akademie zeichnet sich durch einen eigenen Etat aus, aus dem hervorgehobene Veranstaltungen im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich mit prominenter Besetzung finanziert werden können, eine wichtige Möglichkeit für die VHS, ihre Breitenarbeit im Bildungsbereich durch besonders aufwendige Veranstaltungen zu ergänzen. Sie erlauben oftmals interessante inhaltliche Querbezüge, die dem Renommee der VHS im Münchner



Ausschnitt aus dem Programm

Kulturbetrieb dienlich sind und neue TeilnehmerInnenkreise auch für die „normale“ VHS-Arbeit erschließen (was in gewissem Umfang auch umgekehrt gilt).

Im Rahmen des Stadt-Schwerpunktes werden innerhalb dieses Forumprogramms vier größere Symposien mit prominenter Besetzung zu folgenden Themen angeboten:

- „Das Unbehagen an unserer Architektur“ (Architektur und Wahrnehmung),
- „München 2000 – Blick auf künftige wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in unserer Stadt“,
- „Neue Qualitäten des Wohnens durch neue Qualitäten der Stadtplanung“
- „Von Rio nach München – auf dem Weg zu einer ökologischen Kommunalpolitik“.

Diese vier Veranstaltungen dienen als „Schlüssel“ für die Themenkomplexe „Stadtentwicklung und -gestaltung“, „Soziale Fragen“, „Obdachlosigkeit und Wohnen“ sowie „Ökologie in der Stadt“.

Der besseren Übersichtlichkeit halber, aber auch weil sich die tatsächlich geplanten Veranstaltungen schließlich doch anders zusammensetzten als ursprünglich gedacht, wurden die fünf tragenden Säulen schließlich in 13 Rubriken aufgeteilt. Diese wurden wiederum durch besonders hervorgehobene oder konzeptionell zusammenfassende Veranstaltungen erschlossen (Filmreihen, Seminare, Führungsreihen etc):

<i>I. Kultur</i>	– Eine Stadt – viele Kulturen – Stadt in der Kunst/Kunst in derStadt
<i>II. Stadtentwicklung</i>	– Stadtentwicklung und -gestaltung – Stadtvisionen – Weltstädte – Stadtwelten – Stadtgeschichte(n)
<i>III. Soziales und Wirtschaft</i>	– Soziale Fragen – Obdachlosigkeit und Wohnen
<i>IV. Humanökologie der Stadt</i>	– Ökologie in der Stadt – Wovon lebt die Stadt? – Ver- und Entsorgung in München
<i>V: Bürgerbeteiligung/ Mitbestimmung</i>	– Kommunalpolitik – Verwaltung und demokratische Beteiligung

Besondere Programmformen

Bei einer Durchsicht des Schwerpunktprogramms ergeben sich in dreifacher Hinsicht neuartige oder zumindest außergewöhnliche Programmansätze:

1. Veranstaltungen, die direkt Betroffene in Planung und Durchführung einbeziehen (nicht über, sondern mit den Betroffenen wird gearbeitet);
2. Veranstaltungen, die die TeilnehmerInnen zur aktiven Mitwirkung auch über die Veranstaltung hinaus motivieren und befähigen sollen;
3. Veranstaltungen für spezielle Zielgruppen oder Themen, die zumeist auch mit ungewöhnlichen erfahrungs- oder erlebnisorientierten Methoden arbeiten.

1. Forum für Betroffene

In diesem Rahmen findet z.B. die Reihe „Erlebte Stadtgeschichte“ statt, in der ausländische ArbeitnehmerInnen der ersten und zweiten Generation von ihrem Leben in München, vom Wohnen und Arbeiten in dieser Stadt erzählen. Ähnliches geschieht in einer Literaturlesung mit Gedichten und Prosa von MigrantInnen.

Bei dem bereits erwähnten Symposium „München 2000 – Blick auf künftige wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in unserer Stadt“ sollen ExpertInnen *und* Betroffene über die Zukunft der Stadt und über ihre jeweilige Perspektive in der Stadt sprechen. So z.B. eine junge Arbeitslose und der Leiter des Münchner Arbeitsamtes, die über die sich zunehmend verschlechternde Beschäftigungssituation für Jugendliche reden. Für immer mehr junge Menschen folgt auch auf eine qualifizierte Ausbildung die Arbeitslosigkeit.

Der Münchner Sozialreferent und ein Wohnungssuchender werden die Notwendigkeiten und Grenzen kommunaler Sozialpolitik aufzeigen, was aus ihren jeweiligen Blickwinkeln sicherlich sehr unterschiedlich aussieht (vgl. hierzu auch Breckner/Kerscher 1994).

Eine Absolventin einer Bildungsmaßnahme und eine Professorin sprechen über den Wert von Qualifizierungsmaßnahmen und die Schwierigkeiten, diese angesichts der eingeschränkten öffentlichen Unterstützung durchzustehen.

Diese Form der Gegenüberstellung von ExpertInnen aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung sowie ExpertInnen ihrer eigenen Situation läßt

eine nah an den jeweiligen Problemen orientierte Diskussion erwarten. Wir hoffen sehr, daß die TeilnehmerInnen mehr als üblich von ihrer sozialen Herkunft her breit gestreut sind und sich zur Beteiligung an der Diskussion gewinnen lassen.

In „München leuchtet – aber nicht für alle“ wird die Zeitschrift BISS (Bürger in sozialen Schwierigkeiten) vorgestellt. Seit Oktober 1993 haben Arme und Obdachlose in diesem Blatt ein Sprachrohr und können sich durch den Verkauf des Blattes langfristig eine neue Existenz aufbauen. In der Veranstaltung stellen Blattmacher und Obdachlose das Konzept vor und stellen zur Diskussion, unter welchen Bedingungen das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ funktionieren kann.

Wie in der oben erwähnten Reihe über Erlebnisse ausländischer ArbeitnehmerInnen geht es auch in dem Projekt „Stadtzeitung“ um Geschichten von Menschen, die eine besondere Sicht auf die Stadt haben, weil sie von außen kommen, fremd sind. In diesem Fall sind es Jugendliche aus Asylbewerberheimen, die hier selbst Texte und Geschichten in ihrer Muttersprache verfassen, welche im Original und in der deutschen Übersetzung veröffentlicht werden.

2. Forum zur Eigenaktivität

Ebenfalls für junge Leute ist die „Radioprogrammwerkstatt: Ein Wochenende in München“ gedacht. Nach einem Vorbereitungsabend werden an einem Wochenende mit Unterstützung zweier Dozenten aktuelle Geschehnisse in der Stadt recherchiert und so bearbeitet, daß sie in einem lokalen Hörfunksender gesendet werden können.

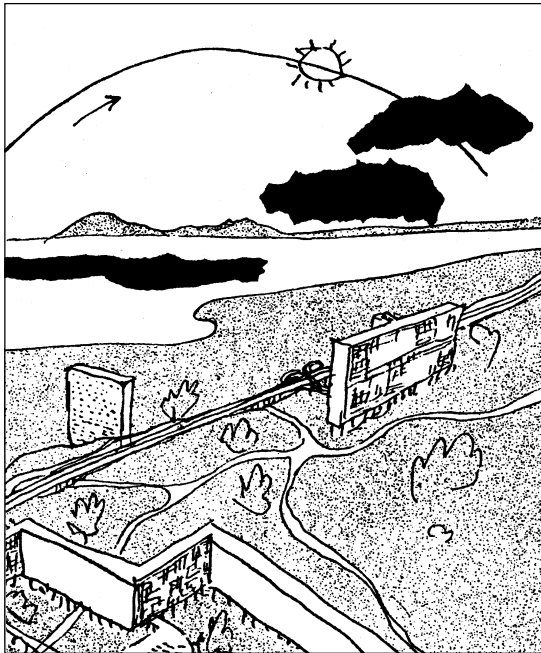
Im Bereich Medienproduktion ist auch das Videoprojekt „Die Stadt und ihr Müll“ angesiedelt, in dem der aktuelle Stand in Sachen Deponien und Verbrennung, Müllvermeidung und -verwertung sowie Perspektiven und Alternativen dargestellt werden sollen.

Aktive kommunalpolitische Mitwirkung von BürgerInnen soll auch mit Veranstaltungen zu den „Mitwirkungsmöglichkeiten im Stadtviertel“ und dem „Bürgerentscheid für München“ gefördert werden. Über das Projekt „Münchner Agenda 21“, bei dem in drei Arbeitsgruppen Wege zu einer ökologischen Kommunalpolitik erarbeitet werden sollen, wird noch zu berichten sein.

3. Spezielle Themen, Zielgruppen und Veranstaltungsformen

Zu den Themenkomplexen, die im Schwerpunkt besonders intensiv bearbeitet werden, gehört der Zusammenhang von Architektur, Wohnen

und Stadtplanung. Auf einem Symposium „Dissonanzen – oder das Unbehagen an unserer Architektur“ wird das Verhältnis von Architektur und Wahrnehmung u.a. an Beispielen wie Licht, Farbe und Landschaftsgestaltung behandelt. Das Symposium „Schöner Wohnen – nicht nur für Reiche“ untersucht, welchen Beitrag Stadtplanung und Stadtentwicklungspolitik dazu leisten können, ausreichend preiswerten Wohnraum zur Verfügung zu stellen, der auch noch hohen qualitativen Standards (sozial, ökologisch, architektonisch) entspricht. Beim „Architekturtheater – Russische Avantgarde – Visionen der 20er im Lichte der 90er Jahre“ stellen ArchitekturstudentInnen unter Leitung von Frau Prof. Barbara Kreis Bauten der russischen Avantgarde in raumhohen, sprechenden Modellen nach, die sich um überkommene Werte und die Funktion der Kunst streiten.



*Le Corbusier:
La ville radieuse*

Erwähnenswert ist noch eine Reihe von Ausstellungen und Installationen, die anlässlich des Stadt-Schwerpunktes veranstaltet werden, so z.B. die München-Betrachtungen des israelischen Fotografen Judah Ein-Mor, die Kunst-Installation „Parklandschaft“ in der Tiefgarage am Gasteig oder die Installation „Heimweg-Fragmente“, bei der 17 Mitarbeiter von Siemens auf ihrem Heimweg mit einem Tonband begleitet wurden. Hieraus entstanden Tonmontagen, die mit Kopfhörern abgehört werden kön-

nen, während die jeweiligen Standorte parallel auf einem Stadtplan aufleuchten.

Besonders hervorzuheben sind auch die vielfältigen Führungs- und Exkursionsangebote, die v.a. im Zusammenhang mit ökologischen und infrastrukturellen Fragen (Trinkwasserver- und Abwasserentsorgung, Schlachthof und Großmarkthalle), aber auch mit sozialen Problemen (Wohnen, Strafvollzug) angeboten werden.

Trotz der insgesamt sehr positiven TeilnehmerInnenresonanz (v.a. bei den Exkursionen) sind aber leider gerade die konzeptionell, pädagogisch und organisatorisch besonders aufwendigen Veranstaltungen (gerade soweit sie in nennenswertem Umfang Eigeninitiative verlangen) mangels Einschreibungen von Absage bedroht.

Titel, Werbung und Ressourcen

Eine der mühsamsten und zähesten Aufgaben der Arbeitsgruppe war es, wie auch schon bei früheren Schwerpunkten, einen geeigneten Titel zu finden. Er sollte assoziativ, aber nicht zu abstrakt; konkret, aber nicht zu sehr auf München bezogen; phantasieanregend, aber nicht zu versponnen; modern, aber nicht modisch; sozial, aber nicht soziologisch; inspirierend, aber nicht zu hohe Erwartungen weckend sein. Kann es verwundern, daß nach vielen Sitzungsstunden und einem Dutzend verworfener Vorschläge (z.B. LebensWeltStadt München, Stadt-Räume – Stadt-Träume, Die Stadt – la ville – la città – the town) schließlich der nüchterne Minimalkonsens „Die Stadt“ übrigblieb? Mit ihm scheinen nun aber doch alle Beteiligten, einschließlich der Öffentlichkeit, gut zurechtzukommen.

Wir gingen davon aus, daß mindestens ebenso wichtig wie der Titel das öffentliche Erscheinungsbild des Schwerpunktthemas ist. Und so wurde besondere Aufmerksamkeit auf eine übersichtliche, grafisch ansprechende und auffällige Gestaltung des Programmheftes und anderer Werbemittel (Plakate und Faltblätter) gelegt. Die bisherige Resonanz von seiten der Medien, der DozentInnen, Kooperationspartner und v.a. der TeilnehmerInnen (soweit man dies unmittelbar nach der Haupteinschreibung sagen kann) ist ausgesprochen positiv und scheint unser Konzept zu bestätigen.

Da unsere Ressourcen sehr begrenzt waren, bedeutete dieses Vorgehen allerdings einen enormen persönlichen Einsatz der „Kerngruppe Gestaltung“ (vier MitarbeiterInnen), reichlich Improvisationstalent und Grenzüberschreitungen in gestalterische Bereiche, die sicher nicht zum

klassischen Tätigkeitsprofil eines hauptberuflichen pädagogischen Mitarbeiters gehören. Konkret umfaßte der Sonderetat für den Schwerpunkt nur 20.000 DM, von denen die Werbung (Plakate, Broschüren, U-Bahn-Aushang), Sonderhonorare und Werkverträge (z.B. Dokumentation bestimmter Veranstaltungen) bezahlt werden mußten. Alle übrigen Honorare mußten im Rahmen der normalen Doppelstundenquotierung und des Offene-Akademie-Etats abgedeckt werden, was jedoch zur programmlichen Konzentration zwang und davor schützte, das Schwerpunktprogramm einfach dem Regelangebot draufzusatteln.

Die personelle Betreuung mußte – wie bei allen bisherigen Schwerpunkten in München – voll aus den vorhandenen Kapazitäten abgedeckt werden, was für die/den koordinierende/n FachgebietsleiterIn und die MitarbeiterInnen eine erhebliche Zusatzbelastung und fast zwangsläufig eine suboptimale Betreuung des Restprogramms nach sich zieht. Aber leider war eine befristete Projektstelle ebensowenig einzuwerben wie Sponsorengelder. Insbesondere zu letzterem fehlten gleichermaßen die Zeit wie auch die nötige Erfahrung. Vielleicht waren auch die Berührungsängste gegenüber solcher Zusammenarbeit mit Kommerziellen noch zu groß (was hinsichtlich der Unabhängigkeit der Institution aber auch seine Vorteile haben mag). Jedenfalls beschränkte sich die kommerzielle Beteiligung auf einige Anzeigen im Programmheft.

Schwerpunktarbeit als Netzwerkwirken

Schon aufgrund der beschränkten finanziellen Ressourcen sowie des Umfangs und der Vielgestaltigkeit des Projektes war es klar, daß seine Realisierung nicht nur intern, sondern darüber hinaus einen umfassenden Kooperationszusammenhang erfordern würde, eine Erfahrung, die wir auch schon bei zurückliegenden Semesterschwerpunkten und anderen größeren Projekten gemacht haben. Ebenfalls nicht neu war die Erkenntnis, daß Kooperationsnetzwerke es nicht nur erleichtern, bei sehr begrenzten Ressourcen bestimmte Projekte überhaupt realisieren zu können, sondern diesen eine inhaltlich und gesellschaftlich völlig veränderte Dynamik und meist größere Wichtigkeit geben. Von daher sind solche Netzwerke keineswegs nur Mittel zum Zweck, sondern ein Wert an sich, was sich oft am Fortbestehen solch informeller Kooperationsstrukturen über ein konkretes Projekt hinaus zeigt.

Dabei beginnen die Netzwerkstrukturen durchaus schon in der interdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb der Volkshochschule zu wirken. Durch das Zusammenwirken von Fachgebieten und Funktionseinheiten, die sonst nur selten miteinander Kontakt haben, ergeben sich Querbe-

züge und Zusammenhänge, die sonst vielleicht nie oder nur unter großen Mühen erkennbar gewesen wären.

Das setzt sich auf der Ebene der KursleiterInnen fort, die bei hinreichend intensiver Kommunikation, wie sie gerade zur Planung eines solchen Schwerpunktes erforderlich ist, zumeist bereit sind, Insider-Kenntnisse und Kontakte aus ihren Tätigkeitsbereichen für die Arbeit in Projektzusammenhängen zur Verfügung zu stellen. Oft repräsentieren sie auch selbst eine Initiative oder Institution. Hier zeigt sich bereits ein wesentliches Strukturmerkmal von Netzwerken, nämlich daß sie einen überwiegend informellen Charakter haben und sich, abgesehen von ihrer Aktions- und Themenbezogenheit, durch wenig organisatorisch-strukturelle Absicherung auszeichnen (vgl. Burmeister/Canzler S.18 ff.).

Darüber hinaus gibt es aber selbstverständlich eine Ebene, auf der Kooperationsnetzwerke mühsam aufgebaut und zusammengehalten werden müssen. Überall dort, wo zur Erreichung eines konkreten pädagogischen oder auch handlungsorientierten Ziels die Verbindung bestimmter Kooperationspartner erforderlich ist, die ohne Zwischenschaltung einer als neutral geltenden Moderationsagentur wie der VHS wahrscheinlich wenig Neigung hätten, zusammenzuarbeiten (z.B. konkurrierende städtische Referate, sowohl miteinander als auch mit Initiativen beispielsweise aus dem Umwelt- und Verkehrsbereich oder der AusländerInnen- und Gemeinwesenarbeit, städtische Wohnungsbaugesellschaften und BewohnerInnen-Initiativen etc.). Oft genug käme aber auch die VHS nicht weiter, wenn es nicht sachkundige „Vermittlungsagenturen“ in Stadtteilinitiativen, Bezirksausschüssen und Behörden gäbe.

Obwohl diese Form umfassender Kooperationen für die Münchner VHS nicht neu war und in vielen Bereichen (auch ohne konkrete Kenntnis des Netzwerkkonzepts) regelmäßig zum Einsatz kam, kann man doch sagen, daß mit dem „Stadt“-Schwerpunkt Kooperationsnetzwerke in bisher ungekanntem Umfang entstanden sind. Dies bedeutet zumindest an einigen Punkten einen qualitativen Sprung.

Dabei ist es sicher kein Zufall, daß es bestimmte Bereiche gibt, die für die Arbeit in Kooperationsnetzen besonders geeignet oder sogar ohne sie undenkbar sind. Neben den o.a. Symposien, die ohne informelle, teilweise auch formellere Kooperationen nicht realisierbar gewesen wären, waren dies im Zusammenhang mit dem Stadtschwerpunkt v.a. die Bereiche Ökologie, AusländerInnenarbeit, Jugendbildung, Sozialpolitik und Kommunalpolitik.

Den zweifelsohne umfassendsten und vielversprechendsten Ansatz für ein Kooperationsnetzwerk bietet dabei das Projekt „Münchner Agenda

21“. Hier sollen für München, unter Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters, bis Ende 1996 in einem breitangelegten Prozeß bürgerschaftlicher Partizipation mit Beteiligung von ca. 30 umwelt- und entwicklungspolitischen Initiativen sowie fünf städtischen Referaten konkrete Vorschläge für die kommunalpolitische Umsetzung der Ergebnisse der UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) 1992 in Rio de Janeiro erarbeitet werden.

Literatur

- Albrecht, Jörg: Zukunft Stadt. In: Zeit-Magazin Nr. 24 vom 10.6.1994, S.12 ff.
- Benevolo, Leonardo: Die Geschichte der Stadt. Frankfurt/M. 1983
- Breckner, Ingrid/Kersch, Karola (Hrsg.): Armut und Wohnungsnot – Von der Ohnmacht zu praktischen Handlungsalternativen. Münster 1994
- Burmeister, Klaus/Canzler, Weert: Netzwerke und gesellschaftliche Praxis – eine historische und perspektivische Betrachtung. In: Hagedorn u.a. 1994, S. 15 ff.
- Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlef (Hrsg.): Stadt und Raum – Soziologische Analysen. Pfaffenweiler 1991
- Hagedorn, Friedrich, u.a.(Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur – Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim, Basel 1994
- Hauff, Volker (Hrsg.): Stadt und Lebensstil. Weinheim, Basel 1988
- Herde, Christian: Wohnen in München – Projekte, Ansätze, Ideen. Darmstadt 1993
- Kett, Siegfried: „Die Stadt – diese Stadt – unsere Stadt“ – Ein Schwerpunktthema des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg. In: Volkshochschule 1993, H. 3
- Meyer, Heinz H.: Kommunale Entwicklung und Partizipation – Politik als kultureller Lernprozeß. In: Hagedorn u. a. 1994, S. 45 ff.
- Schmid-Urban, Petra: Armutsentwicklung in München. In: Schwarz, Gotthard (Hrsg.): Profil und Professionalität. Praxis der Sozialarbeit im Umbruch. München 1993, S. 165ff.
- Sennett, Richard: Civitas – die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt/M. 1991

Netzwerke verbessern das Stadtklima

Das „Netzwerk ökologische Zeiten“ in Marl

Stadtökologie als Vermittlungsaufgabe

Ökologische Stadtgestaltung setzt ein bewußtes Erleben der Stadt ebenso voraus wie Räume und Anlässe für eine nachdenkliche Beschäftigung mit diesem Thema.

Ziel ist eine Vorstellung von der Stadt, die kulturelle Vielfalt und lokale Individualität umfaßt und die über die Beschreibung von ökologischen Defiziten hinausreicht. Die Bildungs- und Kultureinrichtungen bringen für diese Aufgabe prinzipiell alle Voraussetzungen mit. Als Orte des Lernens und Agenturen öffentlicher Kommunikation haben sie sogar die Pflicht zur Überwindung bisheriger, vielfach allein mikrodidaktisch geprägter Aufgabenverständnisse zugunsten vernetzter Arbeitsperspektiven und Organisationen.

Für Detlef Ipsen¹ ist die Stadtökologie gleichzeitig „urbane Pädagogik“. Dies bedeutet, daß Kultur und Bildung als Vermittlungs- und Integrationsinstanzen in die Stadtentwicklung einbezogen werden.

Heutige Stadtentwicklung benötigt eine kulturell erweiterte Infrastruktur, die die Erprobung neuer und ungewohnter Wege der Kooperation und von Konzepten der lernenden Aneignung und Gestaltung von Stadt ermöglicht. Unter dem Signum der ökologischen Stadterneuerung können dann kommunale Planungen und Bürgerinteressen zu einer ökokulturellen Öffentlichkeit zusammenfinden, aus der ein qualitativ anderes Handeln erwachsen kann. Wie an diesem zunächst abstrakt scheinenden Ziel gearbeitet wird, soll im folgenden Beispiel geschildert werden.

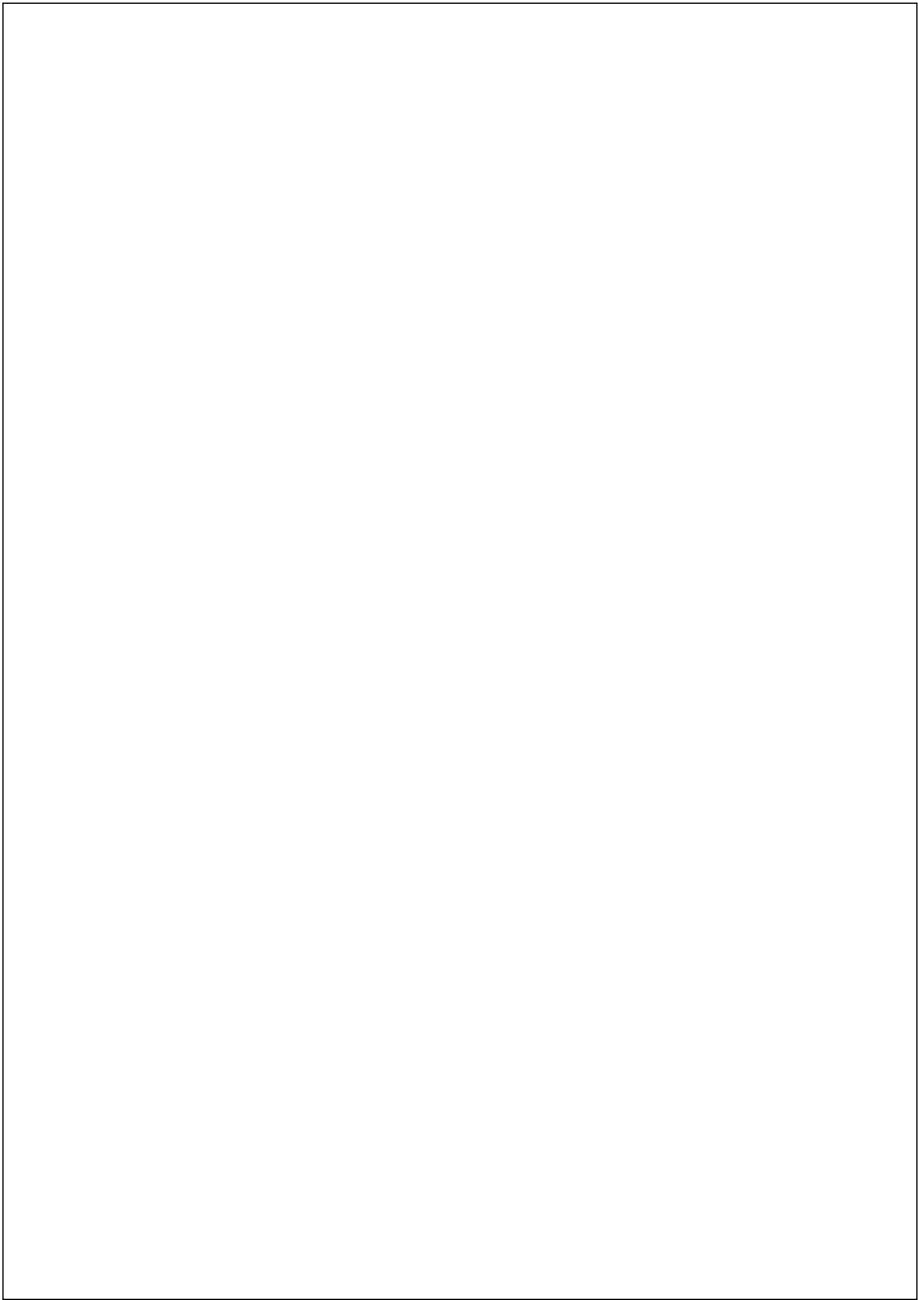
„Netzwerk ökologische Zeiten“ in Marl

Im Jahre 1992 hat sich auf Beschluß des Rates die Stadt Marl am Landeswettbewerb „Ökologische Stadt der Zukunft“² beteiligt. Marl, im Em-scher-Lippe-Raum mit fast 100.000 Einwohnern, ist in starkem Maße abhängig von Chemie und Bergbau und muß deshalb aktiv einen positiven Strukturwandel einleiten und gestalten, der sowohl neue Arbeitsplätze schaffen hilft als auch ökologischen Erfordernissen genügt.

In der Broschüre zur Begleitung des Wettbewerbs heißt es u.a.: *„Eine ökologisch orientierte Stadtentwicklung erfordert (...) neue Formen des Denkens, Handelns sowie neue Problemlösungsstrategien. Obwohl zum Teil bereits richtungsweisende Projekte, Ansätze oder Modellvorhaben realisiert worden sind, liegen oft nur wenig gesicherte Erkenntnisse über neue Wege, Möglichkeiten oder Verfahren vor. Aus diesem Grunde besitzt der ökologische Stadtumbau derzeit noch Experimentiercharakter. Es gilt zu probieren, zu experimentieren, auszuwerten und neue Erkenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Probleme sind zu identifizieren, Umsetzungsschwierigkeiten herauszustellen und durch Einsatz neuer, intelligenter Lösungen zu bewältigen. Diesen Erfahrungsprozeß transparent zu machen und die neuen Lösungswege in verallgemeinerungsfähiger Form weiterzuvermitteln, ist daher ebenfalls eine Aufgabe stadtökologischer Politik. Im Bereich des ökologischen Stadtumbaus nimmt das Vorsorgeprinzip eine zentrale Rolle ein. Hiernach soll nicht erst auf eingetretene Umweltschäden reagiert, sondern mögliche Umweltbeeinträchtigungen bereits im Vorfeld ihrer Entstehung abgefangen werden. Dies gilt für alle Bereiche des kommunalen Handelns. Zur Bündelung und zielgerichteten Orientierung aller Aktivitäten im Rahmen des ökologischen Stadtumbaus ist es unabdingbar, dieser langfristigen Strategie ein konsensfähiges Leitbild als langfristige Orientierung der Stadtentwicklung voranzustellen. Hierzu wird es erforderlich sein, ein ökologisches Entwicklungskonzept aufzustellen, das die zu entwickelnden, zu sichernden oder wiederherzustellenden Qualitäten der jeweiligen städtischen Umwelt festlegt und die zur Erreichung der gesteckten Ziele erforderlichen Maßnahmen skizziert. In dieses ökologische Entwicklungskonzept lassen sich auch bereits realisierte Maßnahmen, Planungen oder Teilkonzepte einbeziehen.*

Der ökologische Stadtumbau ist nicht ohne die Mitwirkungsbereitschaft der Bürger möglich. Aus diesem Grunde wird es maßgeblich darauf ankommen, bereits im Vorfeld der Planungen alle Beteiligten rechtzeitig zu informieren und ihnen Mitgestaltungsmöglichkeiten einzuräumen. Dabei ist eine aktive Auseinandersetzung über das zu erreichende Ziel ebenso erforderlich wie das Bemühen um einen Konsens über die einzuschlagenden Wege. Stadtökologische Politik braucht eine breite Akzeptanz. Aber die Verantwortung der demokratisch legitimierten Entscheidungsgremien wird dadurch nicht aufgehoben. Stadtrat und Stadtverwaltung müssen den ökologischen Stadtumbau tragen und mit langem Atem durchhalten“³.

Um die BürgerInnen der Stadt für die ökologische Stadtentwicklung zu gewinnen, wurde – initiiert durch das Projekt „Netzwerk MedienBildung-



Programm

Kultur“ des ortsansässigen Adolf-Grimme-Instituts und das Amt für Stadtentwicklung, Umwelt und Statistik – das „Netzwerk ökologische Zeiten“ ins Leben gerufen. An diesem Netzwerk wirken neben den Initiatoren die Volkshochschule, das Skulpturenmuseum, die Verbraucherberatung, der ADFC, Umweltinitiativen, Schulen u.v.a. mit.

Ein Ziel des Marler Netzwerkes ist die Herstellung einer themenorientierten Öffentlichkeit, oder anders gesagt: die Schaffung von Resonanzflächen für ökologische Initiativen und Konzepte. In über einjähriger gemeinsamer Vorbereitungszeit wurde von den Marler „NetzwerkerInnen“ ein umfang- und facettenreiches Veranstaltungsprogramm mit Themen aus Ökologie, Stadtentwicklung und Kultur erarbeitet, zusammengestellt, mit einem Logo zwecks Wiedererkennungseffekt grafisch gestaltet und öffentlich präsentiert.

Die Angebote wurden in die „Anstoßfelder“ Wissen & Information, Mobilität & Raum, Natur & Mensch, Kultur & Medien gegliedert.

Die Bezeichnung „Anstoßfelder“ wurde deshalb gewählt, weil ökologische Themen auf vielfache Weise „anstößig“ sind. Es sollte aber nicht passiv und folgenlos Anstoß genommen werden, z.B. an Verkehrslärm, Landschaftsverbrauch oder Luftverschmutzung, sondern Anstöße waren zu geben für mehr Nachdenklichkeit und für ein neues Handeln. Dazu konnten in den verschiedenen „Anstoßfeldern“ des Programms umfangreiche Informationen und Kenntnisse erworben, Erfahrungen ausgetauscht, wechselseitig Impulse gegeben, Entdeckungen gemacht, Aktivitäten entwickelt werden.

Durch Aufgreifen des thematischen Spektrums in kulturellen Aspekten und sinnlichen Erfahrungsmöglichkeiten (Kunst in der Mittagspause, Musik und Natur, Fahrraderkundungen, Stadt und Film u.a.) und die Bündelung in einem Gesamtprogramm hat die ökologische Stadtentwicklung eine zusätzliche Attraktivität gewonnen. Dies drückte sich auch in großer Nachfrage nach den einzelnen Veranstaltungen aus.

Bereits nach wenigen Wochen Laufzeit des Programms konnten die „NetzwerkerInnen“ feststellen, daß das Thema „Ökologische Stadtentwicklung“ in Marl verstärkt öffentlich wahrgenommen wurde – nicht zuletzt durch die kontinuierliche Berichterstattung der Ortspresse.

Darüber hinaus sind jedoch weitere, nicht minder wichtige Ergebnisse festzuhalten. Die gemeinsamen Aktivitäten der am Netzwerk Beteiligten haben zu einer wesentlich verbesserten Kommunikation untereinander geführt. Das gegenseitige Verständnis ist gewachsen, da die unterschiedlichen Betrachtungsweisen und Interessen transparent und

damit berechenbarer geworden sind. Dadurch ist in Marl ein stabiler *Kommunikationszusammenhang* von Multiplikatoren entstanden, der eine gute Voraussetzung dafür ist, daß das Thema Ökologie auf der Tagesordnung kommunaler Politik in Marl bleibt.

Das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“ wird nicht unmittelbar politisch aktiv. Dafür hat es auch keine Legitimation. Aber es wirkt indirekt auf die politische Kultur in Marl ein, weil erstens ökologische Probleme und Fragestellungen eine größere Öffentlichkeit bekommen und zweitens allein durch die Präsenz des Netzwerks ein (vernetzter) Reflexions- und Beratungsprozeß in Gang gesetzt wurde, den auch die politisch Verantwortlichen der Stadt ernst nehmen und in ihre Überlegungen einbeziehen.

Konfliktdispositionen und Vermeidung von Konflikten in Netzwerken

In Marl und anderswo geht es immer auch um die schwierigen Fragen der Entstehung, Bearbeitung oder Vermeidung von Konflikten in Netzwerken. Konflikte brechen nicht einfach aus. Der sprichwörtliche Blitz (mit folgendem Donner) aus heiterem Himmel ist in Netzwerken genauso selten wie in der Meteorologie. Konflikte sind angelegt, sie wachsen mit einem sozialen Geschehen heran. Und: Sie werden selten frühzeitig erkannt. Konflikte stellen zwar häufig eine Störung dar, sie sind jedoch keine Anomalie. Mit Erklärungen unter dem Aspekt abweichenden Verhaltens wird man Konflikten (in Netzwerken) nicht gerecht. Sie sind häufig „Beziehungskisten“ und durch „Beziehungsarbeit“ regulierbar.

Das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“ unterscheidet sich von anderen Netzwerken dadurch, daß „Lernfall“ und „Ernstfall“, Pädagogik und Politik, miteinander verbunden sind. Die Aktivitäten des Netzwerkes und politischer Interessen treffen sich im gemeinsamen „Bezugspunkt Marl“. Möglicherweise stoßen sie sich deshalb zum Teil auch ab.

Auf diesen verschiedenen Ebenen sind unterschiedliche Auffassungen, Einschätzungen und Zieldefinitionen bezüglich der Entwicklung der Stadt gegeben. Diese Unterschiede müssen jedoch nicht automatisch zu sterilem Interessenaushandeln führen. So können beispielsweise Volkshochschule und Museum die Möglichkeiten des Netzwerkes unterschiedlich bewerten. Dennoch sind die Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden „Beobachtungs- und Begleiteinrichtungen“ strukturell größer als zwischen manchen Personen und Einrichtungen, die die

Weichen für die Stadtentwicklung stellen und divergierende politische Zielvorstellungen über die Zukunft der Stadt haben.

So ist es verständlich und legitim, daß der Leiter des mit Stadtentwicklungsaufgaben betrauten Amtes für seine Ziele Unterstützung und Akzeptanz durch die Öffentlichkeit einfordert. Er möchte das Netzwerk nutzen, um Öffentlichkeit nicht nur herzustellen, sondern auch im eigenen Interesse zu beeinflussen. Am gleichen Ziel ist jedoch auch der im Netzwerk mitwirkende Vertreter der politischen Opposition interessiert. Ihm geht es darum, für seine Korrekturwünsche an den Zielen der Stadtentwicklung ebenfalls eine größere Öffentlichkeit auf seine Seite zu bekommen. Wie kommt es nun, daß das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“ trotz dieser Prämissen erfolgreich arbeitet und Konflikte, die das Netzwerk insgesamt in Frage stellen, nicht aufgetreten sind?

Allen Beteiligten war von Anfang bewußt, daß die Arbeit an der ökologischen Stadtgestaltung zieloffen sein muß. Konflikte treten in Netzwerken z. B. dann auf, wenn einzelne Akteure andere Mitglieder für ihre Zwecke instrumentalisieren wollen. Dies führt häufig zum Rückzug einzelner Akteure und kann manchmal das Ende eines Netzwerkes bedeuten. In Marl trat dies nicht ein. Denn das inhaltliche Ziel, die Stadtentwicklung an ökologischen Gesichtspunkten zu orientieren, akzeptierten alle Mitglieder, obschon in den Vorstellungen von Wegen und Zeiten Unterschiede liegen.

Auch wird der vorhandene fachliche Sachverstand von Vertretern der städtischen Ämter weniger als üblich als Herrschaftsmittel, sondern eher im Sinne eines gemeinsamen Lernprozesses eingesetzt. Allerdings muß das Verhältnis zwischen Verwaltungsinstitutionen und freien Initiativen immer wieder sensibel austariert werden. Die meisten Akteure des Marler Netzwerkes – leider sind Frauen bisher so gut wie nicht vertreten – waren und sind sich der Grenzen ihres Handelns bewußt. So konnten jene Konflikte vermieden werden, die entstehen, wenn Realität und Wünsche sich zu weit voneinander entfernen. Diese nüchterne Einschätzung der Netzwerkarbeit eröffnet neue Handlungsspielräume, die durch Regeln abgesichert werden müssen.

Die Ergebnisse von Sitzungen und Diskussionen werden in Protokollen festgehalten und auch den jeweils nicht anwesenden Mitgliedern zur Kenntnis vorgelegt. Es findet somit ein kontinuierlicher Prozeß der gegenseitigen Abstimmung und Information statt. Regelmäßige Bestandsaufnahmen und Evaluationen (Wo stehen wir? Was haben wir erreicht? Was haben wir falsch gemacht? ...) ermöglichen eine Selbstvergewisserung und ggf. eine Korrektur des eingeschlagenen Weges. Auf die-

se Weise kommt Transparenz nicht nur in die Ziele der Netzwerkaktivitäten, sondern auch – und das ist unverzichtbar – in die Motivlagen der einzelnen Mitglieder. Niemand fühlt sich daher übergangen oder „über den Tisch gezogen“. Das Marler Projekt „Netzwerk ökologische Zeiten“ kennt (bisher) keine Verlierer. Allerdings ist es auch keine „Konsensproduktionsmaschinerie mit Erfolgsgarantie“ (Ulrich Beck).

Das Marler Netzwerk ist im Laufe seiner fast zweijährigen Lebensdauer quantitativ und qualitativ gewachsen. Von den GründungsakteurInnen hat sich bisher niemand aus der Arbeit zurückgezogen. Es werden vielmehr gemeinsam Überlegungen angestellt, welche weiteren Institutionen, Einrichtungen und Personen gewonnen werden können.

Künftig wollen die Kultur- und Bildungseinrichtungen der Stadt bereits frühzeitig im Vorfeld ihrer Planungen Abstimmungsgespräche über Inhalte, Ziele und Termine ihrer beabsichtigten Programmangebote führen. Aus dem bisherigen Nebeneinander verschiedener Angebote können so immer besser abgestimmte Aktivitäten werden und Synergieeffekte entstehen, die allen zugute kommen.

Mehr als ein Intermezzo?

Wie geht es weiter? Die Organisation des Marler Netzwerkes wird nach Beendigung des BMW-Projektes des Adolf-Grimme-Institutes (Mai 1994) von verschiedenen Einrichtungen (Amt für Umwelt, Stadtentwicklung und Statistik, Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt und Volkshochschule) gemeinsam weitergeführt. Erwogen wird die Gründung eines Netzwerkvereins („Büro e.V.“), der auch von den nichtstädtischen Einrichtungen des Netzwerkes (z.B. ADFC) mitgetragen wird.

Wenn man auf der Basis dieser Erfahrungen eine summarische Empfehlung für die Nachahmer geben will, so diese: Je früher Kooperationsgewinne erkennbar sind, um so ruhiger (und konfliktfreier) läßt sich ein Netzwerk entwickeln. Kulturelle Netzwerke sind – so kann man vielleicht zusammenfassend sagen – nicht nur Lernbewegungen, sondern auch „Aufeinander-zu-Bewegungen“. Man muß allerdings bereit sein, ggf. über den eigenen Schatten zu springen. Wem dies nicht in einem großen Satz gelingt, dem empfehlen wir einen Dreisprung. Ohne Kompromißfähigkeit und -bereitschaft kommt kein Netzwerk aus, aber Kompromisse müssen nicht faul sein. Netzwerke können, und dies beweist das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“, aus einem „Lernfall“ einen „Ernstfall“ machen und umgekehrt.

Ohne Übertreibung kann festgehalten werden, daß durch das Wirken des Netzwerkes die Voraussetzungen für politisches Handeln verbessert worden sind; insgesamt ein gelungener Beitrag zur Entwicklung der politischen Kultur in Marl.

Leitbild Infrakultur

Die Erfahrungen in Marl erlauben verallgemeinerbare Hinweise und Empfehlungen für die kulturelle/politische Bildungsarbeit. Entstehung, Arbeitsweise und bisherige Resultate des Marler „Netzwerkes ökologische Zeiten“ beruhen auf einem (tendenziell) veränderten Aufgabenverständnis von Ämtern, Bildungs- und Kultureinrichtungen und einer Neubewertung kommunaler Öffentlichkeit. Volkshochschulen und andere kulturelle Einrichtungen vermitteln nicht nur Wissen und Erkenntnisse, sondern stellen kulturelle Infrastrukturleistungen bereit.

Kurz: Sie helfen, Netzwerke zu organisieren und zu „betreiben“. Dazu zählen Bereitstellung von Räumen und technischen Leistungen, Übernahme von Öffentlichkeitsarbeit, didaktische Planung, methodische Beratung u.v.m. Praktische Dienstleistungen und konzeptionelles Know-how sind für alle gleichermaßen verfügbar. Analog zum technischen Begriff der Infrastruktur wird hier vorgeschlagen, für diesen komplexen Zusammenhang den Begriff „Infrakultur“ zu verwenden. „Infrakultur“ umfaßt die Informations-, Bildungs- und Kommunikationslogistik einer Gemeinde. Sie bietet die Voraussetzung für „kreative Kommunalität“ in einem umfassenden Sinne. Politische Teilhabe und Gestaltung müssen nicht utopische Ziele bleiben. Sie sind erreichbar, wenn es gelingt, Ressourcen zu bündeln und Kommunikation zeitgemäß zu organisieren.

Es liegt an uns, die Welt – und damit die Stadt – neu zu „lesen“. Dazu bedarf es bestimmter „Lesehilfen“ in Form von „kulturellen Brillen“. Denn es fehlen Interpretationshilfen, Verständigungsangebote und Vorschläge, wie z.B. ökologisches Wissen in persönliche Dispositionsstrukturen eingeordnet und öffentlich gemacht werden kann. Der Mensch ist – zuge-spitzt formuliert – als individuelle Informationssortier- und Kläranlage überlastet. Er benötigt Hilfe, allerdings nicht durch hierarchisch strukturierte Einrichtungen in Form einer „zentralen Vernunftbewirtschaftung“ (Elisabeth Lenk), sondern als aktiver Teilhaber eines kommunikativen Prozesses und Diskurses.

Neues Wissen und komplexe Informationsflüsse bedürfen also gesellschaftlicher Sortier- und Kläranlagen. Dies können die traditionellen städtischen Einrichtungen wie Volkshochschule, Museum, Bibliothek

sein, weil hier in der Regel Erfahrung, institutionelle Ressourcen und professionelle Kompetenzen gegeben sind. Sie müssen allerdings in einem anderen Verständnis als bisher tätig werden und vor allem lernen, sich gegenseitig in ihren speziellen Möglichkeiten wahrzunehmen und zusammenzuarbeiten.

In dem Maße, wie die Probleme der Städte und der Gesellschaft immer komplexer, interdependenter und auch folgenreicher werden, verändern sich die Aufgaben für Kultur- und Bildungseinrichtungen. Neue Koalitionen der Vernunft scheinen nötig. Eine Voraussetzung dafür ist der Aufbau und die Entwicklung dessen, was hier Infrakultur genannt wird. Vor allem und zunächst ist es jedoch erforderlich, ein Bewußtsein der Möglichkeiten von Infrakultur zu entwickeln. Sie ist nicht als fertiges Produkt lieferbar, sondern entsteht als Teil eines alltäglichen intellektuellen und praktischen Geschehens. Wenn dieser Wandel eine bewußte Qualität bekommen soll, dann dürfen in Bildungseinrichtungen nicht allein Informationen und Daten weitergegeben werden, sondern es müssen Bildungsprozesse im Sinne aktiver Aneignung stattfinden.

Öffentliche Kultur- und Bildungseinrichtungen werden künftig jedoch nur dann von den BürgerInnen als „natürliche“ Orte der Kommunalität und Meinungsbildung akzeptiert, wenn sie in einen sichtbaren institutionellen Lernprozeß eingetreten sind, der sie neu qualifiziert für die Herausforderungen modernen städtischen Lebens. Dieser „institutionelle Lernprozeß“ (Ulrich Beck) ist Teil mancher radikaler Reform, die Aufgabenverständnis und Organisationsstrukturen der jeweiligen Bildungs- und Kulturinstitutionen und vor allem die Berufsrolle der dort Tätigen betrifft.

Im Zentrum der Aufgaben von öffentlich geförderten Bildungs- und Kultureinrichtungen wird künftig mehr als bisher die Vermittlungsarbeit stehen. Didaktisches Planen und Handeln werden m.E. immer wichtiger. In unserem Verständnis geht Didaktik über die curriculare oder lernzielorientierte Definition hinaus und umfaßt ausdrücklich unterhaltende und erlebnisbezogene Formen der Präsentation von Sachfragen und Problemen. Aber auch die Chancen, die in der Nutzung neuer Technologien liegen, sollen gestaltend und interessenbezogen genutzt werden.

Nicht die Vermittlung von Wissen und Informationen wird künftig im Vordergrund stehen, sondern die Orientierungsfunktion im chaotischen Überangebot von Informationen und Wissen. Gefordert ist von der Volkshochschule ein differenziertes Leistungsangebot, das mithilft, die urbane Zivilisation neu wahrzunehmen und zu gestalten.

Die MitarbeiterInnen der Kultur- und Bildungseinrichtungen werden „Schnittmengenmanager“ mit kommunikativer „Scharnierkompetenz“ sein, natürlich auf der Basis von solider Fachkompetenz und Berufswissen. Die kommunikativen Anforderungen an diesen Beruf sind von einer ungleich höheren Qualität, als das vielleicht noch vor einem Jahrzehnt der Fall gewesen ist. Die Volkshochschule ist dann nicht mehr nur „nachsorgende“ Lerneinrichtung, sondern im Bewußtsein der städtischen Öffentlichkeit wird sie – vernetzt mit anderen – zu einer „Relaisstation“ für verschiedene gesellschaftliche Teilöffentlichkeiten⁴.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Detlef Ipsen: Über den Zeitgeist der Stadterneuerung. In: Die alte Stadt 1992, H. 1
- 2) Am Adolf-Grimme-Institut wurde von September 1991 bis April 1994 das vom BMBW geförderte Projekt „Netzwerk MedienBildungKultur“ durchgeführt. Ergebnisse des Projektes sind in den beiden Veröffentlichungen „Anders arbeiten in Bildung und Kultur, Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital“ (Weinheim, Basel 1994) und „Netzwerk-Impulse für die Bildungs- und Kulturorganisation“ (Marl 1994, Bezug AGI) niedergelegt. HerausgeberInnen bzw. AutorInnen der Veröffentlichungen sind die ProjektmitarbeiterInnen F. Hagedorn, S. Jungk, M. Lohman und H.H. Meyer. Das Marler „Netzwerk ökologische Zeiten“ war Bestandteil des AGI-Projektes.
- 3) Modellprojekt „Ökologische Stadt der Zukunft“. Hrsg.: Ministerium für Umwelt, Raumordnung, Landwirtschaft (MURL) und Ministerium für Stadtentwicklung und Verkehr (MSV) des Landes Nordrhein-Westfalen 1992
- 4) Vgl. Heinz H. Meyer: „Schnittmengenmanagement und Scharnierkompetenz – Aktive Kommunalität statt bedingter Reflexe“. AGENDA 6, Hrsg.: Adolf-Grimme-Institut. Marl 1993

AutorInnen

Anette Borkel, geb. 1960, Volkskundlerin M.A. und Lehrerin, freiberufliche Mitarbeiterin beim Museumspädagogischen Dienst Hamburg, seit 1992 Pädagogische Mitarbeiterin an der Hamburger Volkshochschule mit fachbereichsübergreifenden Projekten im Kultur-, Gesundheits- und Politikbereich, seit 1995 im Programmbereich Gesellschaft und Politik.

Winfried Eckardt, geb. 1960, Kommunikationswissenschaftler M.A., seit 1982 als Dozent, seit 1989 hauptberuflich an der Münchner Volkshochschule tätig, ab 1991 Fachgebietsleiter für Politische Jugend- und Erwachsenenbildung.

Mechthild Lohmann, geb. 1947, Bibliothekarin und Diplompädagogin, Tätigkeit in verschiedenen Bereichen der Weiterbildung und Medienpädagogik, 1991 bis 1994 Projekt „Netzwerk MedienBildungKultur“ im Adolf-Grimme-Institut in Marl, zur Zeit Leiterin des Medienzentrums Gelsenkirchen.

Heinz Hermann Meyer, geb. 1945, Sozialwissenschaftler und Erwachsenenbildner, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hannover, Pädagogischer Mitarbeiter beim Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens, zur Zeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Adolf-Grimme-Institut in Marl.

Christel Paßmann, geb. 1954, Pädagogin M.A., Mitarbeiterin beim Amt für Kultur und Freizeit Nürnberg, zuständig für Projektarbeit, seit 1992 Fachbereichsleiterin für Politik und (Zeit-)Geschichte und für Schwerpunktthemen am Bildungszentrum der Stadt Nürnberg.

Liliane Steinke, geb. 1962, Diplom-Soziologin, seit 1990 Pädagogische Mitarbeiterin an der Bremer Volkshochschule, ab 1992 Fachbereichsleiterin für Gesundheit, Frauen und Kultur an der Volkshochschule Nienburg.

Gabriele de Sully, geb. 1950, Diplom-Soziologin, 1981 freiberuflich am Goethe-Institut tätig, seit 1984 Pädagogische Mitarbeiterin an der Münchner Volkshochschule in Frauenprojekten, seit 1992 Fachgebietsleiterin im Bereich Kaufmännische Berufsbildung und Soziale Kompetenzen.